

1 Vorspiel

»Warum ist das sexuelle Verhalten, warum sind die dazugehörigen Betätigungen und Genüsse Gegenstand moralischer Sorge und Beunruhigung? [...] Warum diese Problematisierung?«

Michel Foucault (1986: 17)

Allenthalben wird über Sexualität gestritten: Die einen bemängeln die noch immer existenten Tabus¹, die das enthemmte Sprechen über Sex verhindern, die anderen beschwerten sich über das Fehlen dieser. Die einen artikulieren adäquaten Aufklärungsbedarf², die anderen meinen, *Aufklärung über die Aufklärer* betreiben zu müssen.³ Gerade in der Öffentlichkeit werden Sexualität und Aufklärung gern und häufig thematisiert, debattiert und problematisiert. Stetige gesellschaftliche Debatten um sexuelle Bildung als Orte kontroverser und emotionaler Auseinandersetzungen, die nicht selten eine bedenkenswerte Heftigkeit aufweisen, lassen sexualpädagogische Konzepte, Akteur:innen und Materialien kontinuierlich zum Spielball politisch-ideologischer Kämpfe geraten. Sie bilden den Anlass der vorliegenden diskursanalytischen Untersuchung, deren Ziel es ist, eine historisch informierte Perspektive zu entwickeln, die argumentative Muster, soziale Akteur:innen und die beteiligten Medienformate bei der Problematisierung von Aufklärungsmaterialien herauszuarbeiten. Im Zentrum steht dabei die Analyse der medialen Auseinandersetzungen um das erste Aufklärungsbuch für den schulischen Unterricht in der Bundesrepublik Deutschland. An dem *Sexualkunde-Atlas* von 1969, den die damalige Gesundheitsministerin Käte

- 1 Die Betreiber:innen des Online-Shops *erdbeerwoche* für nachhaltige Menstruationsprodukte beispielsweise verweisen auf die noch immer tabuisierte weibliche Menstruation; siehe <http://www.erdbeerwoche-shop.com> (abgerufen am 22.01.2022).
- 2 So etwa die NGO *Jugend gegen AIDS*, die in Ermangelung adäquater sexualitätsbezogener zielgruppenspezifischer Informationen 2020 das Aufklärungsbuch *FAQ YOU* herausgab, welches Fragen Jugendlicher zu Sex und Liebe beantwortet; siehe <http://www.loved.de/de/projects/jugend-gegen-aids-faq-you> (abgerufen am 22.01.2022).
- 3 Etwa Menno Aden und Andreas Späth in *Die missbrauchte Republik. Aufklärung über die Aufklärer* (2010).

Strobel beauftragt hatte, entzündet sich ein vielstimmiger Diskurs um die Frage nach sexueller Bildung. Damit markiert der zu untersuchende Diskurs den Anfang von diskursiven Auseinandersetzungen um schulische Aufklärungsmaterialien in der BRD; zumal besagter Atlas in späteren Diskursen wiederholt als Referenz herangeführt wird.

Die vorliegende Diskursuntersuchung gestaltet sich konkret in fünf Akten:

Zu Beginn wird Kapitel 1.1 die historischen Entwicklungen des Verhältnisses von Sexualität und Pädagogik reflektieren, um das Feld des sexualpädagogischen Diskurses vorzustellen sowie nach Normierungen und spezifischen Herausforderungen der sexuellen Bildung zu fragen. Ebenso notwendig ist eine diskursgeschichtliche und kognitionstheoretische Annäherung an das öffentliche Sprechen über Sexualität, die in Kapitel 1.2 vorgenommen wird. Diese führt zum methodischen Rahmen der Arbeit. Ihr Ansatz ist es, die Diskursanalyse, wie sie der französische Historiker und Philosoph Michel Foucault (1926–1984) entwickelt hat, um neuere systematische Ansätze der historischen Diskursanalyse von Jürgen Link und der kritischen Diskursforschung von Siegfried Jäger zu erweitern und die Debatte um Sexualkunde-materialien als »diskursive Ereignisse« zu untersuchen. Dies macht es erforderlich, das der Arbeit zugrunde liegende Diskursverständnis auszuführen (Kapitel 1.3). Die diskurstheoretischen Elemente und Begriffe werden im Anschluss in Kapitel 1.4 mit medientheoretischen Betrachtungen verknüpft. Diese bilden das theoretische Grundgerüst der anschließenden Analysearbeit. Alsdann werden das Verfahren der Korpusbildung (Kapitel 1.5) sowie das methodische Vorgehen der diskursanalytischen Untersuchung vorgestellt (Kapitel 1.6). Der Problematik der Materialfülle wird mit der Fokussierung auf den Sexualkunde-Atlas begegnet, der als erstes sexualpädagogisches Material der BRD eine besondere Stellung einnimmt. Dieses Vorgehen ermöglicht eine umfassende und differenzierte Analyse des Diskurses.

Das zweite Kapitel widmet sich der historischen Kontextualisierung und ordnet dabei insbesondere den 1969 erschienen Sexualkunde-Atlas diskursanalytisch ein (Kapitel 2.3), nachdem zuvor dessen Grundlage, nämlich die Empfehlungen der Ständigen Konferenz der Kultusminister:innen (KMK) zur Sexualerziehung in den Schulen aus dem Jahr 1968, diskutiert (Kapitel 2.2) und die bundesrepublikanische Presselandschaft der späten 1960er Jahre als Ort des zu untersuchenden Diskurses charakterisiert wird (Kapitel 2.1).

Das dritte Kapitel bildet den Schwerpunkt der Arbeit und stellt die Feinanalyse des Diskurses vor: Unterteilt nach den im Untersuchungszeit-

raum auflagenstärksten Printmedien werden die verschiedenen Diskursbeiträge, die Einzelfragmente, untersucht. Die Erkenntnisse dieser Analysen werden in einer Synopse im vierten Kapitel zusammengefasst und mit weiteren zeittypischen Diskursen verschränkt. Dabei werden verschiedene antagonistische Diskursstränge herausgearbeitet.

Das letzte Kapitel richtet den Blick auf mediale Auseinandersetzungen um Aufklärungsliteratur seit den 1970er Jahren bis heute. Dieser diachrone Ansatz soll in der Fortführung der vorgelegten Diskursanalyse den Blick auf Kontinuitäten und Verschiebungen ermöglichen. Vor allem für die Bewertung gegenwärtiger Debatten um sexualpädagogische Maßnahmen und Materialien sollen durch das Herausarbeiten argumentativer Muster in ihrer historischen Verwendung neue Perspektiven eröffnet werden.

1.1 Sexualpädagogik als Herausforderung

»Sometime in the eighteenth century, sex as we know it was invented.«

Thomas Laqueur (1990: 149)

Sexualpädagogische Bestrebungen sind geprägt von stetigen religiösen, politischen und anderweitig weltanschaulichen Auseinandersetzungen. Im Laufe ihrer Geschichte erfuhr das Handlungsfeld zahlreiche Paradigmenwechsel, Widerstände und Instrumentalisierungen. Innerhalb gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse um die Gültigkeit und Legitimation von Ordnungsmodellen und (Un-)Gleichbehandlungen nimmt die Sexualerziehung⁴ eine besondere Stellung ein, da sie stets ein Instrumentarium zur Gesellschaftsänderung darstellt. Ob in Form der Vermittlung von Wissen über körperliche und sexuelle Vorgänge, über Methoden der Gesunderhaltung oder der Beeinflussung der individuellen Lebensgestaltung und Familienplanung durch die Internalisierung von Werten, Normen und Handlungsanweisungen, die

4 In der vorliegenden Arbeit werden die im Untersuchungszeitraum geläufigen Begriffe der *Sexualerziehung*, *Sexualpädagogik*, *Sexualkunde* und *Aufklärung* als zeithistorische Termini technici sowie der 2006 von Karlheinz Valtl vorgeschlagene inklusivere Begriff der *sexuellen Bildung* synonym genutzt. Damit wird allgemein auf Bildungs- und Erziehungsarbeit referiert, deren Ziel es ist, Wissen und Einstellungen zum Gegenstand der menschlichen Sexualität auszubilden. Eine Historisierung der Begriffe nehmen u. a. Sager und Sielert vor (vgl. Sager, 2015a: 65–68; Sielert, 2013: 41–54).

in einer bestimmten Gesellschaft und einer bestimmten Zeit den Anspruch erheben, befolgt zu werden – immer strebt die Sexualerziehung an, »auf die Entwicklung sexueller Motivationen, Ausdrucks- und Verhaltensformen sowie [...] Einstellungs- und Sinnaspekte[] der Sexualität von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen«⁵ Einfluss zu nehmen. Sexualpädagogischer Praxis geht damit eine entscheidende Grundüberlegung voraus: Dass nämlich die menschliche Sexualität »formbar, kultivierbar ist«⁶. Insofern strebt Sexualerziehung immer nach einer Zivilisierung, einer Kultivierung – ganz gleich, ob sie die Werte einer repressiven Sexualmoral predigt oder für einen gewaltfreien Umgang zwischen den Geschlechtern und Sexualitäten einsteht.

1.1.1 Die Pädagogisierung der Sexualität

Dabei wurde Sexualerziehung im weiteren Sinne auch schon betrieben, bevor diese als solche markiert wurde. Schließlich ist der Begriff der Sexualität ein moderner – erst im 18. Jahrhundert theoretisiert und mit biopolitischen Bedeutungen gefüllt galt er bis dahin unspezifisch als Synonym für Geschlecht, Sorte, Art oder Typ.⁷ Vielmehr ist die Geschichte der sexuellen bzw. geschlechtlichen Unterweisung unmittelbar mit der Geschichte der Pädagogik verbunden. Diese beschränkte sich von der Antike bis in die Vormoderne auf die Initiation des Kindes zum Erwachsenen. So hatte in der griechischen Antike der pädagogische Eros die Funktion qua Ritus den Jüngling (*Eromenos*) in die *polis* sozial zu integrieren. Im Mittelalter wurde mit dem Akt der Taufe der Übergang vom Kind zum Erwachsenen eingeleitet, wodurch die Disziplinierung des nun von der Erbsünde Bedroh-

5 Sielert (2007: 68).

6 Kentler (1969: 34). Neben seinem Einfluss auf den sexualwissenschaftlichen Diskurs und die kritische Sexualpädagogik in den 1970er Jahren wurden in den letzten Jahren immer mehr das sexualpolitische Engagement Kentlers für die Legalisierung von vermeintlich gewaltfreien pädosexuellen Kontakten publik sowie dessen »Berliner Experiment der Unterbringung von extrem schwierigen Jugendlichen, die sich jeder sozialpädagogischen Hilfe widersetzen, bei pädophilen Männern« (Henningssen, Schmidt & Sielert, 2017: 238). Bisherige wissenschaftliche Aufarbeitungen des Wirkens Kentlers in der Berliner Kinder- und Jugendhilfe erfolgten bisher durch das Göttinger Institut für Demokratieforschung sowie durch ein Forschungsteam der Universität Hildesheim im Auftrag der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie in Berlin (vgl. Universität Hildesheim, 2021).

7 Vgl. Haeberle (1985: 136).

ten nötig war. In der Folge wurde ab dem siebenten Lebensjahr Zurückhaltung – auch hinsichtlich autosexueller Handlungen – eingefordert, damit der vorgezeichnete Weg unbefleckt in der Ehe münden konnte. Aus dem »Geist der *christlichen Askese*« wurde mit der Entstehung moderner Gesellschaftsformen mit Weber gesprochen »die rationale Lebensführung auf Grundlage der *Berufsidee*«⁸ abgeleitet. Aus dem vormaligen christlichen Heilversprechen wurde seit dem Frühkapitalismus ein Lebensstil adaptiert, der auf die Kultivierung und Disziplinierung des Körpers zielte, der zuvor in der Renaissance mit dem medizinischen Diskurs gekoppelt wurde.⁹

Im 18. Jahrhundert kulminierte schließlich die Beschäftigung verschiedener Disziplinen mit Sexualität, allen voran in der Medizin. Dies brachte ein Sexualitätsdispositiv hervor, in welchem die Wahrheit über den Sex der diskursiven Aushandlung bedurfte. Der französische Historiker und Philosoph Michel Foucault (1926–1984) stellt heraus, dass zwar der Beginn der Aufklärung sexualpolitisch als repressive Phase zu kennzeichnen ist, in der die Zügelung des Lustempfindens einen dominanten Diskurs bildete, dass sich dennoch in dieser Zeit das Sprechen über den Sex nicht verknappt, sondern vermehrt hat. Mit der Diskursivierung und Verwissenschaftlichung der Sexualität wurde ein Wissensnetz erzeugt, an welchem bestimmte Handlungen, Verhaltens- und Denkmuster sowie Ideen als sexualspezifisch pädagogisiert, diszipliniert, pathologisiert und politisiert wurden. Der Sex nahm von da an eine zentrale Bedeutung in der Regulation des Gesellschaftskörpers ein, er wird »zum öffentlichen Einsatz zwischen Staat und Individuum«¹⁰. In der Folge bildete sich eine geschlechtliche Aufklärung – nun als solche markiert – als ein Instrument der Biopolitik, die »verschiedenste Techniken zur Unterwerfung der Körper und zur Kontrolle der Bevölkerung«¹¹ umfasst. Insofern ist die Pädagogisierung der kindlichen und der jugendlichen Sexualität ein Produkt der Moderne.¹² Programmatisch galt diese ursprünglich der Diszi-

8 Weber (2016: 170). Kursivschreibung i. O.

9 Sager (2015a: 34).

10 Foucault (1977: 39).

11 Ebd.: 167. Foucault macht hierbei deutlich, dass die Biopolitik als westliche Form der modernen Politik seit dem 18. Jahrhundert u. a. bevölkerungspolitische Maßnahmen (Hygienemaßnahmen, Geburtenkontrolle, die statistische Erfassung der Bevölkerung) und die Disziplinierung der Subjekte zur Folge hatte. Seither werden Individuen mit biopolitischen Argumenten in der Abweichung von der Norm markiert und als deviante Subjekte hervorgebracht (vgl. Folkers & Rödel, 2015).

12 Vgl. Sager (2015a: 30).

plinierung, der Vermeidung von Sexualität. Friedrich Koch stellt heraus, dass diese »im Schlepptau von Moraltheologie und Medizin«¹³ die Bekämpfung der Onanie lange Zeit als vordergründiges Bildungsziel verstand. Die Anti-Onanie-Kampagne wurde zunächst von der Psychiatrie als »ein medizinisches, präventiv gemeintes Programm«¹⁴ entworfen, um eine »Psychopathologie der Sexualität«¹⁵ zu verhindern. Die Psychoanalyse untersuchte später jene Pathologien, die wiederum dem lustfeindlichen Diskurs zugeschrieben wurden. Mit Sigmund Freud wurde die persönlichkeitsrelevante Funktion von Sexualität zu Beginn des 20. Jahrhunderts hervorgehoben, welche die Sexualität aus ihrer bis dahin genitalen Fokussierung und ausschließlich prokreativen Funktion befreite. Anhand der Trieblehre wurde der Sexualitätsbegriff erweitert, die weibliche Sexualität *entdeckt*, Homosexualität entpathologisiert und das Kind als sexuelles Wesen wahrgenommen.

Im Dritten Reich propagierte man die Reinheit und Gesundheit des Volkskörpers, die im Dienst einer rassistischen und chauvinistischen Ideologie stand. Zugunsten eugenischer Interessen wurde die Unterscheidung von lebenswertem und lebensunwertem Leben vermittelt und die Vermischung von *Rassen* ebenso wie homosexuelle Handlungen wurden kriminalisiert.¹⁶ Angesichts des scheinbaren Kampfes der Nationalsozialist:innen gegen die sexuelle Unsitte wurde 1934 die Rassenlehre mit christlichen Werten für vereinbar und Hitler zum »wunderbare[n] Geschenk Gottes«¹⁷ erklärt. In der Nachkriegszeit wurde wiederum der Kampf um sexuelle Sittlichkeit als »Antwort auf die nationalsozialistische Unmoral«¹⁸ verstanden, in deren Folge die Kriminalisierung von Homosexualität auch als mit dem Grundgesetz vereinbar galt. Die kritische Sexual- und Erziehungswissenschaft entwickelte ein zunehmend distanzierteres Verhältnis zur Medizin und setzte sich seit den 1960er Jahren für die sexuelle Selbstbestimmung ein. So

13 Henningsen, Schmidt & Sielert (2017: 238, Fußnote 172); vgl. Koch (2013: 26).

14 Sielert (2007: 69).

15 Ruoff (2007: 186).

16 Der § 175 StGB, der gleichgeschlechtliche Handlungen als Sodomie sanktionierte, galt seit Gründung des Deutschen Reiches im Jahr 1871, doch wurde der Paragraph im Dritten Reich verschärft und Homosexuelle wurden gezielt verfolgt (vgl. Grau, 2011; Herzog, 2013; Stümke, 1989: 21).

17 Zitiert nach: Herzog (2013: 27). Herzog zeigt hier auf, dass die nationalsozialistische Sexualpolitik arbiträre Züge besaß und deshalb partiell sowohl an konservative als auch an liberale Sexualitätsdiskurse anschlussfähig war.

18 Herzog (2013: 34).

ziale Bewegungen wie die Studierendenrevolte, die Frauenbewegung und die Emanzipationsbewegung der Lesben und Schwulen machten ihren Einfluss auf den dominanten Sexualdiskurs zunehmend geltend. Gesellschaftliche Aufmerksamkeit erhielt das sexualpädagogische Bemühen am Ende der 1960er Jahre im Zuge der intensiven Debatte um die neuen Sexualkunde-richtlinien und um den Sexualkunde-Atlas, dem ersten Aufklärungsbuch für die Schulen der BRD. Akzeptanz erhielt die Sexualerziehung allerdings nicht durch die allmähliche Sexualliberalisierung, sondern im Zuge der Aids-Krise ab den späten 1970er Jahren als »Feuerwehr-Pädagogik«¹⁹ bzw. »Gefahrenabwehrpädagogik«²⁰, die dann eingefordert wird, wenn sich die Gesellschaft mit Problemen herausgefordert sieht, die das Feld der Sexualität berühren.²¹ Staatliche Aufklärungskampagnen und die schulische Sexualerziehung standen nun im Zeichen der Gesundheitsprävention, die einen Hygiene- und Treuediskurs etablierte. Es waren allerdings auch jene Schattenseiten der Sexualität, die schließlich eine Institutionalisierung und Professionalisierung der westdeutschen Sexualpädagogik begünstigten, denn es konnten vermehrt Projekte entstehen, die sich neben der HIV-Prävention neuen Formen der Medialisierung und Konsumierung von Sexualität sowie der sexualisierten Gewalt annahmen – Themen, die in den 1980er und -90er Jahren vermehrt medial diskursiviert wurden. Seit November 2000 wird Kindern das Recht auf eine gewaltfreie Erziehung zugestanden – in der Folge geriet die Gewaltprävention noch einmal verstärkt in den Fokus sexualpädagogischen Bemühens. Dieses wird zusehends ergänzt durch einen intersektionalen Blick auf Gewalt in Form von Sexismus, Rassismus und Queer-Feindlichkeit, der auf eine Enttabuisierung und Enthierarchisierung von Lebensweisen und Begehrensformen zielt. Konstituiert wird der Diskurs entscheidend von Reformen,

19 Budde (2007: 25).

20 Henningsen, Schmidt & Sielert (2017: 298).

21 Der aktuell verstärkte Ruf nach sexueller Bildung resultiert zum Beispiel aus der subjektiven Wahrnehmung zunehmender sexueller Gewalt, die sich im Zuge medienöffentlicher Debatten um Zuwanderung und #metoo zu offenbaren scheint, sich allerdings teilweise aus etablierten Rassismen und dem altbekannten Narrativ der Verwahrlosung speist, wonach die vermeintlich zunehmende Medialisierung und Pornografisierung der Jugend zu deren Demoralisierung und Desensibilisierung führe. Dazu, dass die Befürchtungen um die konstruierte *Generation Porno* empirischen Befunden widerspricht, siehe u. a. Schetsche & Schmidt (2010). Dass Gewaltprävention infolge frauenpolitischen Engagements stärker Eingang in die Sexualerziehung fand, zeigen u. a. Henningsen, Schmidt & Sielert (2017: 294ff.).

die zu einer allmählichen Demokratisierung sexueller Normen und Werte führen: Von der endgültigen Abschaffung des § 175 StGB im Jahr 1994 über die Einführung des Lebenspartnerschaftsgesetzes 2001 bis hin zur Einführung der Ehe für alle im Oktober 2017. Fortgesetzt wird der demokratisierende Prozess, der weitreichende Auswirkungen auf den sexualpädagogischen Diskurs zu zeitigen vermag, durch die Änderung des Personenstandsgesetzes um eine dritte Option für geschlechtsvariante Menschen²² sowie die Diskussionen um eine Reformierung respektive Abschaffung des Transsexualengesetzes (TSG) verstärkt durch die Streichung von Transsexualismus als psychische Störung aus der Internationalen statistischen Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme (ICD) durch die Weltgesundheitsorganisation (WHO) im Juni 2018.²³

Die sexualpädagogische Disziplin und das Handlungsfeld der sexuellen Bildung sind – wie dieser kurze Abriss illustrieren soll²⁴ – von zeitspezifisch geltenden hegemonialen Sexualitätsdiskursen geprägt. Sie legitimieren und delegitimieren Praktiken und bringen Diskurseffekte in Form von Dispositiven (siehe Kapitel 1.2 und 1.3.3) hervor. Dies zeigt sich auch in den ge-

- 22 Im Dezember 2017 hatte das Bundesverfassungsgericht den Gesetzgeber um einen positiven Geschlechtseintrag für Menschen, die nicht dem männlichen oder weiblichen Geschlecht zugeordnet werden können, beauftragt. Seit dem 22. Dezember 2018 steht geschlechtsvarianten Personen nun der Personenstand »divers« zur Verfügung. Diese Reform wird von der Kampagnengruppe *Dritte Option* als noch nicht verfassungskonform beurteilt, da noch immer »nicht alle Menschen, deren Geschlechtsidentität weder männlich noch weiblich ist, einen entsprechenden Geschlechtseintrag bekommen können« (vgl. Dritte Option, 2018).
- 23 In der ICD-10, die bis 2021 galt, wurde »Transsexualismus« als Störung der Geschlechtsidentität unter Persönlichkeits- und Entwicklungsstörung (Code F64) aufgeführt. In der ICD-11, die im Mai 2019 verabschiedet wurde und am 1. Januar 2022 in Kraft trat, ist stattdessen deskriptiv von »Gender incongruence« die Rede – einem Zustand, beschrieben als »marked and persistent incongruence between an individual's experienced gender and the assigned sex«, der von medizinischem Belang sein kann. Weiter heißt es: »Gender variant behaviour and preferences alone are not a basis for assigning the diagnoses in this group« (WHO, 2018).
- 24 Eine umfangreiche und viel zitierte Diskursgeschichte der Sexualpädagogik gibt u. a. Sielert (2015). Sielert gliedert die Verschiebungen und Verschränkungen im sexualpädagogischen Diskurs in Form von Makrodiskursen, auf die sich in dieser Arbeit nicht weiter gestützt wird, um einen unbefangeneren Blick auf den untersuchten Mediendiskurs zu erhalten. Denn ein solches *master narrative* läuft Gefahr, »Brüche und Diskontinuitäten ebenso aus dem Blick zu verlieren wie die Polyvalenz von Diskursen und ihre strategische Neuausrichtung« (Friedrichs, 2017: 163).

nutzten Leitbegriffen der Aufklärung, Sexualerziehung oder der sexuellen Bildung und im Umgang mit sexualitätsbezogenen Themen im institutionellen Bildungskontext.

1.1.2 Begriffliche Einordnung des sexualpädagogischen Feldes

Historisch begründet ist die begriffliche Unterscheidung von Sexualerziehung als Praxis und Sexualpädagogik als Theorie. Letztere erfuhr – zunächst als Teilbereich der Sexualwissenschaft – Ende der 1960er Jahre eine empirische Wende: Statt auf normative Aussagen zur Sexualität stützte sich die Nachkriegsgeneration von Sexualwissenschaftler:innen (Volkmar Sigusch, Eberhard Schorsch, Gunter Schmidt) nun auf die sozialwissenschaftliche Erforschung der aktuellen Sexualverhältnisse und leitete damit eine empirische Wende ein.²⁵ Dass sich die Sexualpädagogik in der BRD ab Ende der 1980er Jahre institutionalisieren konnte²⁶ und in der DDR bereits ab Ende der 1960er Jahre sexualpädagogische Expertisen gebündelt werden konnten²⁷, trägt dazu bei, dass inzwischen eine umfangreiche Datenlage zur sexuellen Sozialisation in Deutschland, zuvorderst die der Jugend, vorliegt und zahlreiche didaktische Materialien auf diese Bezug nehmen.

Die in der Öffentlichkeit wohl geläufigste Bezeichnung für die sexualpädagogische Praxis ist die der Aufklärung, die in der Regel eine Informationsgabe zu sexualitätsspezifischen Themen meint. Allerdings wird der Terminus von Sexualpädagog:innen heute eher verworfen, da Aufklärung im Allgemeinen als einmaliges Ereignis verstanden wird und deshalb nur einen

²⁵ Vgl. Friedrichs (2017: 165).

²⁶ Im Zuge der Aids-Krise wurde an der Universität Dortmund auf staatliche Initiative eine interdisziplinären Arbeitsgruppe mit der Erarbeitung neuer sexualpädagogischer Konzepte und Materialien betraut. 1988 wurde das *Institut für Sexualpädagogik* (ISP) gegründet, das diese Arbeit fortsetzen sollte. Im gleichen Jahr wurde von Norbert Kluge an der Universität Landau eine Forschungsstelle für Sexualwissenschaft und Sexualpädagogik (FSS) ins Leben gerufen (Henningsen, Schmidt & Sielert, 2017: 105).

²⁷ Bereits 1966 wurde beim Wissenschaftlichen Rat des Ministeriums für Volksbildung eine interdisziplinäre Forschungsgemeinschaft *Sexualpädagogik* gegründet, die eine Reihe von Forschungsarbeiten für die schulische Sexualerziehung hervorbrachte (vgl. Henningsen, Schmidt & Sielert, 2017: 77). Außerdem bot das *Zentralinstitut für Jugendforschung* Leipzig Ressourcen für sexualwissenschaftliche und sexualpädagogische Forschung (vgl. ebd.: 112).

Teil der pädagogischen Praxis darstellt; zumal diese von den Akteur:innen nicht als bloße Informationsgabe, sondern als »kontinuierliche, intendierte Einflussnahme auf die Entwicklung sexueller Motivationen, Ausdrucks- und Verhaltensformen sowie von Einstellungs- und Sinnaspekten der Sexualität«²⁸ verstanden wird. Der Aufklärungsbegriff würde damit zu kurz greifen und erzieherische Anteile ausblenden.

Nichtsdestotrotz bildet der Begriff der Aufklärung die Selbstbezeichnung der christlich-kirchlichen Aufklärungsliteratur, die den Buchmarkt in der BRD bis in die 1960er Jahre dominierte. Eine neue Blüte erhielt der Terminus ab August 1992 mit dem im Zuge der Wiedervereinigung beschlossenen Schwangerenhilfe- und Familienhilfegesetz (SFHG), später Schwangerschaftskonfliktgesetz (SchKG). Auf dessen Grundlage betraute das Bundesgesundheitsministerium die ihr unterstellte Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) mit der Sexuaufklärung und Familienplanung.²⁹ Dadurch wurde Aufklärung nun als genuine Aufgabe des Staates verstanden und eine eigens dafür eingerichtete Abteilung in der BZgA beauftragt, »unter Beteiligung der Länder und in Zusammenarbeit mit Vertretern der Familienberatungseinrichtungen aller Träger Konzepte [...] und bundeseinheitliche Maßnahmen« zur Vermeidung und Lösung von Schwangerschaftskonflikten »zu erarbeiten und zu verbreiten«³⁰.

Der christlich inspirierte Aufklärungsbegriff wird in der BRD am Ende der 1960er Jahre durch die Sexualerziehung ersetzt: Im Jahr 1968 formulierte die Ständige Konferenz der Kultusminister:innen (KMK) die Empfehlungen zur geschlechtlichen Erziehung in der Schule. Diese bildeten eine wichtige Zäsur in Bezug auf die Befugnisse und den Geltungsanspruch der schulischen Sexualerziehung: Die Erziehung zu verantwortlichem geschlechtlichen Verhalten wurde nun als fachübergreifendes Unterrichtsprinzip und wichtiger Bestandteil der Persönlichkeitsbildung verstanden. Sexualerziehung sollte damit zur kontinuierlichen und intendierten Unterweisung in sexuellen Fragen werden. Später steckte das Urteil des Bundesverfassungsgerichtes vom 21. Dezember 1977 die Befugnisse der Sexualerziehung noch schärfer ab. Das Verfassungsorgan stellte heraus, dass Sexualerziehung ein integraler Bestandteil der schulischen Gesamterziehung sei und, »dass die Schule unabhängig von den Eltern eigene Erziehungsziele verfolgen dürfe,

28 Ebd.

29 Vgl. Henningsen, Schmidt & Sielert (2017: 107, 114).

30 BZgA (2018).

da der allgemeine Erziehungsauftrag der Schule dem Recht der Eltern nicht nach-, sondern gleichgeordnet sei«³¹. Damit lieferte das Bundesverfassungsgericht nicht nur nachträglich eine Gesetzesgrundlage für die sich seit den 1950er Jahren in den Ländern entwickelnden Richtlinien zur Sexualerziehung und den Empfehlungen zur geschlechtlichen Erziehung in der Schule der KMK von 1968.³² Das Urteil gab ebenso zu verstehen, dass Eltern durch die schulische Sexualerziehung nicht in ihrem Erziehungsrecht beschnitten würden. Am 22. März 1979 entschied das Bundesverwaltungsgericht zudem, »dass Sexualerziehung für verschiedene Wertauffassungen offen zu sein habe« und »nicht jedes elterliche Einzelinteresse berücksichtigt werden«³³ müsse. Mit dieser Entscheidung wurde der Auftrag der Schule als Sozialisations- und Erziehungsinstanz de jure bestätigt, Heranwachsende bei der Bewältigung geschlechts- und sexualbezogener Entwicklungsaufgaben zu unterstützen und zu belehren. Über den Inhalt der Sexualerziehung muss das Elternhaus allerdings informiert werden – dergestalt wird der Erziehungsaspekt im Kanon der Unterrichtsgegenstände bis heute exponiert, was einerseits die fachübergreifende Behandlung, die durch die KMK vorgesehen ist, erschwert, und die sexuelle Bildung andererseits im Vergleich zu anderen Lernthemen ungleich stärker der Aufmerksamkeit und möglichen Angriffen aussetzt. In der Folge geraten sexualpädagogische Konzepte, Akteur:innen und Materialien kontinuierlich zum Spielball politisch-ideologischer Kämpfe – so die zentrale These dieser Arbeit.

In der Theorie und der öffentlichen Selbstdarstellung der Pädagogik hat sich inzwischen ein neuer Bildungsbegriff etabliert, der sich auf alle Lebensphasen bezieht. In der Folge wird auch eine nicht mehr nur vornehmlich auf Kinder und Jugendliche bezogene Sexualerziehung, sondern ebenso eine sexuelle Bildung für Erwachsene als notwendig erachtet. Ebenfalls neu gedacht wird Bildung als Selbstaneignung, die formal (in Bildungsinstitutionen) oder informell (durch alltägliche Erfahrungen bzw. aktive Auseinandersetzung mit der Umgebung) geschehen kann. In der Konsequenz wird unter sexueller Bildung »ein lebenslanger Prozess der Selbstaneignung sexueller Identität in Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Welt« verstanden, »den die Pädagogik zwar intentional, letztlich aber nur beratend begleiten kann«³⁴.

31 BZgA (2004: 11).

32 Ausführlich hierzu Kapitel 2.2.2.

33 BZgA (2004: 11).

34 Sielert (2015: 12).

1.1.3 Die Normierung des sexualpädagogischen Diskurses

Die herausgestellten Diskurse und Rahmenbedingungen zeigen, dass zum einen die Erfindung und Inanspruchnahme der Sexualität durch verschiedene Wissenschaftsdisziplinen, allen voran durch die Medizin, sexuelle Subjekte und die Idee der Notwendigkeit sexueller Bildung erst hervorbringen (epistemische Dimension) und dass zum anderen konstitutive Determinanten der Realisierung und Gestaltung von Sexualerziehung herausgestellt werden müssen, um die Selbstverständnisse, Zwänge und Befugnisse von sexueller Bildung zu verstehen (normative Dimension). Daher ist »den Normen im Prozeß der Sexualregulierung der Primat zuzuerkennen«³⁵. Für eine Systematisierung der Normen oder Determinanten, die letztlich die Grundlage sexualpädagogischen Arbeitens bilden, sei auf die Einordnung des Soziologen Rüdiger Lautmann³⁶ eingegangen, die er 1984 in *Der Zwang zur Tugend* vorschlägt. Darin unterscheidet er drei Determinanten, die Sexualitätsdiskurse steuern bzw. erhalten: die gesellschaftliche Ordnung, die Sozialkontrolle und die Sexualideologie. Unter der gesellschaftlichen Ordnung oder Struktur versteht Lautmann den fortlaufenden Prozess eines Systems, der sich in der Privilegierung und Subordination von Statusgruppen, in der Regulierung und Prekarisierung von Lebensverhältnissen infolge der »Verteilung materieller Güter«³⁷ äußert. Ordnung ist somit nichts Vorgefundenes, nichts Starres, sondern »eine Größe, die erst zustande kommt, indem angebbare Menschen mit bestimmten Interessen sie machen«³⁸. Zwangsläufig bevorteilt Ordnung jene, die »die gegebenen Verhältnisse begünstigen«, die »die vorhandenen Gesellschaftsstrukturen privilegieren«³⁹. Befindet sich demnach die Sexualität oder sexuelle Praxis

35 Lautmann (1984: 13).

36 Lautmanns Verdienst in den 1970er Jahren war sein Wirken für die Entpathologisierung von Homosexualität. In diesem Kontext setzte er sich mit der Sexualstrafrechtspraxis auseinander. Doch wird Lautmann für seine pädosexuellen Positionen in den 1990er Jahren kritisiert. So konstatierte er 1995 in einem Artikel, dass Pädophilie und Kindesmissbrauch nicht gleichgesetzt werden dürften: »Der Begriff des Kindesmissbrauchs beinhalte schließlich, »dass der kleine Mensch geschädigt wird«. Diese Schädigung sei »bei den Kontakten der echten Pädophilen sehr fraglich« (o. A. [Spiegel Online], 09.10.2013).

37 Lautmann (1984: 19).

38 Ebd.: 21.

39 Ebd.: 19.

einer Person »im Zentrum des sozio-sexuellen Spektrums«⁴⁰ einer gesellschaftlichen Ordnung, profitiert diese Person von der Regulierung der Sexualität. Doch:

»Wer sich an die Ränder dieses Spektrums begibt und ungewöhnliche Partner [...] oder Praktiken wählt, der wird immer dann an Prestige und an weiteren Lebenschancen einbüßen, wenn er den Normverstoß nicht zu kompensieren vermag, etwa durch ökonomische Stärke«⁴¹.

Die Kriminalisierung und Pathologisierung von Homosexuellen in der BRD seinerzeit stellt Lautmann als exemplarisch für die soziale Praxis der Desintegration an die Peripherie der Gesellschaft heraus. Heute kann die Unsichtbarmachung intergeschlechtlicher Menschen durch medizinisch nicht notwendige geschlechtsvereindeutigende oder -zuweisende Eingriffe als desintegrative soziale Praxis verstanden werden; ebenso wie die Pathologisierung nicht-cisgeschlechtlicher und non-binärer Menschen (Trans*, Queers). Damit Ordnung, *sui generis* die der Sexualität, fortwährend hergestellt werden kann, bedarf es der Steuerung oder sozialen Kontrolle mittels diverser Instanzen, den »Mechanismen der Herrschaft«⁴², wie dem Zwang, der symbolischen Anerkennung oder normativer Reglements wie der Verrechtlichung von Sozialbeziehungen. Dass die Gesellschaft zum Beispiel als fortwährend heteronormativ und binär zu beschreiben ist, wird demzufolge bedingt durch die Pönalisierung und Marginalisierung vermeintlich geschlechtsnonkonformen Verhaltens oder Aussehens. Dies ist der Fall, wenn etwa Trans*-Personen die Geschlechtszugehörigkeit abgesprochen wird oder ein Junge, dessen Ausdruck und Verhalten mit hegemonialen Männlichkeitskonzepten kongruiert, gesellschaftlich eher anerkannt wird als ein Junge, der als effeminiert wahrgenommen wird. Als Exempel der Verrechtlichung kann die bis 2017 geltende Begrenzung der bürgerlichen Ehe auf verschiedengeschlechtliche monogame Beziehungen gelten, wobei trotz Eheöffnung die Eheleute gemäß BGB zunächst noch immer einen innerhalb binärer Vorgaben männlichen oder weiblichen Personenstand aufweisen mussten. Diese Binarität wurde mit der Novelle des Personenstandsgesetzes im Dezember 2018 aufgebrochen, wodurch nun neben den üblichen Kategorien »männ-

40 Ebd.: 20.

41 Ebd.

42 Ebd.: 21.

lich« und »weiblich« ein dritter Eintrag »divers« oder das Unterlassen des Geschlechtseintrags in der Geburtsurkunde zulässig ist. Dennoch: Bislang wurde das Abstammungsrecht für lesbische Ehepaare nicht angeglichen. Sorgerechtmutter ist nach wie vor nur die Frau, die das Kind geboren hat, nicht aber automatisch auch ihre Partnerin. Dabei bestehen 95 Prozent der Regenbogenfamilien in der BRD aus zwei lesbischen Frauen mit Kind(ern).⁴³ Die seit Dezember 2021 im Bund regierende Ampel artikuliert im Koalitionsvertrag immerhin die Absichtserklärung, dies ändern zu wollen.

Neben der gesellschaftlichen Ordnung und deren Aufrechterhaltung kraft machtvoller Instanzen, die in der »Abstempelung, Diskriminierung und Vernichtung der Menschen, die sich dem Normalitätsgebot nicht beugen«⁴⁴, münden kann, spielen die Sexualideologie eine nicht minder wichtige Rolle in der Regulierung von Sexualität. Als Sexualideologie begreift Lautmann »[...] die beschreibenden und die wertenden Ansichten über die Geschlechtsliebe [...], das bunte Revier der Deutungen, der alltäglichen und wissenschaftlichen Theorien, der Normen und Moralen zur Sexualität«⁴⁵.

Das Repertoire an sexualitätsbezogenen Einstellungen variiere oder divergiere sowohl individuell (Mikroebene), institutionell (Mesoebene) als auch systemisch (Makroebene)⁴⁶ und kann deshalb weder als einheitliches noch als geschlossenes System verstanden werden.⁴⁷ Exemplarisch kann hier die repressive Sexualmoral der katholischen Amtskirche im Gegensatz zu auserlesenen progressiven Ansätzen der katholischen Jugendarbeit angeführt werden. Ferner mag der aktuelle Fall am katholischen Privatgymnasium Mariengarden illustrieren, dass selbst die Institutionen der katholischen Kirche kein widerspruchsfreies Wertesystem bilden: Im September 2018 wurde einem Referendar der Arbeitsvertrag zurückgezogen, nachdem er angekündigt hatte, seinen Lebensgefährten heiraten zu wollen. Demgegenüber sehen das verantwortliche Bistum wie auch die Schüler:innen- und Elternschaft die Lebensform des Lehrers mit dem christlichen Glauben vereinbar und streiten für dessen Einstellung.⁴⁸

43 Vgl. Heidenreich (12.06.2018).

44 Lautmann (1984: 23).

45 Ebd.: 24.

46 Vgl. ebd.: 33.

47 Vgl. ebd.: 24.

48 Vgl. o. A. [Tagesspiegel] (26.09.2018). Die katholische Kirche ist als Arbeitgeber an das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) nicht gebunden, welches die Diskriminierung u. a. aufgrund der sexuellen Identität untersagt.

1.1.4 Herausforderungen für die Sexualpädagogik

Angesichts der fortschreitenden Pluralisierung und Individualisierung von Lebensentwürfen und der Demokratisierung von Normen und Werten werden althergebrachte Normvorstellungen immer wieder herausgefordert.⁴⁹ Die Sexualerziehung hat getreu ihrer Profession die Aufgabe, auf die mannigfaltigen Lebensrealitäten, Vorstellungen und Erwartungen ihrer Adressat:innen zu reagieren und diese zu thematisieren. Besonders kritisch-reflexive Konzepte der Sexualpädagogik nehmen sich dieser Aufgabe proaktiv an – so etwa die Gesellschaft für Sexualpädagogik (gsp), ein bundesweiter Fachverband von wissenschaftlich und praktisch tätigen Sexualpädagog:innen, der sich gemäß seinem Slogan »Zur Vielfalt von Sexualitäten und Lebensweisen« verpflichtet fühlt.

Dagegen befürchten Kritiker:innen einer sexualfreundlichen und diversitätsbewussten Sexualerziehung gegenwärtig die sexuelle Verwahrlosung, Überforderung oder Verunsicherung von Kindern infolge der Besprechung von Sexualität im Schulalltag, insbesondere wenn diese vielfältige Geschlechtsidentitäten und Sexualitäten benennen. Mit der Betonung dessen, dass die sexuelle Bildung in erster Linie Elternrecht sei und die Schule eine einseitige Indoktrinierung der Schüler:innen zu vermeiden habe, werden in diversen Medien zum Teil haltlose und abstruse, aber dennoch wirkmächtige Anschuldigungen hervorgebracht. Öffentlichkeitswirksam konstatierte etwa Martin Voigt 2014 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* (FAZ), Sexualerziehung leiste sexueller Gewalt und Kindesmissbrauch Vorschub, wenn sie sich der gesellschaftlichen Vielfalt öffne.⁵⁰ Antje Schmelcher fabulierte im selben Jahr in der Sonntagsausgabe der *FAZ*, Kinder würden gezwungen, ihre Lieblingsstellung zu zeigen, »Puffs« zu planen und Massagen zu »üben«⁵¹. Die inhaltliche

49 Sigusch spricht in diesem Zusammenhang von einer *neosexuellen Revolution*: Die sexuellen und geschlechtlichen Verhältnisse und Moralvorstellungen der sogenannten westlichen Welt änderten sich seit der »sexuellen Revolution« am Ende der 1960er Jahre latent, aber tiefgreifend. Sigusch stellt dabei drei Prozesse in den Vordergrund, die Neosexualitäten hervorbringen: Dissoziation (die Ausdifferenzierung der geschlechtlichen und sexuellen Sphäre), Dispersion (ökonomische Verwertungsstrategien) und Diversifikation (Vielfalt von Lebens- und Beziehungsentwürfen) (vgl. Sigusch, 1998).

50 Vgl. Voigt [FAZ] (22.04.2014).

51 Schmelcher [FAZ] (14.10.2014).

Gestaltung sexualpädagogischer Angebote wird hierdurch pauschalisiert und es wird ein Zwang unterstellt, wohingegen die Freiwilligkeit eines der Grundprinzipien sexualpädagogischen Arbeitens darstellt. Ebenfalls echauffierte sich die Journalistin über fachübergreifende sexualpädagogische Projekte, die sich von der Biologie entfernten und damit »eine Übersexualisierung durch den Unterricht«⁵² darstellten. Dabei wird die schulische Sexualerziehung bereits seit dem Beschluss der KMK von 1968 als fachübergreifendes Querschnittsthema verstanden. Und selbst in den nationalen Bildungsstandards für das Fach Biologie wird formuliert, dass Schüler:innen befähigt werden sollen »sich des eigenen Toleranzrahmens bewusst zu werden und diesen zu erweitern«; dazu müsse »die naturwissenschaftliche Perspektive im engeren Sinne ergänzt« werden, denn »multiperspektivisches Denken« sei ein »wesentlicher Bestandteil eines modernen Biologieunterrichts«⁵³.

Darüber hinaus ist der Einbezug verschiedener sexueller und geschlechtlicher Ausdrucksformen für Schmelcher ein »Etikettenschwindel« und »missachtet Grenzen«⁵⁴. Ignoriert werden hier Gleichbehandlungs- und Antidiskriminierungsgebote, denen Schule verpflichtet ist, und ein Konsens in der Erziehungs- und Sexualwissenschaft darüber, dass sich menschliche Sexualität auf vielfältige Weise ausdrückt: »Hetero-, Bi- und Homosexualität sind Ausdrucksformen des menschlichen Empfindens und der sexuellen Identität, die zur Persönlichkeit des betreffenden Menschen gehören.«⁵⁵

Gerade pädagogische Konzepte und didaktische Materialien, die (auch) für die institutionelle Bildung entworfen wurden (Schule, Vorschule, Kindertagesstätten), werden scheinbar einer härteren Kritik unterzogen als dies mit Publikationen geschieht, die nicht in erster Linie an pädagogisches Personal (Lehrende, Erziehende) adressiert sind. Dies mag im Falle der Schule am verpflichtenden Charakter der Institutionen liegen bzw. im Falle von Kindertagesstätten am erleichterten Zugang zu sexualpädagogischen Themen, die abhängig von individueller Sozialisation und persönlichen Schamgefühlen zu der Frage führt, ob bzw. ab wann Kinder mit diesen Themen in Berührung kommen sollten.

52 Ebd.

53 KMK (2004: 12).

54 Ebd.

55 Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur Rheinland-Pfalz (2009: 8).

1.1.5 Sexualitätsbegriffe

Öffentliche Diskurse orientieren sich dabei im Allgemeinen an einem engeren Sexualitätsbegriff, als dies im sexualpädagogischen und sexualwissenschaftlichen Diskurs die Regel ist. Landläufig wird Sexualität auf das Genitale beschränkt und als Verhalten verstanden, das aus einem Trieb, einem inneren Bedürfnis heraus, entsteht, dessen Funktion nachträglich mit biologischen Erklärungsmustern versehen wird. Die Omnipräsenz medialer Darstellungen von Sexualität, ob im Internet, im Fernsehen oder in der Werbung, normieren diese Vorstellung zusätzlich, indem sie präsentieren, was erstrebenswert, allgemeingültig, optimal und normal erscheint. Auch in Lehrwerken zeigt sich noch immer ein vornehmlich biologisch verstandener Sexualitätsbegriff.⁵⁶

Sexualpädagog:innen operieren heute in der Allgemeinheit in Wissenschaft und pädagogischer Praxis mit einem Sexualitätsbegriff, der sich von rein biologischen Ansätzen abhebt, indem soziokulturelle, rechtliche, ethisch-moralische und historische Aspekte aufgenommen werden und Sexualität in den Kanon anderer Lebensäußerungen integriert wird.⁵⁷ Der Sexualpädagoge Milan Nešpor etwa formuliert Sexualität unspezifisch als eine »Lebensenergie«⁵⁸, die jeden Menschen von Geburt an und bis zum Tod bewegt.

Der Pädagoge Rüdiger Vogt bezeichnet Sexualität darüber hinaus als »unspezialisiertes Grundbedürfnis«⁵⁹. Und die Sexolog:innen William Simon und John Gagnon verweisen darauf, dass sexualbezügliche Bedeutungszuschreibungen erst im Spannungsfeld von Individuum und Gesellschaft konstruiert werden, indem kulturspezifisch sexuelle Skripte ausge-

56 Das stellen unter anderem die gleichstellungsorientierte Schulbuchanalyse von Melanie Bittner im Auftrag der GEW von 2012 und die neuerliche Relektüre von Schulbüchern durch die Bundesarbeitsgruppe LSBT*!* der GEW von 2017 heraus (vgl. GEW, 2012; Heyn, 2018). Exemplarisch sei hier das Lehrbuch *Fachwerk Biologie* für die Klassenstufe 7 bis 9 des Landes Baden-Württemberg zitiert, in dem unter Sexualität »im weiteren Sinne (!) alle Gefühle, Bedürfnisse und Verhaltensweisen« verstanden werden, »die mit dem Geschlechtstrieb und seiner Befriedigung in Zusammenhang stehen« (Dörflinger et al., 2017: 286).

57 Zu einem Abriss der Entwicklung des Sexualitätsbegriffs im deutschsprachigen Raum siehe u. a. Zimmermann (1999: 14–21) und Sager (2015a: 47–55).

58 Nešpor (2005: 16).

59 Vogt (1989: 175).

bildet werden.⁶⁰ Die Unbestimmtheit dessen, was Sexualität überhaupt ist, führt schließlich dazu, dass sich ein immenser Wortschatz entwickelt hat, um auf den Gegenstandsbereich zu referieren. Ein auf alle Lebensphasen und -erscheinungen des Menschen deklinierter Sexualitätsbegriff findet sich auch bei der WHO, die Standards sexualpädagogischen Arbeitens erarbeitet, welche wiederum für die Bundesrepublik von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) übersetzt und angepasst werden:

»Sexuality is a central aspect of being human throughout life and encompasses sex, gender identities and roles, sexual orientation, eroticism, pleasure, intimacy and reproduction. Sexuality is experienced and expressed in thoughts, fantasies, desires, beliefs, attitudes, values, behaviours, practices, roles and relationships. While sexuality can include all of these dimensions, not all of them are always experienced or expressed. Sexuality is influenced by the interaction of biological, psychological, social, economic, political, ethical, legal, historical, religious and spiritual factors.«⁶¹

Die Multidimensionalität von Sexualität stellt die Interdisziplinarität des Feldes heraus, sie verweist auf die Vielfalt theoretischer Konzepte und Disziplinen, aus denen sich die Sexualpädagogik zusammensetzt: Sie bezieht unter anderem Forschungen und Analysen der Biologie, der Erziehungswissenschaften, der Sozialpädagogik, der Sexualwissenschaft, der Geschlechtersoziologie und der Queer Theory mit ein. Aktuelle sexualpädagogische Ansätze verschreiben sich mehrheitlich der Intersektionalität: Denn Geschlecht und Sexualität wirken immer eng zusammen mit anderen Kategorien der Identitätskonstruktion und sozialer Ungleichheit, wie Alter, Ethnizität, Religion, Behinderung oder dem sozioökonomischen Status.⁶² Durch die mehrdimensionale Betrachtung von Sexualität wird nicht nur ihre Plastizität offenbar, die gegebene Geschlechterverhältnisse und Sexualnormen zu dekonstruieren und entnaturalisieren vermag. Sie macht ebenso deutlich, dass Sexualität ein gedankliches Konstrukt ist, weshalb verschiedene Personen Unterschiedliches meinen können, wenn sie von Sexualität reden. Uwe Sielert, Sozialpädagoge und Gründungsmitglied der Gesellschaft für Sexualpädagogik (gsp), beschreibt das Dilemma so:

60 Vgl. Simon & Gagnon (1986).

61 WHO (2006: 10).

62 Für eine systematische Darstellung und ausführliche Hinweise siehe Baer (2010).

»Sexualität umfasst zu viel und zu Widersprüchliches, ist weitgehend dem Irrationalen und Unbewussten verhaftet. Kurz: Die Widerborstigkeit dessen, was menschliche Sexualität darstellt, sträubt sich gegen jede rational einsichtige Benennung – um die wir aber zumindest annäherungsweise nicht umhin können, wenn wir unnötiges aneinander vorbei Reden vermeiden wollen«⁶³.

Der Sozialwissenschaftler Walter Bryce Gallie prägte 1956 für Ideen oder Konzepte, an die sich erst sprachlich durch konkret erfahrbare Bedeutungsinhalte angenähert werden muss, den Begriff des *essentially contested concept*. Der Sprachwissenschaftler George Lakoff und der Philosoph Mark Johnson verwenden den Terminus der *strukturellen Metapher*. Sexualität muss folglich als ein Abstraktum verstanden werden, das allgegenwärtig gebraucht, mit dem gekämpft und gestritten und mit dem Politik betrieben wird, das aber in erster Linie ein leerer Signifikant, ein inhaltsleerer Begriff ist, der erst mit Bedeutung gefüllt werden muss. Der gedankliche Deutungsrahmen ist aber historisch, soziokulturell, institutionell und individuell variant. Sexualität hat keine universelle Bedeutung.

In der Folge ist die Vorstellung, was Sexualpädagogik leistet oder zu leisten habe, davon abhängig, was als sexuell verstanden wird. Die gemeinhin auf die genitale Interaktion verkürzte Vorstellung von Sexualität mag deshalb Unsicherheiten oder Distanzierungen von sexualpädagogischem Bemühen zur Folge haben. Wenngleich die schulische Sexualerziehung heute flächendeckend gewährleistet wird und eine hohe Akzeptanz genießt⁶⁴, agieren dennoch Gruppierungen gegen eine schulische Aufklärung und gegen die Verbindlichkeit, vielfältige Lebensmodelle einzubeziehen. Allen voran trägt die *Demo für alle*, eine inzwischen wohl bekannte Initiative mit *fundamentalistischen und rechtsextremen Positionen*⁶⁵, mit Denunzierungs-

⁶³ Sielert (2015: 37).

⁶⁴ In der Repräsentativbefragung von 14- bis 25-Jährigen der BZgA von 2015 zur Jugendsexualität konnte beispielsweise herausgestellt werden, dass sich für Jungen »Lehrkräfte zu den wichtigsten Personen ihrer Sexualaufklärung entwickelt« haben und »rund vier von fünf Jugendlichen [...] die Behandlung des Themas Empfängnisverhütung« befürworten (BZgA, 2015: 6).

⁶⁵ Zu den Initiator:innen der Organisation *Demo für alle* gehören Birgit Kelle und Hedwig von Beverfoerde. Beverfoerde, vom evangelikalen »Lebensschutz«-Netzwerk IDEA zur »politischen Christin« des Jahres 2013 ernannt, betreibt die Internetpräsenz Familienschutz.de, die dem Netzwerk um den Verein *Zivile Koalition e. V.* angehört, der von der

kampagnen und Falschinformationen zu einer aktiven Verunsicherung bei, etwa indem sie in ihrer aktuellen Elternbroschüre dazu aufruft, sich »gegen übergriffigen Sex-Unterricht«⁶⁶ zu wehren. Die Verkürzung von Sexualkundeunterricht zu »Sex-Unterricht« suggeriert bereits, die Veranstaltungen beinhalteten sexuelle Praktiken. Demgegenüber plädieren sie »für eine kindgerechte Sexualerziehung«⁶⁷, die sie als sexualrepressive Werteeziehung verstehen. Sexuelle Bildungskonzepte, die Vielfalt zum Thema machten, stellten dagegen eine »Indoktrination der Kinder durch die unwissenschaftliche Gender-Ideologie«⁶⁸ dar, deren »Praktiken [...] äußerst fragwürdig«⁶⁹ seien, da durch diese »die Schamgrenze des Kindes überschritten und damit sein Schutzraum angetastet«⁷⁰ würde. Die Bestärkung der Adressat:innen darin, »die lustvollen Seiten des Körpers, der Sinne und der Berührungen mit sich selbst und anderen zuzulassen«, sei eine »typisch pädophile Argumentationsfigur«⁷¹. Nicht nur werden sexualpädagogische Angebote denunziert, die sich nicht mehr der althergebrachten Unterdrückung der Sexualität verschreiben, es werden ebenso Gleichstellungsideen mit scientistischer Manier abgelehnt und es wird Sexualpädagog:innen unterstellt, sie betrieben Sexualerziehung nicht im Sinne der Adressat:innen, sondern aus pädosexueller Motivation heraus. Dass diese Positionen im hegemonialöffentlichen Diskurs anschlussfähig sind, zeigen ausgewählte Diskursivierungen in liberalen wie rechtskonservativen Pressemedien: So attribuiert Christian Weber am 24. April 2014 in der *Süddeutschen Zeitung* unter der Überschrift »Was sie noch nie über Sex wissen wollten« »die Sexualpädagogik« als »bizar[]«⁷²; *Spiegel Online* behauptet am 19. März 2015 reißerisch »Schüler sollen Pornos schauen«, um abschließend aufzu-

AfD-Europaabgeordneten Beatrix von Storch gegründet wurde. Weitere Mitglieder der AfD sind führend an den Protesten der *Demo für alle* beteiligt. Kelle schreibt u. a. für das ebenfalls von Storch geleitete rechtskonservative Magazin *FreieWelt.net*, in dem sie nicht zuletzt durch antifeministische Positionen auffällt. Darüber hinaus pflegt Kelle Kontakte zur fundamentalistischen ultrakatholischen Bewegung *Regnum Christi*, die u. a. durch sexuelle Gewalt gegenüber Schutzbefohlenen aufgefallen ist (vgl. Kemper, 2014).

66 Beverfoerde (2018).

67 Ehe-Familie-Leben e.V. (o.J.): 1).

68 Beverfoerde (2018).

69 Ehe-Familie-Leben e.V. (o.J.): 5).

70 Ebd.: 8.

71 Ebd.

72 Weber [SZ] (24.04.2014).

klären, dass diese Forderung unter deutschen Sexualpädagog:innen nicht auf Zustimmung trifft⁷³; die *Bild* titelte am 26. April 2014 »Lesen Sie mal, was Lehrer unseren Kindern beibringen müssen«⁷⁴; am 23. Oktober 2014 fragte Martin Voigt in der *FAZ*: »Aufklärung oder Anleitung zum Sex?«⁷⁵; Matthias Matussek brüstete sich in der *Welt* vom 12. Februar 2014: »Ich bin wohl homophob. Und das ist auch gut so«⁷⁶; in der *Freien Welt*, dem neu-rechten Organ von Beatrix von Storch, wurde am 24. Oktober 2014 konstatiert: »Moderne Sexualpädagogik verwischt Grenze zum Missbrauch«⁷⁷. Nicht zuletzt zeigen der Zulauf der *Demo für alle* und der politische Erfolg der AfD, die Proteste der Initiative unterstützen und begleiten⁷⁸, dass sich sexualpädagogische Themen wohlweislich besonders gut dafür eignen, diese für politische Programme zu instrumentalisieren – sei es die Ablehnung von Gender-Mainstreaming, Schwangerschaftsabbrüchen, Vielfaltspädagogik oder sexueller Bildung generell. Ausgewählte Medien hofieren so christliche Fundamentalist:innen und Verfechter:innen eines traditionellen Familien- und Gesellschaftsbildes, die mit öffentlichkeitswirksamen Protesten eine Re-Naturalisierung hierarchisierter Zweigeschlechtlichkeit als Teil einer rechtskonservativen Bevölkerungspolitik anstreben, die der Logik einer homogenen Volksgemeinschaft folgt.⁷⁹

1.1.6 Kindliche Sexualität

Nicht zuletzt sei mit Renate Semper auf einen weiteren Aspekt hingewiesen, weshalb sexualpädagogische Bemühungen immer wieder im Kreuz-

73 O. A. [Spiegel Online] (19.03.2015).

74 O. A. [Bild] (26.04.2014).

75 Voigt [FAZ] (22.04.2014).

76 Matussek [Welt] (12.02.2014).

77 O. A. [Freie Welt] (2014).

78 Einige Landesverbände der AfD agitieren zudem mit eigenen Kampagnen gegen die Aufnahme sozialer Vielfalt in Lehr- und Bildungspläne, die sie als Ideologisierung (vgl. AfD Sachsen, 2014: 8) – bzw. als »Früh- und Hypersexualisierung in Schule und Kindergarten« brandmarken (vgl. AfD Thüringen, 2014: 11; siehe auch Kemper, 2014: 43–51). Aktuell verteilt die AfD Rheinland-Pfalz Flugblätter mit dem Slogan »Kamasutra, Handschellen, Lederpeitsche. Frühsexualisierung stoppen«. Diese ähneln inhaltlich und grafisch Flugblättern der AfD Thüringen von 2015 gegen den Thüringer Bildungsplan.

79 Vgl. Kellershohn (2016: 21).

feuer der Kritik stehen. Der Sexualpädagogin zufolge wird Kindern landläufig Sexualität abgesprochen bzw. kindliche Sexualäußerungen werden aus eben jener verengten Vorstellung von Sexualität als genitale Interaktion der Erwachsenen heraus betrachtet. In der Folge würden *Doktorspiele* im Kindergarten – ein »Bestandteil normaler frühkindlicher Erkundungsaktivität«⁸⁰ – als genital-sexuelle Bedürfnisse fehlinterpretiert. Diese problematische Betrachtung resultiere aus einer mit Gunter Schmidt so bezeichneten homologen Auffassung sexueller Entwicklung, die im öffentlichen Diskurs ein dominantes Erklärungsmodell darstellt. Demnach wird eine »im Kind angelegte (erwachsene genitale) Sexualität«⁸¹ angenommen. Infantile Sexualität wird im Vorgriff einer adulten Sexualität verstanden, gewissermaßen als eine psychosexuelle Entwicklung, in der das Ziel schon vorgegeben ist.⁸² Semper zufolge kann die »Vermutung der Schädlichkeit sexualfördernder Erziehung« also unweigerlich »nur aus der Annahme eines homologen Bildes von Sexualentwicklung heraus geschehen«⁸³. Aus einer als problematisch gezeichneten Betrachtung der menschlichen Sexualentwicklung heraus werde sexuelle Bildung folgerichtig abgewehrt oder herausgezögert.

Demgegenüber überwiegt in der Sexualpädagogik und den ihr verwandten Fachdisziplinen ein durch die Psychoanalyse gestütztes heterologes Modell, das strukturelle und qualitative Unterschiede zwischen der Sexualität von Kindern und Erwachsenen nennt.⁸⁴ Hierbei steht der prozesshafte Charakter der kindlichen Entwicklung im Zentrum. Danach entwickelt sich das Erregungs- und Lustempfinden entlang den elementaren Grundbedürfnissen des Säuglings bzw. Kleinkindes (Saugen an der mütterlichen Brust, Entleerung von Blase und Darm u. a.). Zufriedenheits- und

⁸⁰ Semper (2012: 205).

⁸¹ Ebd.

⁸² Vgl. Schmidt (2012: 62); Voß (2014).

⁸³ Semper (2012: 205).

⁸⁴ Erstere »durchlaufe quasi naturhaft vorgezeichnete Phasen von den oralen Lüsten (Hautkontakt, Reizung der Mundschleimhaut, Lutschen, Saugen, Verschlingen, Zerbeißen) über die analen Lüste (Reizung der Analschleimhaut, Maximierung der Lust aus Zurückhalten und Loslassen) bis zu den phallischen Lüsten genitaler Stimulation. Die Berechtigung, diese Formen der Sinnlichkeit sexuell zu nennen, leitet Sigmund Freud aus der Annahme ab, dass sie aus der gleichen Quelle wie die spätere Sexualität energetisch gespeist werden: vom Sexualtrieb, der Libido« (Henningens, Schmidt & Sielert, 2017: 288; vgl. Freud, 2000: 103; Schmidt, 2012: 62).

Lustgefühle seien folglich nicht nur auf wenige Körperteile, etwa die Genitalien, begrenzt, sondern es würden vielfältige erogene Zonen ausgebildet. Erregungserfahrungen würden dabei unspezifisch und unersättlich (polymorph sinnlich) gesucht. Dies betreffe auch Hautreizungen, die auch in der Interaktion mit anderen Menschen erfahren werden, etwa im Kontext der Körperpflege und der damit verbundenen elterlichen Zuwendung. Erst später würden auch die Genitalien als erogen erlebt.⁸⁵

Die homologe Betrachtung infantiler Sexualäußerungen prägt nach wie vor auch die pädagogische Praxis. So konnte Claudia Schmitt in ihrer Studie zu kindlicher Sexualität im Feld der Kindertagesstätten auf Grundlage der Befragung von 94 KiTa-Leitungskräften ausmachen, dass die homologe Sicht auf kindliche Sexualität mehrheitlich auch für diese handlungsleitend sei.⁸⁶ Ausgehend von einer Betrachtung kindlicher Sexualität als der Erwachsenensexualität gleichartig erscheint mitunter ein Tabuisieren von Sexualität zugunsten einer Verzögerung der Erweckung sexueller Lust konsequent. Diese Logik geht allerdings zugleich von einer ursprünglichen Asexualität des Kindes aus – eine gebräuchliche Vorstellung, die dem christlich-abendländischen Kindheits- und Sexualitätsdiskurs entspringt. Sexuelle Bildung wird in der Folge als Initialzündung des sexuellen Erwachens verstanden und daraufhin abgelehnt. Oder aber sie wird legitimiert, wenn sie das Erwachen zu verhindern, zu sublimieren weiß. Davon ausgehend wird unter anderem diskutiert, ob eine frühkindliche Sexualerziehung nicht eher verfrüht, übergriffig oder hinderlich sei. So bedienen sich die Proteste gegen eine (frühkindliche) Sexualerziehung jenes Narratives: Schlagworte wie »Frühsexualisierung« (Initiative *Besorgte Eltern*) oder »Pornographisierung« (Bernd Sauer, baden-württembergischer Vorsitzender des Philologenverbandes) fielen etwa unter einflussreichen Kritiker:innen der baden-württembergischen Bildungsplanreform von 2014, die sexuelle und geschlechtliche Vielfalt als obligatorische Inhalte schulischer Bildung implementierte.⁸⁷ Da dem konservativ-kirchlichen Sexualitätsdiskurs folgend die

⁸⁵ Vgl. Schmidt (2012: 62–65); Voß (2014).

⁸⁶ Vgl. Schmitt (2014). Zugleich betrachteten die KiTa-Leitungen »kindliche Sexualität in der Theorie entspannt, wenn auch sexualpädagogische Themen und Fragen der Kinder gegebenenfalls dadurch in der Praxis manchmal wiederum (zu) wenig im Blick behalten werden könnten« (ebd.).

⁸⁷ Vgl. Grün & Teidelbaum (2014: 19); Billmann (2015).

sexuelle Bildung per se bereits als Bedrohung der kindlichen Unschuld ausgemacht wird, dient die Einbeziehung nicht-heterosexueller Lebensentwürfe und nicht-cisgeschlechtlicher Identitäten als Verstärker der Bedrohungskulisse, die die christlich-abendländische Ordnung vermeintlich verwirft.⁸⁸

Sielert sieht hinter diesen ideologisch aufgeladenen Schlagworten eine Gefahr: »Frühsexualisierung ist heute ein Kampfbegriff gegen eine Sexualerziehung, die die Sexualität von Kindern ernst nimmt.«⁸⁹ Dabei handle es sich nicht um eine Konfrontation mit sexuellen Themen und damit um eine Sexualisierung. Sexualisiert seien die Kinder längst, so Sielert, denn sexuelle Darstellungen waren noch nie so leicht zugänglich wie heute.⁹⁰ Eine Studie von Sielert und Anja Henningsen zur Sexualerziehung an schleswig-holsteinischen Grundschulen von 2014 kommt zu dem Ergebnis, dass sich Kinder zum einen »auch nach eigener Aussage schon im Grundschulalter für sexuell relevante Themen« interessieren und zum anderen »im sexuellen Bereich mit Eindrücken konfrontiert werden, die für den gegenwärtigen Stand ihrer sexuellen Entwicklung noch nicht relevant sind«⁹¹. Das sexuelle Weltwissen übersteige demnach »das aktuell Notwendige, um die anstehenden Entwicklungsaufgaben zu bewältigen«⁹². Kindergärten und Schulen komme daher der Auftrag zu, das sexualitätsbezogene Wissen einzuordnen, zu reflektieren und damit Schutz vor Ängsten und Gewalt aufzubauen.

Wie weit diese sexualfreundliche Begleitung gehen darf, wie und ab welchem Alter sie stattfinden soll, darüber wird immer wieder öffentlich gestritten. Das Institut für Sexualpädagogik (ISP) versteht darunter eine fördernde und akzeptierende Haltung gegenüber geschlechtlichen und sexuellen Aspekten des Lebens. So benötigen Kinder und Jugendliche laut ISP eine »bewusste Wahrnehmung und Anerkennung ihres Körpers und

88 Besonders auffällig wird die Drohkulisse vom christlich-fundamentalistischen Leiter der *Aktion Kinder in Gefahr*, Mathias von Gersdorff, konstruiert, indem dieser konstatierte: »Die katholische Kirche hat eine sehr genau definierte Sexualmoral, die homosexuelle Handlungen klar als schwere Sünden bezeichnet. Außerdem widerspricht das Menschenbild, das sie vertritt, völlig dem der immanenten Philosophie der Homo-Lobby« (DVCK, 2010).

89 Sielert, Uwe; zitiert nach: Stadler [SZ Magazin] (2014).

90 Vgl. ebd.

91 Henningsen & Sielert (2014).

92 Ebd.

ihrer sinnlichen Bedürfnisse, die Beantwortung ihrer Fragen und das gemeinsame Gespräch zu allem, was mit Sexualität und Beziehung zusammenhängt«⁹³.

Mitunter wird von Kritiker:innen gewarnt, diese Art der sexuellen Bildung verwische die Grenzen zwischen Lehrenden und Lernenden und begünstige so den Missbrauch, sie irritiere und konfrontiere die Adressat:innen oder bringe sie auf Gedanken, auf die sie von allein nicht gekommen wären (etwa homosexuelle Handlungen zu vollziehen). Dagegen argumentieren Sexualpädagog:innen wie Katja Krolzik-Matthei dafür, »so früh wie möglich altersangemessen sexualpädagogisch mit Kindern zu arbeiten«, denn Kindern und Jugendlichen »keine Angebote zu machen, kann das Risiko Opfer sexualisierter Gewalt zu werden, sogar erhöhen«⁹⁴.

Sielert räumt zudem ein, dass Sexualerziehung unweigerlich zu Irritationen führe, »bei Eltern wie bei den Kindern, besonders wenn es um Lebensentwürfe geht, die den eigenen Erfahrungen widersprechen« – etwa wenn Regenbogenfamilien oder andere nicht-heterosexuelle Lebensentwürfe thematisiert würden. »Gerade diese Irritation ermögliche es aber, Vorurteile abzubauen.«⁹⁵

1.1.7 Die Genese von Forschungsfrage und Forschungsdesign

Die augenfällig emotional geführten Auseinandersetzungen um eine adäquate Sexualerziehung sind Ausdrücke des Aufeinandertreffens verschiedener Ordnungs- und Wertevorstellungen, die ausschließlich mittelfristig brauchbare Modelle von Sexualitäten, Geschlechtern und Lebensmodellen darstellen und deshalb immer wieder hinterfragt, reflektiert und angefochten werden. Dass es in der öffentlichen Diskurslandschaft dabei in unregelmäßigen Abständen zu Moralpaniken, Hyperventilationen und Katastrophismen kommt, verweist auf den soziohistorischen Umgang der Gesellschaft mit Sexualität. Gemäß Michael Schetsche und Renate-Berenike Schmidt reihen sich die wiederkehrenden Diskursivierungen in eine Reihe von Varianten »jener großen Risikoerzählung« ein,

93 ISP (2007: 4).

94 Krolzik-Matthei (2015: 7).

95 Sielert, Uwe; zitiert nach: Stadler [SZ Magazin] (2014).

»die seit dem 18. Jahrhundert zyklisch alle paar Jahrzehnte die Öffentlichkeit der westlich-industriellen Gesellschaftlichen überfällt«⁹⁶. Auch Silja Matthiesen identifiziert die Angst vor den vermeintlichen Folgen der Onanie als Motiv hegemonialer Diskurse seit der Aufklärung als Vorläufer der bis heute wiederkehrenden moralischen Paniken zur Jugendsexualität, deren Inhalte und Deutungsmuster sich zwar verschoben, deren Reflexe der Ablehnung sich aber ähnelten.⁹⁷ Schetsche und Schmidt erkennen dabei sechs Ausprägungen, die sich in den Debatten wiederholten, weshalb sie diese als Gefahrendiskurse charakterisieren: Erstens werde das Sexuelle aus einer religiösen oder anderweitig sozial-ethischen Motivation heraus stets als »schwerwiegende Gefährdung«⁹⁸ einer etablierten Werte- und Gesellschaftsordnung diskursiviert. Eingegrenzt werde das Risiko anschließend auf ausgemachte Gruppen, die als besonders vulnerabel gelten – wiederholt werde die Gefahrenwahrnehmung dabei auf Kinder und Heranwachsende projiziert. Drittens seien Partikularinteressen auszumachen, die mit der Konstruktion der Gefahrenkulisse ihren Einfluss geltend machten. Weiterhin ergäben sich die Debatten aus kurz- bis mittelfristigen Entwicklungen innerhalb einer Gesellschaft – sei dies eine Gesetzesreform, die zunehmende Medialisierung oder eine Einflussnahme des Staates auf bestimmte Sexualnormen. Ebenso seien die Diskurse durch ein spezifisches rhetorisches Bemühen der Diskursakteur:innen geprägt, das sich etwa in der Dramatisierung der Gefahrenlage, der Selektion von Fallbeispielen oder der Reproduktion von Alltagsmythen auszeichne. Zuletzt trügen die Diskurse zu einer öffentlichkeitswirksamen Darstellung von Sexualität bei, die die Sexualpädagog:innen als »Mystifikation«⁹⁹ bezeichnen.¹⁰⁰

Als vorläufiger Kumulationspunkt des sich fortschreibenden sexuellen Gefahrendiskurses in Bezug auf die sexuelle Bildung muss das Jahr 2014 gelten. In verschiedenen Städten kam es zu Demonstrationen, die besonderes mediales Interesse erregten. Zu großen Teilen traten dabei christlich-fundamentalistische Gruppierungen gemeinsam mit rechtspopulistischen

96 Schetsche & Schmidt (2010: 9).

97 Vgl. Matthiesen, Silja; zitiert nach: Heidenreich & Herrmann (01.02.2014).

98 Schetsche & Schmidt (2010: 9).

99 Ebd.: 11.

100 Inwiefern der zu untersuchende Diskurs den Parametern eines Gefahrendiskurses nach Schetsche und Schmidt entspricht, wird abschließend besprochen – siehe Kapitel 5.

bis rechtsextremen Parteien und Vereinen auf, die ihren Einfluss geltend machten.¹⁰¹ Neben den sexualerzieherischen Anteilen in den Lehr- und Bildungsplänen ausgewählter Bundesländer, allen voran in Baden-Württemberg, wurde ebenso über das Gewicht sexualpädagogischer Inhalte in der Ausbildung von Pädagog:innen gestritten sowie über die Materialien, die für die schulische und vorschulische Sexualerziehung konzipiert wurden.¹⁰² Allen voran stand das Handbuch *Sexualpädagogik der Vielfalt* im bundesweiten Fokus der Kritik. Im Frühjahr 2014 wurde unter anderem von der *Bild* eine Medienkampagne gegen das Methodenwerk für Lehrkräfte und Sozialpädagog:innen geführt. Ausgewählte Autor:innen des Materials wurden vor allem in den sozialen Medien angegriffen. So wurde auf der Internetplattform *Facebook* ein Shitstorm gegen die Mitautorin Elisabeth Tuidler losgetreten, die Soziologie der Diversität unter besonderer Berücksichtigung der Dimension Gender an der Universität Kassel lehrt. Die Hatespeech umfasste nicht zuletzt Vergewaltigungs- und Mordaufrufe.¹⁰³

- 101 Die Demonstrationen in Köln im Januar und März 2014 sowie die beiden ersten Demonstrationen in Stuttgart wurden von der Initiative *Besorgte Eltern* organisiert, die sich gegen eine verpflichtende Teilnahme an der schulischen Sexuaufklärung aussprachen. Ihrem Selbstverständnis nach haben die religiösen und weltanschaulichen Überzeugungen Primat vor staatlichen Regelungen, etwa der obligatorischen schulischen Sexualerziehung. Zudem sympathisiert die Initiative u. a. mit der *Organischen Christus-Generation* (OCG), die sich für die körperliche Züchtigung ausspricht, mit der antisemitischen *Europäischen Allianz* (EA), mit der rechtsextremen Partei *proKöln* und der Initiative *Manif pour tous*, die zuvor die Massendemonstrationen gegen die eingetragene Lebenspartnerschaft in Frankreich organisiert hatte. Auch die Teilnahme weiterer Akteure der Demonstrationen in Baden-Württemberg, wie beispielsweise das *Bündnis Rettet die Familie* (deren Koordinatorin dieselbe Postadresse hat wie die *Zivile Koalition*, die marktradikale und rechtspopulistische Ansichten vertritt und zu deren Gründungsmitgliedern Beatrix von Storch, EU-Abgeordnete der AfD, gehört) oder die katholisch-traditionalistische Piusbruderschaft, die NPD oder die *Jungen Nationalisten* zeigt, dass die Demonstrationen gegen die schulische Sexualerziehung sowie den baden-württembergischen Bildungsplan zuallererst politische Spielplätze von Radikalen und Fundamentalist:innen waren (vgl. Grün & Teidelbaum, 2014: 19; Billmann, 2015).
- 102 Verschränkt wurden die Diskurse zudem mit Angriffen auf die Geschlechterwissenschaften sowie die Queer Studies. Eine interdisziplinäre Einordnung der diskursiven Gemengelage erfolgte u. a. im Sammelband *Anti-Genderismus* von 2015 (vgl. Hark & Villa, 2015).
- 103 Einer der Urheber:innen der Online-Angriffe war der Katzenkrimi-Autor Akif Pirinççi, der bereits zuvor in seinem Sachbuch *Deutschland von Sinnen. Der irre Kult um Frauen*,

Unter den Eindrücken der kontroversen und zum Teil aggressiven Auseinandersetzungen um eine adäquate schulische Sexualerziehung entwickelte sich das vorliegende Promotionsprojekt, das sich zu Beginn allgemein der Frage nach den seit 1968 öffentlich geführten Diskursen um für die institutionelle Bildung konzipierte sexualerzieherische Materialien widmete. Die Recherchen der öffentlichkeitswirksamen Problematisierungen wurden auf die Diskursarena der auflagenstärksten Printmedien der BRD begrenzt, um die ansonsten unüberwindbare Fülle an Diskursfragmenten zu reduzieren und somit das »Gewimmel« des Diskurses analysierbar zu machen. Außerdem musste eine zusätzliche Reduktion des zeitlichen Fokus der Untersuchung vorgenommen werden, weshalb sich die Untersuchung nun auf die öffentliche Problematisierung eines sexualpädagogischen Materials konzentriert. Denn trotz der Orientierung an etablierten Analyseverfahren, wie sie etwa Jäger mit seiner Kritischen Diskursanalyse vorschlägt, war die Datenlage noch immer nicht handhabbar. Aus gutem Grund: In Anlehnung an die wissenssoziologische Diskursforschung werden Texte »als materielle Manifestationen gesellschaftlicher Wissensordnungen« verstanden; sie bilden damit die Grundlage einer »Rekonstruktion der Produktion, Stabilisierung und Veränderung kollektiver Wissensvorräte«¹⁰⁴. Daraus wird der Anspruch abgeleitet, die Fragmente möglichst transparent und flächendeckend einer Feinanalyse zu unterziehen, die sich auf wenige gezielte Fragestellungen konzentriert. Im Anschluss an die Einzelanalysen (Kapitel 3) können mittels einer synoptischen Analyse der Einzeltexte (Kapitel 4) Aussagen über die Wahrheits- und Wissenspolitik der Akteur:innen in der zuvor abgesteckten Diskursarena (Kapitel 2) sowie über die Performativität eines zeitspezifischen Diskurses getroffen werden. Erst die diachrone Analyse verschiedener synchroner Betrachtungen diskursiver Ereignisse kann schließlich Erkenntnisse in Bezug auf die Verschiebung von Deutungsansprüchen und Wissensformationen zu einem Thema bereitstellen. Mit Blick auf die Bewältigung riesiger Datenmengen und die

Homosexuelle und Zuwanderer öffentlichkeitswirksam mit Hatespeech aufgefallen war (vgl. o. A. [taz], 2014; Jakob [Jungle World], 24.07.2014). Später trat Piriñci bei rechtsextremen Veranstaltungen, etwa der fremdenfeindlichen *Pegida*-Bewegung oder der AfD, auf. Dabei fiel er wiederholt durch Beleidigungen und volksverhetzende Reden auf, für die er bis heute zum Teil juristisch belangt wurde.

104 Keller (2007b: 74).

Überblickbarkeit der Ergebnisse kann selbst im Rahmen der Promotion dieser Vielzahl an Operationen von nur einer forschenden Person nicht Genüge getan werden. Nicht zuletzt aus diesem pragmatischen Grund haben sich innerhalb der Diskursforschung Expert:innenteams etabliert, die unter methodischer Feinabstimmung gemeinsam einen Diskurs bearbeiten.

Demgemäß wurde sich für die Untersuchung der öffentlich-medialen Auseinandersetzung um den Sexualekunde-Atlas im Jahr 1969 entschieden. Dieser war das erste sexualpädagogische Material in der BRD, das im Auftrag der Bundesregierung für die Schule entworfen wurde, weshalb es in späteren Diskursen zu diesem Thema immer wieder als Referenz herangeführt wird. Damit bildet die Auseinandersetzung um den Sexualekunde-Atlas den Beginn einer Reihe von diskursiven Ereignissen, die den öffentlichen Diskurs um die Qualität von schulischen Aufklärungsmaterialien in der Bundesrepublik prägen. Am Ende der Arbeit wird eine Auswahl späterer Problematisierungen bis in die jüngste Zeit dokumentiert und abschließend eine vergleichende Überblicksanalyse versucht.¹⁰⁵ Insofern ist die vorliegende Arbeit ein Pilotprojekt, das die Untersuchung zurückliegender Diskurse um die schulische Sexualekunde und deren Rückbindung an aktuelle Auseinandersetzungen als Voraussetzung begreift, um letztlich fachkundig aktuelle Angriffe auf die Sexualpädagogik einordnen zu können. Auf diesem Wege soll Achim Landwehr folgend »mit dem Problembewusstsein der Gegenwart die Erforschung der Vergangenheit in Angriff«¹⁰⁶ genommen werden. Die Untersuchung

105 Die diachrone Überblicksanalyse in Kapitel 5 konzentriert sich auf öffentliche Skandalisierungen in der BRD, auf die auch in späteren Diskursen dann und wann verwiesen wird. Nicht Bestandteil der Untersuchung sind derartige Diskurse in der DDR. Der Feldzugang ist nicht nur ungleich mühsamer, es kommt auch in den recherchierten Diskursen kein einziger Verweis auf ähnliche Problematisierungen in der DDR vor. Auch in der neusten Aufarbeitung der *Gelebten Geschichte der Sexualpädagogik* (2017) lassen sich keine Zeitzeug:innenberichte dazu finden. Wenngleich andere Systembedingungen zugrunde lagen, erscheint es fraglich, dass politisch-ideologische Grabenkämpfe dieses Diskursfeld ungenutzt ließen. Die Untersuchung des Sexualitätsdiskurses in der DDR ist nach wie vor ein Forschungsdesiderat. Dabei erscheint die Frage nach der öffentlich diskursivierten Inbesitznahme der Sexualpolitik unter dem Diktat des Antifaschismus gerade heute relevant, angesichts aktueller neurechter Versuche »der Umwertung und Einverleibung« von »Reminiszenzen an das demokratische Aufbegehren gegen den SED-Staat« (Frei, Maubach, Morina & Tändler, 2019: 214).

106 Landwehr (2018: 162).

leistet dazu einen Beitrag und versteht sich als Auftakt einer historischen Diskursanalyse, die auf die narrativen und argumentativen Muster, die sozialen Akteur:innen und die beteiligten Medienformate fokussiert. Dadurch soll zum einen herausgestellt werden, wer in welchem Presseorgan eine Stimme erhält und damit die Möglichkeit besitzt, Deutungsmacht zu erlangen. Zum anderen soll die Art und Weise, wie in der Öffentlichkeit Wahrheit und Wissen konstruiert werden, wie die Problematisierung von Sexualität und sexualpädagogischen Konzepten inszeniert und auf welche Kollektivsymboliken, Topoi und Narrative zurückgegriffen wird, untersucht werden. Der Mehrwert einer solchen diskursanalytischen Untersuchung liegt in der historiografischen Einordnung späterer und gegenwärtiger Diskurse hinsichtlich der Kontinuität und Verschiebung rhetorischer und argumentativer Figuren. Beispielweise werden zur Einschätzung der gegenwärtigen Auseinandersetzungen um die Sexualpädagogik gemeinhin die Narrative des »Roll-Back«¹⁰⁷, »Backlash«¹⁰⁸ oder der »konservativen Wende«¹⁰⁹ bemüht. Die Untersuchung eines historischen Falles, in dem sexualpädagogisches Bemühen öffentlichkeitswirksam debattiert wurde, kann dazu beitragen, diesen Narrativen ebenso wie der Argumentation von Kritiker:innen einer zeitgenössischen Sexualpädagogik historisch informiert zu begegnen. Damit hat das Forschungsformat ein politisch-pragmatisches Ansinnen. Darüber hinaus folgt es im Anschluss an Foucault dem konstruktivistischen Axiom, dass jegliche Wahrheit und als gültig akzeptiertes Wissen diskursiv produziert und gesellschaftlich akzeptiert ist, weshalb im Sinne der Diskurslinguistik die Frage im Fokus steht, inwieweit sprachliche Perspektivierungen in einem konkreten historischen Beispiel Wissen evozieren und Wirklichkeiten konstituieren. Damit ist die vorliegende Untersuchung als linguistisch interessierte kritische Diskursanalyse zu verstehen.

Es gibt bereits Ansätze und Bemühungen, die Geschichte der Sexualpädagogik als Diskursgeschichte zu fassen bzw. Auseinandersetzungen um sexualpädagogische Inhalte und Konzepte diskursanalytisch zu unter-

107 Vgl. Sielert (2015: 19); Tuijer (2019: 102).

108 Vgl. Henningsen, Schmidt & Sielert (2017: 282). Dennis Altman und Jonathan Symons begreifen den Backlash im Sinne einer politischen Homophobie als internationales Phänomen, das auftritt, »wenn sich Werte und politische Vorgaben verändern, was den Status quo gefährdet und konservative Kräfte dazu veranlasst, sich diesen als bedrohlich wahrgenommenen Umbrüchen entgegenzustellen« (Altman & Symons, 2018: 93).

109 LAG Mädchenpolitik Hessen (2011).

suchen. Christin Sager untersuchte den Diskurs um die kindliche Sexualität in der Aufklärungsliteratur seit den 1950er Jahren in der BRD. Die bildungshistorisch ausgerichtete Untersuchung konzentriert sich auf Veröffentlichungen, die für die familiäre Sexualerziehung konzipiert wurden und sich insbesondere an Kinder wenden.¹¹⁰ Der Sammelband *Tabubruch und Entgrenzung – Kindheit und Sexualität nach 1968* (2017) untersucht Auseinandersetzungen um das Verhältnis von kindlicher und erwachsener Sexualität im Kontext der Sexualaufklärung der 1960er bis -80er Jahre. Der hier fokussierte Diskursstrang weist Verschränkungen mit dem der vorliegenden Arbeit auf, worauf wiederholt konkret Bezug genommen werden wird.¹¹¹

In jüngster Zeit beschäftigten sich einige wissenschaftliche Arbeiten mit der Diskursanalyse der öffentlichkeitswirksamen Skandalisierung des Methodenbuches *Sexualpädagogik der Vielfalt* sowie der zum Teil damit verschränkten Debatte um den Stellenwert von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt in Bildungs- und Rahmenlehrplänen.¹¹² Elisabeth Tuiders versteht ihre Rekonstruktionen der neuerlichen Angriffe auf eine diversitätsbewusste sexuelle Bildung als wissenssoziologische Diskursanalyse. Sie macht hierbei auf die Ziele aufmerksam, die die Argumentation der Kritiker:innen zeitigen.¹¹³ Der Band *Gelebte Geschichte der Sexualpädagogik* (2017) bedient sich der Methoden der Oral History und zeichnet anhand von Zeitzeug:innenaussagen und unter Einbezug von bereits vorhandenen Einordnungen und Rekonstruktionen etablierter Sexualpädagog:innen den Zeitgeist der sexuellen Bildung seit der (west-)deutschen Nachkriegszeit aus der Perspektive der neo-emanzipatorischen Sexualpädagogik.¹¹⁴

110 Vgl. Sager (2015a).

111 Vgl. Baader, Jansen, König & Sager (2017).

112 Beispiele hierfür sind die Bachelor-Arbeit von Anne Müller *Analyse der aktuellen Kritik an der Sexualpädagogik* (2016), die Broschur *Das Recht auf Vielfalt* der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (BMH) von 2016 oder der Sammelband *Sexualpädagogik kontrovers* (2016) von Anja Henningsen, Stefan Timmermanns und Elisabeth Tuiders, der die Angriffe in einen größeren Kontext einbettet und u. a. Vorstellungen von kindlicher Sexualität sowie Vorurteile und Rassismen mit beleuchtet, von denen die Debatten unter anderem motiviert wurden.

113 Vgl. Tuiders (2016); Tuiders (2019).

114 Vgl. Henningsen, Schmidt & Sielert (2017). Wenngleich die Autor:innen ihre Arbeit als historische Diskursanalyse begreifen, lässt diese bisweilen eine deskriptive historische Re- und Dekonstruktion sexualpädagogischer Bemühungen vermissen, die den ideologischen Standpunkt der jeweiligen Akteur:innen und Autor:innen transparent

Die Autor:innen greifen zur Unterteilung des jeweiligen Zeitgeists auf die Rekonstruktion Sielerts von Makrodiskursen zurück und verharren damit in sehr abstrahierten Einteilungen um sexualpädagogische Entwicklungen innerhalb des gesamtgesellschaftlichen Diskurses im Längsschnitt. Die vorliegende Untersuchung wird zeigen, ob sich Sielerts vorgeschlagene Einordnung auf den hier zu untersuchenden Diskurs anwenden lässt (siehe Kapitel 5).

1.2 Sexualität und Sprache im Fokus der Diskursforschung

»Warum ist das sexuelle Verhalten, warum sind die dazugehörigen Betätigungen und Genüsse Gegenstand moralischer Sorge und Beunruhigung? [...] Warum diese Problematisierung?«

Michel Foucault (1986: 17)

Inzwischen liegen zahlreiche Diskursanalysen vor, die die Art und Weise, wie in unserer Gesellschaft über Sexualität gesprochen wird, diachron untersuchen. Foucault betont in seiner vielbeachteten Diskursgeschichte *Sexualität und Wahrheit*, die er seit 1969 betrieb, dass das vermehrte Sprechen über Sexualität die Subjekte der Moderne dazu angerufen habe, die eigene Sexualität zum Thema zu machen, sich und ihren Sex zu problematisieren und die eigene Sexualität als zentrales Moment der menschlichen Identität zu konstituieren. Foucault fokussiert in seiner diachronen Analyse weniger auf die alltägliche Kommunikation von Angesicht zu Angesicht, sondern auf die institutionalisierten, also geregelten und dauerhaften, Praktiken und Diskurse in zentralen gesellschaftlichen Handlungsfeldern (Gesetzgebung, Wissenschaft, religiöse Einrichtungen und Praktiken, Settings und Lehrsätze in Bildung und Erziehung u. a.). Diese bilden Foucault gemäß seit dem 18. Jahrhundert ein Netzwerk aus, welches den Sex zur Sprache bringt und den Menschen als sexuelles Wesen zu disziplinieren vermag. Für dieses sich aus den Diskursen und Praktiken materialisierende Netz schöpfte Foucault den Terminus techni-

gemacht und damit nicht bloß die Narration einer Diskursposition fortgeschrieben hätte.

cus des *Dispositiv*s, mit dem es ihm gelang, populäre Vorstellungen einer Sexualtabuisierung und -repression zu durchbrechen und die Faszination der Institutionen für den Sex in den Vordergrund zu stellen. Die Vorstellung von einer *normalen* Sexualität und deren Abgrenzung von der Perversion, der sich daraus ergebende Pädagogisierungsbedarf des *richtigen* Sex sowie medizinische, pädagogische und zensurpolitische Maßnahmen, die Kinder von Sexualität fernhalten sollten, waren dementsprechend Folgen der Intensivierung und Vermehrung von Sexualitätsdiskursen. Die Historiker:innen Peter-Paul Bänziger, Stefanie Duttweiler, Philipp Sarasin und Annika Wellmann bekräftigen fernerhin in ihrer 2010 veröffentlichten Diskursgeschichte zu Medien der Sexualberatung, dass die Aufforderung vom Sex zu sprechen »von den Subjekten in der westlichen Moderne bereitwillig als Angebot begrüßt und angenommen«¹¹⁵ wurde. In der Folge sind wir beständig auf der Suche, »die ›Wahrheit‹ über den Sex und über uns selbst zu erfahren«¹¹⁶. Wolfgang Müller zeichnet die Genese des heutigen Sprechens über Sexualität diskursanalytisch in einem Längsschnitt nach, dem er eine »antithetische Spannung«¹¹⁷ einschreibt. Begründet liege dies darin, dass die Sexualität einerseits allseits ein *human interest* sei, andererseits größtenteils verschwiegen werde. Exemplarisch verweist er auf das seit Beginn des 19. Jahrhunderts bestehende Interesse an Ratgeberliteratur zu sexualbezüglichen Themen, in denen Sexualität als »etwas Existentielles« diskursiviert werde, das »Vergnügen, Spaß, Geschlechtslust« bereite, aber ebenso mit »Gefahren [...] und Krankheiten«¹¹⁸ verbunden sei. Parallel propagierte die Kirche aus »körper- und lustfeindlicher Sicht« Sexualität als »Erbsünde«¹¹⁹, die nur zu prokreativen Zwecken innerhalb der Institution der Ehe legitimiert wurde. Doch nicht der kirchliche Zivilisationsdiskurs allein zeitige bis heute seinen Einfluss in der Art und Weise, wie über Sexualität öffentlich gesprochen werde. Seit dem 17. Jahrhundert habe sich außerdem in der bürgerlichen Gesellschaft eine Vorstellung von Sexualität entwickelt, die den Geschlechtstrieb als animalischen Instinkt verstand, »den es zu unterdrücken gilt, um den zivilisierten Menschen

115 Bänziger, Duttweiler, Sarasin & Wellmann (2010: 10).

116 Ebd.: 13.

117 Müller (2001: 11).

118 Ebd.: 12.

119 Ebd.: 13.

als Krone der Schöpfung zu installieren«¹²⁰. Sexualität war damit Teil des bürgerlichen Zivilisationsdiskurses und hatte den Zweck der Distinktion von unteren Ständen. Aufgrund der Attribuierung als sündhaft und tierisch vermied man folglich die Diskursivierung von Sexualität in der Öffentlichkeit bzw. sprach man darüber »auf verschleiern-andeutende Art und Weise«¹²¹. In der Folge wurde »beim Sprechen über Sexualität anschauliche Sinnlichkeit und Lust eliminiert«¹²² und negativ semantisiert, wodurch das Körperliche einen geringeren Stellenwert genoss als das Geistige, das Metaphysische.

Diese bürgerliche Einstellung zur Sexualität wirke bis heute fort, sodass »man sich aus Peinlichkeit und Schamgefühl« auch heute noch »schwer mit ihrer Versprachlichung«¹²³ tue. Fachliche Bezeichnungen für Körperteile sind Rudimente dieser Sexualfeindlichkeit: Es wird beispielsweise noch immer vom *Schambändchen*, dem *Schambügel*, den *Schamlippen* und den *Schamhaaren* gesprochen. Dass sich diese Euphemismen meist auf den weiblichen Körper beziehen, ist dabei kein Zufall, sondern ebenfalls ein Resultat diskursiver Hervorbringungen, in deren Folge eine »unterschiedliche Wertungs- und Erlebnisweise der Sexualität bei den Geschlechtern«¹²⁴ konstruiert wurde.

Indem das öffentliche Sprechen über Sexualität in Form von verschleiern oder umschreibenden Metaphern erfolgt, wird auch die Analyse der Darstellungsprinzipien bzw. Vermittlungsstrategien auf diese »Diskretionstopoi«¹²⁵ fokussieren. Die rhetorische Figur der Metapher wird daher in Anlehnung an die kognitive Metaphertheorie des Linguisten George Lakoff und des Philosophen Mark Johnson nicht nur wie in der klassischen Literaturwissenschaft als Ähnlichkeitstrope verstanden, die »komplexe Sachverhalte zusammenzufassen, auf den Punkt zu bringen und oft auch zu dramatisieren«¹²⁶ vermag. Sie wird auch in ihrer handlungsleitenden Funktion wahrgenommen, indem sie nicht nur als Stilmittel, sondern als unerlässlicher Bestandteil unseres Denkens und Sprechens verstanden wird. Insbesondere abstrakte Konzepte wie die Sexualität sind

120 Ebd.: 14.

121 Ebd.

122 Ebd.

123 Ebd.: 12

124 Ebd.

125 Ebd.: 17.

126 Dahinden (2006: 78).

bereits nur über Metaphern kommunizier- und verstehbar. Diese aktivieren wiederum einen ganzen Bedeutungsbereich (Frame) im Gehirn, aktivieren assoziierte Ideen und Inferenzen, weshalb schließlich ein metaphorischer Sprachgebrauch – der nicht genuin ein literarischer ist, sondern ebenso in der Alltagskommunikation vorkommt – Auswirkungen auf die Wahrnehmung und das Handeln hat. Frames werden neuronal im Gehirn verankert, speisen sich aus unserer Welterfahrung, werden über Sprache aktiviert und wirken sich unmittelbar auf unser politisches Handeln aus, indem sie Erscheinungen einen Plot oder Sinn einschreiben. Inzwischen liegen empirische Befunde aus den Sprach- und Kognitionswissenschaften vor, wie sich unterschiedliches sprachliches Framing desselben Sachverhaltes auf die Meinungsbildung auswirkt. Die Kognitionslinguistin Elisabeth Wehling konstatiert auf dieser Grundlage: »Je häufiger [...] Ideen sprachlich in einem Zusammenhang gestellt werden, umso mehr werden diese Zusammenhänge Teil unseres ganz alltäglichen, unbewussten Denkens, unseres Common sense.«¹²⁷

Der Einbezug der Erkenntnisse der Kognitionswissenschaft über die handlungsleitende Funktion von Metaphern betont die Bedeutung dieser Trope auf die Subjektkonstitution, die sich im Phraseologismus »Metaphors can kill«¹²⁸ verdichten lässt. Das Idiom wird heute weit hin verwendet, um die Bedeutung einer selektiven Wahrnehmung eines Gegenstandes auf die Einstellungen und Handlungen von Subjekten zu verdeutlichen. Lakoff tätigte den Ausspruch als Resümee seiner Untersuchung des politischen Diskurses um den Zweiten Golfkrieg, der einen »erkennbaren externen Feind« konstruierte, welcher in der Kollektivsymbolik eines »Araber mit Kopfbedeckung«¹²⁹ gezeichnet wurde. Um die heraufbeschworene Bedrohung bekämpfen zu können, wurde an die Opferbereitschaft der amerikanischen Bevölkerung appelliert, die mit einer euphemistischen Rhetorik realisiert wurde, die Menschenleben als »Kollateralschäden« oder »Verluste« beschönigte. Auf diese Weise sei, so Lakoff, der Krieg legitimiert worden.

Die Art und Weise, wie also über Sexualität im zu untersuchenden Diskurs gesprochen wird, ist neben der soziokulturellen und soziohistorischen Entwicklung des öffentlichen Sprechens über das *human interest* bereits da-

127 Wehling (2016: 59).

128 Lakoff (1990).

129 Dahinden (2006: 78).

durch determiniert, dass es sich bei dem Signifikat *Sexualität* um ein Abstraktum respektive ein *contested concept* handelt, das heißt ein »Ding ohne Physis«¹³⁰, dessen man sich mithilfe ontologischer Metaphern nähern kann. Dass Metaphern überhaupt verständlich sind, das heißt, dass klar wird, worauf sie im Grunde referieren, ist nur möglich, wenn das Gesagte und das ursprünglich Gemeinte eine Gemeinsamkeit aufweisen. Harald Weinrich spricht hierbei von der Notwendigkeit der »Kopplung zweier sprachlicher Sinnbezirke«¹³¹.

Mit der Nutzbarmachung der kognitiven Metaphertheorie nach Lakoff und Johnson in der diskursanalytische Untersuchung werden aktuelle Erkenntnisse aus Psycholinguistik und Kognitionsforschung integriert. Erstere Disziplin beschäftigt sich unter anderem mit Bedingungen für das Produzieren und Verstehen von Sprache sowie mit der Repräsentation von Sprache im Gehirn, während letztere nach sprachlichen Mitteln (Metaphern, Vergleichen, Euphemismen) und Frames in politischen Diskursen sucht und empirisch deren Einfluss auf die Wahrnehmung und das politische Handeln erforscht. Beide Disziplinen stehen in der Tradition des *linguistic turn*, dem Bemühen insbesondere seit Anfang des 20. Jahrhunderts in der Philosophie, Literaturwissenschaft und Linguistik, sprachliche Vermittlungsformen genauer zu untersuchen. Nur durch Sprachkritik seien epistemische Fragestellungen zu beantworten, da es keine außersprachliche Realität gebe und folgerichtig »alle menschliche Erkenntnis durch Sprache strukturiert«¹³² sei. Dieser Paradigmenwechsel hatte Auswirkungen auf die Geistes- und Sozialwissenschaften. In der Linguistik beschäftigten sich strukturalistische und poststrukturalistische Arbeiten zunehmend mit semiotischen Aspekten von Sprache und übertrugen diese Erkenntnisse in die Ethnologie und Literaturwissenschaft (Butler, Derrida). In der Geschichtswissenschaft und der historischen Bildungsforschung wandte man sich nun öfter dem Diskurs zu, da Wissen und vermeintliche Wahrheiten erst als Produkte diskursiver Aushandlungen betrachtet wurden. Als dessen einflussreichster Vertreter gilt wohl Foucault. Dessen Diskursbegriff ist für die vorliegende Arbeit, die die Produktion eines spezifischen Diskurses anhand sprachlicher Texte analysiert, von besonderer Relevanz, denn als Diskurs versteht Foucault »nicht bloß

130 Lakoff & Johnson (2014: 37).

131 Weinrich (1976: 283).

132 Stierstorfer (2004: 147f.).

das, was die Kämpfe oder die Systeme der Beherrschung in Sprache übersetzt: Es ist dasjenige, worum und womit man kämpft; es ist die Macht, deren man sich zu bemächtigen sucht«¹³³. Allerdings fehlt bei Foucault eine Systematik konkreter Untersuchungstechniken und Vorgehensweisen, weshalb in der vorliegenden Arbeit auf neuere Ansätze diskursanalytischen Arbeitens zurückgegriffen wird und diese auf das Anliegen der Untersuchung zugeschnitten werden. Dazu werden methodologische Überlegungen der kritischen Diskursanalyse nach Siegfried Jäger, der wissenssoziologischen Diskursanalyse nach Reiner Keller und der historischen Diskursanalyse nach Achim Landwehr verknüpft und es wird auf elaborierte Verfahren der Textlinguistik zurückgegriffen. Zudem werden im Hinblick auf die diskursiven Strategien und Produktionsbedingungen neuere sprach- und kognitionswissenschaftliche Ansätze einbezogen, etwa die kognitive Metapherntheorie nach Lakoff und Johnson¹³⁴ oder die Ausführungen zum politischen Framing von Elisabeth Wehling¹³⁵. Anhand dieser soll der subjektkonstituierende Charakter der Performativität des Diskurses um weitere Forschungsperspektiven erweitert werden. Butler entlehnt den Performativitätsbegriff Austins Sprechakttheorie und versteht darunter das alltägliche, zitierende und normierende Wiederholen von Normen, das im untersuchten Diskurs in Form von verschriftlichten Aussagen geschieht.¹³⁶ Diese Wiederholungen greifen auf vorherige Topoi, Narrative und Diskurse zurück und reinszenieren, verschieben und verändern sie. Das Vermögen sich mittels sprachlicher Zeichen historisch sedimentierter Bedeutungen und Konventionen zu bedienen und diese durch den Akt der Textproduktion und Rezeption zu resignifizieren, bezeichnet

133 Foucault (2001: 11).

134 Lakoffs kognitionstheoretischer Ansatz wird jüngst im Zusammenhang der Debatte um die Flüchtlingskrise 2015/16 diskutiert. Es wird u. a. darauf verwiesen, dass das öffentliche Sprechen über die Zuwanderung keine positiv konnotierten Sprachbilder kenne (Hypokognition), sondern dominant mit metaphorischen Konzepten von Naturgewalten (Welle, Flut, Tsunami) und limitierten Ressourcen (etwa »Das Boot ist voll«) erfolge (vgl. Ther [Zeit], 30.12.2017).

135 Wehlings kognitionspsychologisches Framing-Konzept wurde unlängst im Zuge der Kommentierung des Mobilisierungserfolges von Donald J. Trump popularisiert. Wiederholt wurde auf die Einfachheit der von Trump verwendeten Sprachbilder verwiesen, die als besonders eingängig und daher niedrigschwellig bewertet werden (vgl. u. a. Welty [Deutschlandfunk Kultur], 06.11.2018).

136 Vgl. Lünenborg & Maier (2013: 44); Posselt (2003).

Butler im Anschluss an Derrida als Iterabilität.¹³⁷ Durch die Erweiterung des Performativitätsansatzes um die kognitive Metaphern- und Framingtheorie will die Arbeit das Verständnis für die Determiniertheit des Sprechens über Sexualität anregen.

1.3 Diskursverständnis

»Die sinnhafte Erschließung der Welt durch das, was man als Diskurse bezeichnen kann, also durch die zahlreichen Zuschreibungen von Bedeutung, ist zutiefst politisch, weil diese Zuschreibungen erstens grundlegend für unser kollektives Handeln und zweitens umkämpft sind.«

Martin Nonhoff (2014: 51)

Wirklichkeit ist nicht einfach da, sie wird verhandelt. Für diesen alltäglichen Vorgang der Wissensproduktion ist symbolische Arbeit notwendig, die auf soziale Wissensbestände zurückgreift und diese als Selbstverständlichkeiten zu wahren Wissen innerhalb der sozialen Wirklichkeit macht. Indem sich Wissen in sprachlichen Handlungen manifestiert, kann es durch die Analyse sprachlicher Praxen rekonstruiert werden. Daher stellt das Bestreben dieser Diskursuntersuchung auch die Analyse sprachlicher Handlungen dar. Ausgehend von der Feststellung, dass der Sexualekunde-Atlas ein öffentlichkeitswirksam kritisiertes Projekt der Bundesregierung von 1969 war, auf das retrospektiv in späteren Debatten um sexualpädagogische Materialien wiederholt referiert wird, ist es für die Einordnung späterer Diskursivierungen sinnstiftend, aus den Fragmenten des Diskurses zu eruieren, wie diese Kritik sprachlich realisiert wird, welche Deutungen miteinander konfliktieren und wie dadurch Wahrheits- und Wissenspolitik betrieben wird. Mit diesem linguistisch orientierten machtkritischen Zugang kann es gelingen, herauszustellen, inwiefern in einem konkreten historischen Fallbeispiel die Akteur:innen und Diskursparteien »in permanenten sozialen und politischen Auseinandersetzungen« um die Gelegenheit ringen, »gültige Versionen von Wirklichkeit zu etablieren«¹³⁸.

137 Vgl. Posselt (2003).

138 Landwehr (2018: 89).

1.3.1 Diskurstheoretische Positionierung

Wenngleich sich die heutigen diskurstheoretischen Disziplinstränge in ihrer Tradition und in ihren Bezugnahmen weitläufig unterscheiden, so verweisen diese dennoch durchweg auf ausgewählte linguistische Analyse-kategorien. So stellt auch diese Untersuchung eine linguistisch interessierte Diskursanalyse dar.

Im Zuge der Theoriebildung, der Entwicklung der Fragestellung und der Zusammenstellung des methodischen Instrumentariums wurden zahlreiche diskurstheoretische Ansätze, Verfahrensvorschläge und Diskursana-lysen zurate gezogen. Im Angesicht des Überangebots methodologischer Überlegungen war ein Phänomen auszumachen, das mit Werner Holly folgendermaßen beschrieben werden kann:

»Auf jeden Fall ist zu beobachten, dass der analytische Reichtum möglicher Analyse-kategorien zugleich mit einer unhandlichen Unübersichtlichkeit und unstrukturierter Vielfalt bezahlt wird, der [...] einerseits kunstvolle Interpretationen ermöglicht, andererseits zu wenig aussagekräftigen Listen von kaum zu gewichtenden und integrierenden Befunden führen kann.«¹³⁹

Besonders im Zuge der »anti-reduktionistischen Bewegung in der Sprach-wissenschaft« und den Bestrebungen, über die sprachlichen Zeichensys-teme hinaus auch weitere Aspekte und Formen der Kommunikation mit einzubeziehen, bemerkt etwa Dietrich Busse, dass das »Problem der Kom-plexität jedes Versuchs, einen Methodenkanon für die Diskursanalyse zu formulieren, fortbesteht«¹⁴⁰. Neben dem Problem der »Überkomplexität« weisen Joachim Scharloth, David Eugster und Noah Bubenhofer darauf hin, dass komplexe Analysemodelle mitunter im Dienst der Suggestion von Ob-jektivität ständen, wenngleich »deren Umsetzung immer mehr Ressourcen verschlingt, deren heuristischer Mehrwert aber nicht belegt ist«¹⁴¹. Wäh-rend also »Kategorienkataloge und Methodenrepertoires wissenschaftliche Objektivität« vorgäben, bleibe »eine Validierung ihrer Messinstrumente und einer Beurteilung ihrer Reliabilität«¹⁴² bisher aus.

139 Holly (2015: 92).

140 Busse (2013: 38).

141 Scharloth, Eugster & Bubenhofer (2013: 346).

142 Ebd.

Die Diskursanalyse wird in der Folge als sozialwissenschaftlicher Forschungsstil und nicht etwa als konkrete Methode verstanden. Damit gilt für das methodische Vorgehen mit Andrea Bührmann und Werner Schneider, dass

» unterschiedliche methodische Techniken und Instrumente der Datenerhebung, aber auch der Datenauswertung flexibel auf einzelne Forschungsfragen bzw. -prozesse angewendet und entsprechend angepasst werden. Dies kann allerdings nur insoweit geschehen, als dass die [...] methodologischen Überlegungen [...] und die dahinterstehenden (erkenntnis-)theoretischen Grundannahmen nicht konterkariert werden.«¹⁴³

Auch Reiner Keller plädiert für ein »offenes und nicht-standardisiertes Untersuchungsprogramm«¹⁴⁴, das den Forschungsinteressen gemäß anzulegen sei. Sich diesen methodologischen Überlegungen anschließend wird in der vorliegenden Arbeit auf ein geschlossenes und übertheoretisiertes Instrumentarium verzichtet. Anstelle dessen werden theoretische Ansätze und Analyseinstrumente aus verschiedenen Forschungsdisziplinen und Diskurstheorien miteinander kombiniert und für die Fragestellung brauchbar gemacht. Im Folgenden werden zunächst das der Untersuchung zugrunde liegende Diskursverständnis und relevante diskurstheoretische Begrifflichkeiten ausgeführt, die im Anschluss mit medientheoretischen Betrachtungen verknüpft werden. Alsdann werden die Analyseinstrumente und das methodische Verfahren der Untersuchung dargelegt.

1.3.2 Diskursbegriff

Der in dieser Arbeit verwendete Diskursbegriff beruht auf einer Akzentuierung Foucaults, die er nach der Veröffentlichung von *Über die Archäologie der Wissenschaften* nach 1969 vorgenommen hat. In *Die Wahrheit und die juristischen Formen* fasst Foucault in Anlehnung an angloamerikanische Forschungsansätze Diskurse »als Spiele, als *games* [Kursivschreibung i. O.], als strategische Spiele aus Handlungen und Reaktionen, Fragen und Antworten, Beherrschungsversuchen und Ausweichmanövern, das

143 Bührmann & Schneider (2012: 16f.).

144 Bührmann & Schneider (2012: 79); vgl. Keller (2005: 263).

heißt als Kampf«¹⁴⁵. Der wissenschaftliche Reiz in der Beleuchtung von öffentlichen Debatten um Aufklärungsliteratur besteht darin, dass hierbei unterschiedliche und teilweise miteinander konkurrierende sexualpolitische Diskurse aufeinandertreffen, wobei die Akteur:innen respektive Diskursteilnehmer:innen ein »strategisches und polemisches Spiel«¹⁴⁶ um die Deutungshoheit und den Einflussbereich ihrer Positionen und Definitionen führen. Damit erhalten die jeweiligen Debatten einen »Affärencharakter«¹⁴⁷, da diese sich zwar (scheinbar) auf ein bestimmtes Medium beziehen, aber »unterschiedlich historisch-institutionell situiert[]«¹⁴⁸ sind. Dass Diskurse auch immer von anderen (vorausgehenden) Diskursen beeinflusst sind, kann durch die Analyse der Aussagen und – sofern als möglich – durch die Einbeziehung biografischer Informationen der beteiligten Akteur:innen herausgearbeitet werden. Durch Aussagen materialisieren sich Diskurse und werden mithilfe heuristischer Werkzeuge greifbar (siehe Kapitel 1.4). Analog zu Foucaults Untersuchung eines spektakulären historischen Mordfalls und der Diskussion um die Zurechnungsfähigkeit des vermeintlichen Mörders Pierre Rivière kann behauptet und wird in dieser Untersuchung gezeigt werden, dass es sich bei den zu untersuchenden Debatten nicht nur um Gefechte »um Worte und mittels Worten« handelt, sondern gar um »mehrere sich überlagernde Schlachten«¹⁴⁹, die in den Debatten geschlagen werden und sich an einem bestimmten Aufklärungsmedium entladen. Die Diskurse werden mit Foucault »als Instrumente [...] in den Beziehungen um Macht und des Wissens«¹⁵⁰ verstanden, die von jenem den militaristischen Charakter von *Waffen*¹⁵¹ erhalten.

Die Diskursanalyse erlaubt den »Fluß des Wissens [...] in [ihren] Beziehungen mit den Institutionen und den Rollen, die dort gespielt werden

145 Foucault (2002: 670f.).

146 Ebd.

147 Keller (2007a).

148 Ebd.

149 Foucault (1975: 9f.).

150 Ebd.

151 Foucault spricht in *Der Fall Rivière* von »Angriffs- und Verteidigungswaffen«, die die aufeinandertreffenden Diskurse in besagtem Mordfall darstellen, und begründet damit die Veröffentlichung einer umfassenden Dokumentensammlung dieses Falls, um »die Struktur dieser verschiedenen Dokumente zu klären« und zugleich die geführten »Auseinandersetzungen und Schlachten zu rekonstruieren« (Foucault, Michel; zitiert nach: Keller, 2007).

müssen«, zu analysieren, die jeweiligen »Macht-, Herrschafts- und Kampfverhältnisse, in deren Rahmen sich die Diskurse abspielen«, aufzuschlüsseln und zudem die »Verwirrung [zu] ermesen, die ein Diskurs [...] stiftet«¹⁵². In der Problematisierung eines bestimmten sexualpädagogischen Mediums verbergen sich auch immer Taktiken der Einordnung, der Zurichtung des Diskurses und der Qualifizierung dessen als Diskurs eines bestimmten Charakters oder einer besonderen Qualität. Insofern versteht sich diese Analyse als eine kritische, weil sie »historisch kontingente Erscheinungen« als diskursive Effekte benennt, die sich »als Resultat des Zusammenspiels von Machtprozessen mit Wissens- bzw. Praxisformen«¹⁵³ im Allgemeinen unserem Alltagsdenken entziehen.

Die öffentlichen Auseinandersetzungen um Sexualkundematerialien und speziell um den Sexualkunde-Atlas werden im Anschluss an Jürgen Link und Siegfried Jäger als diskursive Ereignisse verstanden. Mit Foucault konstatiert Link, dass »Diskurse der ›Öffentlichkeit‹, häufig in Gestalt bedeutender diskursiver Ereignisse, [...] keine eigenen Diskurse, sondern diskursive Ereignisse (in der Regel Mega-Ereignisse) innerhalb eines Diskurses«¹⁵⁴ seien. Mit Jäger wird außerdem betont, dass diskursive Ereignisse politisch, das heißt in aller Regel durch die Medien, besonders herausgestellt werden und als solche Ereignisse die Richtung und die Qualität des Diskursstrangs, zu dem sie gehören, mehr oder minder stark beeinflussen.¹⁵⁵

Zugleich finden Diskurse auf unterschiedlichen Ebenen statt. Die sogenannten *sozialen Orte*, von denen aus jeweils gesprochen wird, werden mit Link in Bezug auf ihre Wissensbestände horizontal unterteilt. Die Diskursebenen operieren allerdings nicht voneinander losgelöst, sondern beeinflussen sich und beziehen sich verschiedentlich aufeinander. Massenmediale Auseinandersetzungen werden nach dieser Einteilung als Interdiskurse gefasst. In Abgrenzung zu wissenschaftlich hervorgebrachtem Wissen, »das sich idealiter durch klar definierte Begrifflichkeiten und Eindeutigkeit auszeichnet«¹⁵⁶ und sich stetig weiter ausdifferenziert, »existiert eine gegenläufige, entdifferenzierende, partiell reintegrierende Tendenz zur Wissens-

152 Foucault (1975: 9f).

153 Bührmann & Schneider (2012: 34).

154 Link (2018: 80).

155 Jäger (2006).

156 Neumann (2016: 18).

produktion«¹⁵⁷, die zur Bildung eigener Interdiskurse führt. Im Gegensatz zu spezialisiertem Wissen, das sich themenbezogen und disziplinspezifisch in Spezialdiskursen der Natur-, Sozial-, Kultur- und Geisteswissenschaften materialisiert, zeichnen sich Interdiskurse dadurch aus, dass spezialisierte Wissensbestände »individuell und kollektiv subjektiviert«¹⁵⁸ und Elemente dieses Wissens popularisiert werden. Damit wird Link zufolge die fortschreitende Differenzierung von Wissen, das zu einer Orientierungslosigkeit bei den Subjekten führt, kompensiert, wobei spezialdiskursive Wissensbestände Eingang in den Alltag der Subjekte finden und damit Teil der Elementardiskurse werden. Hier kombinieren sich »komplexitätsreduziertes Wissen mit anthropologischem Alltagswissen«¹⁵⁹. Die Funktion dieser horizontalen Wissensteilung *nach unten* besteht in modernen Gesellschaften, so Link, in der »Generierung selektiven Wissens aus den Spezialdiskursen zum Zwecke der kulturellen Integration der Subjekte«¹⁶⁰. Zugleich gelangen aber auch elementardiskursive Wissensbestände *nach oben*, was wiederum neues Wissen produziert. Interdiskurse werden also nicht nur *top down*, von Spezialdiskursen, sondern auch *bottom up*, vom Elementardiskurs, gespeist. Als Beispiele institutionalisierter Interdiskurse benennt Link Populärwissenschaften, Ideologien oder Populärreligionen. Orte dieser Diskurse sind literarische Texte, politische Institutionen und eben die Massenmedien.

Wiederholt geschriebene oder gesprochene Aussagen über den Sexualkunde-Atlas bilden einen Diskursstrang innerhalb sexualpolitischer und bildungspolitischer Diskurse, die sich im Thema Sexualpädagogik unweigerlich miteinander verschränken. Um diesen Diskursstrang zu charakterisieren, sind die Aussagen in den Diskursfragmenten zu identifizieren. Unter einem Diskursfragment wird nach Jäger ein Text oder Textteil verstanden, der ein bestimmtes Thema behandelt.¹⁶¹ Zeitungsartikel, Stellungnahmen, Pressemitteilungen, Reden, parlamentarische Anfragen oder Fernsehbeiträge und -diskussionen können Fragmente dieser Art darstellen. Wie eingangs besprochen, nimmt die Arbeit die Analyse von Fragmenten innerhalb der klassischen Printmedien in den Blick sowie deren Verschränkungen mit

157 Link (2018: 86).

158 Link (2013: 7).

159 Kretzschmar (2013: 20).

160 Dalman-Eken, Klein, Korte, Tamayo & Waldschmidt (2007).

161 Vgl. Jäger (2004: 159).

und Auswirkungen auf andere Interdiskurse (Politik, Theologie) und Spezialdiskurse (Wissenschaft), weshalb sich die ausgewählten Untersuchungsgegenstände auf Zeitungsartikel begrenzen, die sich thematisch dem Sexualkunde-Atlas widmen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass sich journalistische Texte nie nur auf einen Diskursstrang beziehen, also nicht nur ein Thema behandeln, sondern auch andere Diskursstränge berühren. Insofern verschränken sich diese miteinander, sie beeinflussen und stützen sich gegenseitig. Jäger spricht hierbei von diskursiven Effekten.¹⁶² In diesem Zusammenhang wird Diskursen in öffentlichen Verbreitungsmedien ein Hybridcharakter zugeschrieben, da mediale Berichterstattungen oder Bewertungen von Ereignissen, Konflikten und Gegenständen zwangsläufig auf Referenten der Alltagswirklichkeit zurückgreifen. Zwangsläufig muss bei der Analyse der Fragmente auf Diskursstrang-Verschränkungen hingewiesen werden: Welcher bereits etablierten Diskurse bedienen sich die sozialen Akteur:innen? Wie werden diese in die Argumentation eingeflochten? Ebenso wird herausgearbeitet, wann sich Diskursebenen – jene »sozialen Orte«¹⁶³, von denen aus gesprochen wird – vermischen, wann also Wissen der Spezialdiskurse (etwa aus der Sexualwissenschaft) oder anderer Interdiskurse (Politik, Erziehung, Religion) in den Mediendiskurs um den Sexualkunde-Atlas einfließt.

1.3.3 Verschränkung von Diskurs- und Dispositivforschung

Insofern geraten auch Dispositive als die »tatsächlichen Mittel der Machtwirkungen eines Diskurses«¹⁶⁴ in den Blick. Sie können politische Sanktionen, rechtliche Konsequenzen, wissenschaftliche Aussagen, individuelle Selbstverständnisse oder institutionelle Entscheidungen umfassen und stellen somit ein »heterogenes Ensemble«¹⁶⁵ mit machtstrategischer Funktion dar. Dabei sind diese diskursiven Effekte weder intentional noch absolut, sondern müssen als »Strategie ohne dahinter stehenden Strategen«¹⁶⁶ begriffen werden. Unwiderlegbar materialisieren sie sich im Wahrheits- und Machtspiel der am Diskurs beteiligten Akteur:innen, wodurch

162 Vgl. ebd.: 160.

163 Vgl. Jäger (2004: 163).

164 Keller (2007a).

165 Foucault, Michel; zitiert nach: Bührmann & Schneider (2012: 52).

166 Ebd.

»niemals (voraus-)gesetzte Intentionen einzelner Akteure einfach nur durchgesetzt werden können«¹⁶⁷. Dispositive ergeben sich ebenso wenig aus einer wie auch immer verstandenen Kausalität, da sie diskursiv erzeugte, historisch spezifische Antworten auf Problemlagen sind. Sie sind Bestandteile eines Kontinuums aus unterschiedlichen Maßnahme- oder Antwortmöglichkeiten und unterliegen der »De-Formierung«¹⁶⁸ durch andere Dispositive. Letzteres beschreibt ein Interdependenzverhältnis der Dispositive, die in der sozialen Praxis nach Deleuze'schem Verständnis sogenannte Risse bilden können, die aus überlagerten, zusammenfallenden oder kollidierenden Wirksamkeiten resultieren. Gilles Deleuze hebt in seiner Rekonstruktion des Foucault'schen Machtkonzepts das dynamische Moment von Macht hervor, indem er betont, dass die Kräfteverhältnisse »mäandern«¹⁶⁹:

»Die Dispositive sind zusammengesetzt aus [...] Reiß-, Spalt- und Bruchlinien, die sich alle überkreuzen und vermischen und von denen die einen die anderen wiedergeben oder durch Variationen oder gar durch Mutationen in der Verkettung wieder andere Dinge erzeugen.«¹⁷⁰

Ein generalisiertes Ursache-Wirkungs-Paradigma würde deshalb der Diskursanalyse nicht gerecht werden. Um das Konzept des Dispositivs auf die vorliegende Arbeit anzuwenden, sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass Dispositive nicht nur Mittel und Wege sind, durch die ein Diskurs in der Welt interveniert, und deshalb Effekte der jeweiligen untersuchten Diskurse darstellen. Sie können auch Grundlagen und Bestandteile der (Re-)Produktion eines Diskurses sein und damit erst dafür sorgen, wie und ob ein bestimmter Diskurs stattfindet. Diesem Aspekt will die Diskursuntersuchung insoweit gerecht werden, als sie in den Diskursfragmenten vorhandene Nebendiskurse benennt und kontextualisiert. Welche gesellschaftspolitischen (Neben-)Diskurse färben also das Streiten über die Befugnisse und Grenzen der institutionellen Sexualerziehung? Zudem erfolgt im Vorfeld der Feinanalyse der Diskursfragmente eine diskursanalytische Einordnung des Streitgegenstandes – des

¹⁶⁷ Ebd.: 53.

¹⁶⁸ Ebd.

¹⁶⁹ Hoffarth (2015: 213).

¹⁷⁰ Deleuze, Gilles (1991: 157); zitiert nach: ebd.

Sexualkunde-Atlas – sowie des Diskursfeldes – des institutionellen und rechtlichen Rahmens schulischer Sexualerziehung sowie der sexualpolitischen Position des zuständigen Gesundheitsministeriums. Hierdurch soll transparent werden, welche Bedingungen zeittypische Konzepte und Verständnisse sexueller Bildung konstituieren und welche Produktions- und Wissensbedingungen die Konzeption von Aufklärungsliteratur beeinflussen.

Die vorliegende Arbeit verbindet damit die Diskurs- und die Dispositivanalyse, um »den Zusammenhang von Aussageereignissen, Praktiken, Akteuren, organisatorischen Arrangements und Materialitäten als mehr oder weniger weit historisch und sozial-räumlich ausgreifende Prozesse in den Blick«¹⁷¹ zu nehmen. Sie ist damit ein Beitrag zur wissensanalytischen Diskursforschung¹⁷² und nach dem Verständnis Foucaults »zugleich Tatsachenanalyse und politische, also strategische, Analyse«¹⁷³.

1.3.4 Die Ordnung der Diskurse

In dieser Arbeit werden ausschließlich die klassischen Printmedien für die Untersuchung der massenmedialen Diskurse herangezogen. Wenngleich Fernsehbeiträge oder im Zuge der Social-Media-Revolution auch das Internet und damit die sozialen Online-Medien wie Facebook, Twitter oder Youtube einen herausragenden Einfluss auf die Rezipient:innen und die Diskussionskultur haben, muss angesichts der schier unüberblickbaren Quellenlage eine Auswahl und Eingrenzung für die Bildung des Korpus vorgenommen werden. Die Relevanz von Fernsehbeiträgen, die spätestens seit den 1960er Jahren die öffentlichen Auseinandersetzungen prägten und steuerten, wurde unter anderem von Meike Vogel am Beispiel der 1968er Studierendenbewegung nachgezeichnet.¹⁷⁴ Den Einfluss von Online-Me-

171 Keller (2007a).

172 Die wissenssoziologische Diskursanalyse folgt den Grundsätzen der auf Luckmann und Berger zurückgehenden Theorie der Wissenssoziologie und überführt diese in eine methodische reflektierte Wissensforschung. Durch die hermeneutische Interpretationsleistung wird versucht, den »sozialen Sinn, die sozialen Erzeugungsprozesse und Erscheinungsformen der gesellschaftlichen Wissensvorräte« zu erfassen (vgl. Keller, 2007a).

173 Foucault, Michel; zitiert nach: Keller (2007a).

174 Vgl. Vogel (2010).

dien und sozialen Netzwerken auf die Entfaltung und Entwicklung von Diskursen beforcht unter anderem die Deutsche Gesellschaft für Online-Forschung (DGOF).¹⁷⁵

Indem die Aushandlung problematisierter Aufklärungsmaterialien in den Massenmedien der bundesrepublikanischen Presselandschaft untersucht wird, folgt diese Arbeit dem Foucault'schen Verständnis von Diskursen »als >überindividuelle Strukturierung< auf institutionalisierte, somit geregelte, auf Dauer gestellte diskursive Praktiken in verschiedenen, als zentral erachteten gesellschaftlichen Praxisfeldern und Handlungsbereichen«¹⁷⁶. Damit können massenmediale kommunikative Handlungen in Abgrenzung zur Alltagskommunikation als institutionalisierte Aussagepraktiken mit einer eigenen »Strukturierung/Strukturiertheit und Ereignishaftigkeit«¹⁷⁷ verstanden werden.

Die Berücksichtigung des spezifischen kommunikativen Handelns in den Printmedien ist für die Diskursanalyse deshalb belangvoll, da es hierbei zu einer bestimmten Ordnung des Diskurses kommt. Die Diskurse unterliegen dabei selbst der Zurichtung, denn sie werden mittels verschiedener Prozeduren »kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert«¹⁷⁸. Erwähnt seien hier etwa die Eigenlogiken massenmedialer Kommunikation wie die »medienökonomisch bedingte[n] Zielsetzungen«¹⁷⁹, die einen Publikationszwang von Redaktionen oder den sensationsorientierten Charakter von Beiträgen bedingen, der eine gewisse Unaufgeregtheit vermissen lässt. Beschränkte Zeilenvorgaben der Autor:innen ebenso wie kommunikative Konventionen, die den öffentlichen Sprachgebrauch oder bestimmte Genreregeln betreffen und gewisse Leseerwartungen und Rezeptionsverhalten bewirken, sind ebenfalls Aspekte, die eine Disziplinierung des Diskurses bewirken. Somit erfolgen Diskurse und die Bedingungen zur Teilhabe an diesen stets »nach ganz bestimmten Spielregeln«¹⁸⁰,

175 Der Sammelband der DGOF zur transmedialen Online-Diskursforschung von 2013 bietet einen Überblick über aktuelle Theorien, Methodologien und Methoden sowie ausgewählte Fallstudien (vgl. Fraas, Meier & Pentzold, 2014). Zudem befasst sich der Beitrag von Kathrin Ganz und Anna-Katharina Meßmer mit Angriffen auf die Geschlechterforschung im Internet (vgl. Ganz & Meßmer, 2015).

176 Bührmann & Schneider (2012: 25).

177 Ebd.

178 Foucault, Michel; zitiert nach: Wellmann (2010: 160).

179 Wellmann (2010: 160).

180 Foucault, Michel; zitiert nach: ebd.

die den Diskurs ordnen, zugleich aber auch »einer permanenten Reaktualisierung«¹⁸¹ unterliegen.

Wenn es darum geht, die Performativität eines Diskurses zu untersuchen, bedeutet dies, dass es um die Erfassung von Verkürzungen, Verschiebungen, Simplifizierungen und Ausblendungen von Aspekten oder Positionen geht, zu denen es im Verlaufe (nicht nur) der massenmedialen Diskurse kommen kann. Oftmals reibt sich zum Beispiel die Aufmerksamkeit der Massenprintmedien an radikalen, polarisierenden oder verstörenden Positionen und setzt sich mit diesen intensiver auseinander, sodass sie zu Ungunsten anderer Äußerungen überbetont werden.¹⁸² Zudem werden Aussagen in kultur- und zeitspezifische Deutungsraster eingebettet. Komplexe Informationen werden dadurch selektiert und strukturiert aufbereitet, sodass eine Problemdefinition, Ursachenzuschreibung, moralische Bewertung und/oder Handlungsempfehlung in der jeweiligen Thematik betont wird.¹⁸³ Die Kommunikationswissenschaft und die Medienforschung sprechen dabei vom Prozess des *Framings*, der eine Wirklichkeitsbrechung bewirkt, in deren Folge Medien eine Realität eigener Qualität schaffen, die wiederum zur Definition sozialer Situationen beiträgt. Nach Bernard C. Cohen (1963) haben die Medien zwar keinen großen Einfluss auf das, *was* das Publikum zu einzelnen Themen denkt, aber einen erheblichen Einfluss darauf, *worüber* es sich überhaupt Gedanken macht.¹⁸⁴

1.3.5 Die Durchsetzung von Bedeutung

Die Diskursforschung geht hier weiter und betont den Beitrag von Diskursen an der Subjektkonstitution und damit deren Machtwirkung auf

181 Bührmann & Schneider (2012: 25).

182 Beispielgebend wird seit Erstarken der AfD öffentlich darüber gestritten, welche Rolle der Journalismus in Bezug auf den Wahlerfolg der rechtsextremen Partei spielt, da provokante Äußerungen jener Politiker:innen – wenn auch mit empörendem Gestus – prominent diskursiviert und damit popularisiert werden. Dabei sei zu bemerken, so eine Studie der Otto Brenner Stiftung von 2017, dass Begriffe der Partei übernommen werden, wodurch Berichterstattungen auch dem Framing folgten, das sich die AfD selbst gebe (vgl. Gäbler 2017).

183 Vgl. Dahinden (2006).

184 Vgl. Gleich (2019: 126).

Individuen sowie den Effekt der Objektivierung und somit die diskursive Konstruktion der Wirklichkeit. Ergo spielen sich in diskursiven Aushandlungen machtvolle Wahrheitsspiele ab, in denen die Akteur:innen als wahr geltendes Wissen institutionell durchzusetzen vermögen und damit Einfluss darauf ausüben, was als wahr und wirklich gilt. Sie verfolgen damit eine Wahrheits- und Wissenspolitik. Diskurstheoretisch wird Wahrheit als »gültiges, Geltung beanspruchendes Wissen über die Welt« verstanden, »an dem sich Handeln orientiert und damit Wirklichkeit schafft«¹⁸⁵. Die wirklichkeitskonstituierende Machtwirkung von Diskursen beeinflusst das, »was Menschen als Welt, in der sie leben, individuell wie kollektiv erfahren«, und damit »das gesellschaftliche Sein der Menschen«¹⁸⁶. Bührmann und Schneider formulieren hierzu:

»Diskurse produzieren und formen ihre Gegenstände, Objekte, indem sie entlang >machtvoller Regeln< über sie sprechen, und indem die jeweiligen diskursiven Praktiken bestimmen, was in welchem Diskurs gesprochen, was verschwiegen, was als wahr erkannt und als falsch verworfen wird.«¹⁸⁷

Die Akteur:innen agieren hierbei nicht nur in den jeweiligen Diskursen, sondern auch aus den Diskursen heraus – sie üben durch ihr Handeln Macht aus. Diese bildet »den Ansatz für andere Tätigkeiten [...] und [initiiert] somit eine neue, vorher nicht existente Wirklichkeit«¹⁸⁸. Insofern kann kommunikatives Handeln im Anschluss an Foucault als Art der Machtausübung verstanden werden, die bestimmte Einstellungen und Verhaltensformen in hohem Maße zu stimulieren vermag.¹⁸⁹ Jo Reichertz erklärt das Wechselverhältnis von Kommunikation und Macht wie folgt:

185 Bührmann & Schneider (2012: 27).

186 Ebd.: 28.

187 Ebd.: 27.

188 Gudmand-Høyer, Raffnsøe & Thaning (2011: 49).

189 Vgl. ebd.: 50. In dieser Arbeit werden Aspekte der frühen und späten (ab 1971) Macht-konzeption von Foucault miteinander kombiniert. Entgegen der häufig postulierten Diskrepanz zwischen den beiden Machttheorien soll hier im Anschluss an die Autor:innen darauf verwiesen werden, dass der »späte« Foucault zunehmend die produktiven Elemente von Macht herausgestellt hat und seinen analytischen Ansatz von der Archäologie zur Genealogie veränderte. Einer generellen Widersprüchlichkeit der Konzepte wird widersprochen.

»Derjenige, der mit Zeichen handelt, der kundgibt, der teilt mit. Aber er teilt nicht mit, weil er ein Nacherleben der eigenen Gedanken im Anderen, sondern weil er ein Handeln auslösen möchte. Der Zeichensetzer will das Handeln des Gegenübers beeinflussen.«¹⁹⁰

Pierre Bourdieu fasst die Durchsetzung von Bedeutung als symbolische Gewalt. Journalistische Aktionen sind in diesem Verständnis Ausübung von Gewalt, die nicht physischer, sondern symbolischer Natur ist, tsofern sie Bedeutung durchsetzen und dadurch eine bestimmte Ordnung restabilisieren. Dass der Journalismus als legitimes Instrument zur Herstellung öffentlicher Meinung anerkannt wird, ist wiederum Ausdruck von Autorität, die aus symbolischer Arbeit respektive dauerhafter kultureller Einprägung resultiert. Das heißt, dass das Kommunikationsverhältnis als gegeben und rechtmäßig anerkannt wird. So kommt es, dass im Bereich der analogen Printmedien der Leser:innenbrief das einzige Mittel darstellt, »welches dem Bürger die Möglichkeit gibt, sich mit seinen Ansichten und Belangen an eine größere Öffentlichkeit zu wenden und sich am Prozess öffentlicher Meinungsbildung zu beteiligen«¹⁹¹. Das grundgesetzlich verbrieftete Recht auf Meinungsfreiheit kann ansonsten in diesem Maße nur von Journalist:innen wahrgenommen werden – einer Berufsgruppe, deren Bezeichnung nicht geschützt ist.

1.3.6 Äquivalenz und Differenz

Ernesto Laclau und Chantal Mouffe formulieren in ihrem auf Antonio Gramsci gestützten postmarxistischen Diskursverständnis zwei konstituierende Logiken, die den Diskurs prägen: Zum einen betrifft dies die widerstreitenden Positionen in einem Diskurs. Felder verweist darauf, dass gerade Dispute jene »konfligierenden Bewertungen solcher Wissensformationen« aufweisen, »die sich im Diskurs als sogenannte agonale Zentren niederschlagen«¹⁹². Felder weiter:

190 Reichertz (2011: 59). Während Reichertz Macht im kommunikativen Handeln als unumgänglich bzw. als Gewissheit betrachtet, sieht etwa Max Weber in der Macht lediglich eine »Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstand durchzusetzen« (Weber, Max; zitiert nach: ebd.: 60).

191 Heupel (2007: 21).

192 Felder (2012: 375).

»Agonale Zentren sind also konfligierende handlungsleitende Konzepte, wobei es das Ziel der Diskursakteure ist, bestimmte handlungsleitende Konzepte dominant zu setzen und somit die Deutungshoheit über den gesamten Diskurs zu erlangen.«¹⁹³

Damit stellen agonale Zentren sprachlich manifestierte Aushandlungen »um strittige Akzeptanz von Ereignisdeutungen, Handlungsoptionen, Geltungsansprüche, Orientierungswissen und Werte in Gesellschaften«¹⁹⁴ dar. Es ist aus diesem Grund für die zusammenfassende Analyse der Diskursfragmente relevant, welche Topoi, Narrative und Diskurse sich als dominant konstituieren und welche narrativ inszenierten »Weltzustände«¹⁹⁵ miteinander konkurrieren.

Neben der Differenzlogik weisen Diskurse ebenso eine Äquivalenzlogik auf: Wenngleich voneinander unterscheidbare Aussagen getätigt werden, gibt es ebenso Diskurspositionen, deren Differenz »durch eine übergreifende, notwendig simplifizierende Identifizierung überformt«¹⁹⁶ wird. Diese äquivalenten Momente werden insbesondere anhand leerer Signifikanten herausgearbeitet, jenen sprachlichen Mitteln, »die chronisch unterbestimmt durch ein fixes Signifikat sind und denen es gerade dadurch gelingt, einen >Knotenpunkt< für eine >imaginäre Einheit< des Diskurses zu liefern, dem Diskurs den Schein einer Fundierung zu verleihen«¹⁹⁷. Die agonalen und äquivalenten Diskurspositionen werden in der synoptischen Analyse der Diskursfragmente (Kapitel 4) herausgearbeitet werden und geben damit Aufschluss über die Performativität des hegemonialen Mediendiskurses.

1.4 Medientheoretische Betrachtungen

Die Medienrezeptionsforschung befasst sich mit den Wirkeffekten von medialen Repräsentationen, die Politikwissenschaften und Soziologie mit der Rolle und den Einfluss der Medien in der Gesellschaft und die Kommunikationswissenschaft mit dem Selbstverständnis und den Bedingungen des

193 Ebd.

194 Felder (2011: 136).

195 Keller (2007a).

196 Reckwitz (2006: 344).

197 Ebd.

sozialen Feldes des Journalismus, welches diverse Medienformate hervorbringt. Für die diskursanalytische Untersuchung sollen diese Perspektiven vereint und einer systemtheoretischen Betrachtung unterzogen werden, wodurch die komplexen Strukturen, Dynamiken und Funktionen des massenmedialen Diskurses berücksichtigt werden können. Dies setzt allerdings die Abgrenzung und Identifizierung des zu untersuchenden Feldes heraus. Insofern werden zuvor der Medienbegriff, das Verständnis von Öffentlichkeit und die Strukturierung des sozialen Feldes des Journalismus herausgestellt.

1.4.1 Öffentlichkeit und Journalismus

Klassisch wird die öffentliche Sphäre in Abgrenzung zur privaten – dem öffentlichen Blick entzogenen – Sphäre als gesellschaftlich relevantes Handlungsfeld verstanden. Die strikte Trennung der Sphären ist hierarchisch konstruiert und »unauflöslich mit gesellschaftlichen Geschlechterverhältnissen verbunden«¹⁹⁸. Gemäß dem historischen Dualismus der Geschlechter war Frauen die private Sphäre vorbehalten, während Männer den öffentlichen Diskurs bestimmten. Diese Dichotomie konnte im Laufe der Zeit durch Wahlrecht, Zugang zu Bildung sowie Versammlungs- und Vereinsrecht für Frauen dekonturiert, bis heute aber nicht überwunden werden. Folgerichtig muss mit den Kommunikationswissenschaftler:innen Margreth Lünenborg und Tanja Maier konstatiert werden: »Der Zugang zur Öffentlichkeit war und ist mit vielfältigen Privilegien, mit Sprach- und Handlungsmacht versehen.«¹⁹⁹ Die BRD ist im Untersuchungszeitraum von einer solchen geschlechterpolitischen Sphärenteilung geprägt, die sich im juristischen Diskurs unter anderem im Familiengesetz von 1957 und im öffentlichen Aufklärungsdiskurs in der Naturalisierung der Geschlechterbinarität niederschlug, die den »Mann als für den öffentlichen Raum prädestiniert und [...] als Kulturwesen« im Kontrast zur Frau entwarf, die »dem privaten Raum und der Reproduktionsebene zugeordnet wird«²⁰⁰. Für das journalistische Feld kann dies konkretisiert werden: Bis in die 1980er Jahre hinein galt der Beruf als Männerdomäne, lediglich 17 Prozent der festangestellten Journalist:innen waren weiblich. Eine repräsentative Umfrage von 2005 kam immerhin auf 37 Prozent Frauenanteil

198 Lünenborg & Maier (2013: 59).

199 Ebd.: 60.

200 Vgl. Sager (2015b: 68, Fußnote 16).

unter Journalist:innen.²⁰¹ Zwar kann damit eine Verdopplung des Frauenanteils registriert werden, von einem ausgeglichenen Geschlechterverhältnisse kann allerdings noch immer nicht gesprochen werden; zumal eine differenzierte Betrachtung etwa der Volontariate und Redaktionsleitungen eine auffällige Geschlechterhomogenität abbildet, wohingegen zumindest innerhalb der Ressorts eine Angleichung zu identifizieren ist.²⁰² Zudem vermerken Lünenborg und Maier, dass sich parallel zum Anstieg des Frauenanteils im Journalismus weitere strukturelle Änderungen abzeichnen, die sich unter anderem in der »Lösung von Festanstellungen und Ausweitung freiberuflicher, oftmals prekärer Beschäftigungsverhältnisse«²⁰³ äußern.

Der feministischen Kritik an der Dichotomie von Privatheit und Öffentlichkeit wird auch aus inhaltlichen Beweggründen gefolgt. Denn private Diskurse erhalten insofern Eingang in öffentliche Diskurse, »wenn gesellschaftliche Regeln und Normen grundlegend verhandelt werden«²⁰⁴. Im Falle der Untersuchung der medienöffentlichen Debatte um den Sexualkunde-Atlas wird eben solch ein Diskursstrang analysiert, der »gesellschaftliche Auseinandersetzungen um Sexualität, sexuelle Normen und Praktiken«²⁰⁵ repräsentiert.

Insofern bedingen sich die sozialstrukturelle und die inhaltliche Ebene öffentlicher Diskurse: Journalismus bereitet ein Angebot kultureller Deutungsprozesse, indem unter Rückgriff auf eine bestehende Ordnung und Logik Wirklichkeitsentwürfe konstruiert werden, die »Anspruch auf Faktizität erheben«. In der Folge wird nicht zuletzt »das System der Zweigeschlechtlichkeit [...] re-etabliert«²⁰⁶.

1.4.2 Der Begriff der Massenmedien

Der Systemtheoretiker Niklas Luhmann verweist darauf, dass die Individuen der westlichen Industrienationen ihr Wissen über die Welt beinahe ausschließlich von Massenmedien beziehen²⁰⁷ und damit »eine Vielzahl

201 Vgl. Lünenborg & Maier (2013: 80).

202 Vgl. ebd.: 80f.

203 Ebd.: 88.

204 Ebd.: 64.

205 Ebd.

206 Ebd.: 76.

207 Vgl. Luhmann (2004: 9).

gesellschaftspolitischer Ereignisse und Wissensbestände nicht durch unmittelbare Primärerfahrung wahrnehmen, sondern symbolvermittelt in den Diskursformationen einer modernen Medienlandschaft«²⁰⁸. Aus rezeptionstheoretischer Sicht wird Alltag deshalb nicht als primäre Lebenswelt verstanden, sondern mit Moser als »Resultat von Prozessen der Wirklichkeitskonstruktion, an der verschiedenste Sozialsysteme mit ihren Deutungsmustern Anteil haben«²⁰⁹. Medien sind Teil dieser Sozialsysteme, die Angebote verkörpern, »um im Rahmen ihrer Systembedingungen Wirklichkeitskonstruktionen in Gang zu setzen«²¹⁰. Im Zuge der historischen Kontextualisierung in Kapitel 2 werden die Systembedingungen des zu untersuchenden Mediendiskurses nachgezeichnet (Kapitel 2.1).

Unter Verbreitungs- oder Massenmedien werden mit Luhmann »alle Einrichtungen der Gesellschaft« verstanden, »die sich zur Verbreitung von Kommunikation technischer Mittel der Vervielfältigung bedienen«²¹¹. Indem sich die Untersuchung auf hegemoniale Printmedien beschränkt, werden überregionale Tages- und Wochenzeitungen und -zeitschriften als Träger der Kommunikation verstanden. Die Begriffe Medien und Journalismus werden infolge dieser Eingrenzung synonym gebraucht.

Als prägendes Merkmal für Massenmedien galt bislang die Unmöglichkeit der unmittelbaren Interaktion zwischen Sender und Empfängern.²¹²

208 Felder & Stegmeier (2012: 376).

209 Moser, Heinz (2005); zitiert nach: Hoffarth (2009: 28).

210 Hoffarth (2009: 28).

211 Luhmann (2004: 10). Nach Pross versteht Brosda dieses Spektrum des Medienbegriffs als sekundäre und tertiäre Medien, also jene, die im Gegensatz zu den primären Medien »technischer Hilfsmittel zur Produktion bzw. Produktion und Rezeption bedürfen« (Brosda, 2008: 24).

212 Im Zuge der seit den 1990er Jahren sich stetig beschleunigenden Social-Media-Revolution wird diese Prämisse zusehends aufgebrochen. In Anbetracht der durch das Internet geschaffenen Vielfalt an Möglichkeiten, nicht nur Informationen zu rezipieren, die Einfluss auf die eigene Einstellung sowie das subjektive Handeln haben, sondern auch aktiv zu reagieren und zu kommunizieren (in Form von interpersonaler Kommunikation oder im Rahmen von Online-Petitionen), wird dem Internet ein Hybridcharakter zugeschrieben (vgl. Merz & Rhein, 2009: 19ff.). Drüeke spricht dem Internet in diesem Zusammenhang ein demokratisches Potenzial zu, dergestalt es den vermeintlich beschränkten massenmedialen Gestaltungsraum erweitert. Exemplarisch verweist sie auf die Kommentarfunktion bei Online-Auftritten von Tageszeitungen und sogenannten

Das hat zur Folge, dass die Kommunikation des Senders »auf Vermutungen über Zumutbarkeit und Akzeptanz« basiert, weshalb es zur »nicht individuengerechten Vereinheitlichung« von Inhalten kommt, die »systemintern durch Selbstorganisation und durch eigene Realitätskonstruktionen kontrolliert werden«²¹³. Diese standardisierten Programme differieren von Presseorgan zu Presseorgan, wodurch die Empfänger:innen die Möglichkeit haben, sich jene für sie relevanten Inhalte aus dem Sortiment herauszufiltern. Letztendlich aber schaffen diese Medien Luhmann folgend eine gemeinsame Wahrnehmungs- und Handlungsbasis für alle gesellschaftlichen Akteur:innen.²¹⁴

Seit Ende der 1960er Jahre werden infolge der Erweiterung des Literaturbegriffs »journalistische Texte als Gebrauchstexte klassifiziert, die maßgeblich an der Herstellung von Weltbildern beteiligt sind«²¹⁵. Dieser Zugang entsprang »dem ideologiekritischen Impuls, den richtigen (aufklärenden) Journalismus vom falschen (die Wirklichkeit verzerrenden) Journalismus zu unterscheiden«²¹⁶. Bedeutende Forschungsbeiträge auf diesem Gebiet wurden in erster Linie von der Sprach- und Kommunikationswissenschaft geleistet. Herausgestellt wird hier die kritische Medientheorie, die sich des Vokabulars der marxistischen Theorie bedient und »das Verhältnis von Medien im Rahmen seiner strukturellen Bedingungen, Inhalte und Rezeptionsmöglichkeiten [...] in den Kontext staatlicher Rahmenbedingungen«²¹⁷ stellt. Vor dem normativ formulierten Anspruch an die Massenmedien, »die Kommunikationsleistung [zu] erbringen, gesellschaftliche Zusammenhänge zu vermitteln«²¹⁸, wurde – prominent von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in ihrer *Dialektik der Aufklärung* von 1944 – im Zuge einer sich entwickelnden Massenkultur oder Kulturindustrie die Trivialisierung der Medienangebote bemängelt, die eine kritische Öffentlichkeit verhindere. Die primär unterhaltenden Medieninhalte wurden als Ausdruck einer Manipulation der Kulturindustrie verstanden, die zu einem Massenbetrug an den Nutzer:innen

Watchblogs, die »der massenmedialen Boulevard-Presse eine kritische Öffentlichkeit« entgegensetzen (Drüeke, 2013: 11).

213 Luhmann (2004: 12).

214 Vgl. Brosda (2008: 25).

215 Porombka (2013: 194).

216 Ebd.

217 Schicha (2008: 185).

218 Ebd.

führe, da die massenmediale Befriedigung der »Träume und Sehnsüchte der Menschen durch kommerzielle Angebote« der »Bildung autonomer, selbständig bewusst urteilender und sich frei entscheidender Individuen« entgegenstehe und vielmehr zur »Entmündigung der Konsumenten«²¹⁹ führe. Folgerichtig wurde den Massenmedien ein Anteil an der »Verfestigung der gesellschaftlichen Verhältnisse« zugesprochen und damit die gesellschaftliche Diagnose der interdisziplinären materialistischen Theorie Horkheimers aus den 1930er Jahren erweitert, die bereits »neben der ökonomischen Analyse der gesellschaftlichen Machtverhältnisse auch eine sozialpsychologische Untersuchung mit Blick auf eine kulturtheoretische Betrachtung der Wirkungsweise der Massenkultur umfasste«²²⁰. Zwar mag die kritische Medientheorie dahingehend recht behalten haben, dass die Fokussierung auf die Unterhaltung in der fortschreitenden Boulevardisierung des Journalismus eine validierbare Entwicklung der Massenkultur darstellt. Doch zugleich muss der befürchteten Entpolitisierung der Nutzer:innen widersprochen werden, die sich im Zuge der Social-Media-Revolution und der damit einhergehenden Demokratisierung öffentlicher Kommunikation eben nicht zeigt. Die Medienkritik der jüngsten Tage ist ein Indiz für die bewusste politische Auseinandersetzung mit den normativen Funktionen von Massenmedien. Die inzwischen populäre Chiffre der »Fake News« verweist beispielsweise auf eine kritische Rezipient:innenschaft, die das wirklichkeitskonstituierende Potenzial von Medienformaten für sich hinterfragt.²²¹ Die Medienpädagogik, die sich mit der Subjektivierungsfunktion und der Beziehung von Mediennutzer:innen und Medieninhalten befasst, stellt in diesem Fall heraus, dass das Individuum »nicht nach einem Sender-Empfänger-Modell von Medien be-

219 Ebd. In der Konsequenz wird auch die Aufklärung als Massenbetrug klassifiziert (vgl. ebd.: 186).

220 Schicha (2008: 185).

221 Daneben werden jene Presseorgane aus ideologischer Motivation heraus mit dem Vorwurf der »Fake News« oder in verschwörungstheoretischer Manier mit dem Narrativ der »Lügenpresse« und »Systemmedien« konfrontiert, die sich einer pluralistisch-demokratischen Weltanschauung verbunden sehen und deshalb neurechte und populistische Meinungsäußerungen als solche markieren bzw. sich diesen entgegenstellen. Ähnliche Stigmatisierungen finden sich bereits in der Nachkriegszeit, als neurechte Gruppierungen liberale Medien als »Lizenzpresse« diffamierten, um zu suggerieren, dass diese von den Siegermächten beeinflusst würden (vgl. Frei, Maubach, Morina & Tändler, 2019: 69).

einflusst«²²² wird, sondern sich Medieninhalte kreativ und eigenwillig aneignet. Infolgedessen wird der Charakter der massenmedialen Kommunikation aus konstruktivistischer Perspektive mit Lünenborg und Maier wie folgt formuliert:

»Journalismus wird hier nicht verstanden als ein »Transportsystem«, das Informationen an ein breites Publikum neutral übermittelt, sondern als spezifisches Narrationssystem, das fortlaufend deutende Rahmungen gesellschaftlicher Wirklichkeit zur Verfügung stellt.«²²³

Journalistische Handlungsspielräume werden allerdings nicht allein durch den gesellschaftlichen Auftrag der Medienkommunikation bedingt, sondern gleichfalls durch ökonomische Profitorientierung der Medienunternehmen. Aus diesem Grund hat es Tradition in der kritischen Medientheorie und -soziologie, ebenso die kapitalistischen Interessen eines Mediensystems in den Fokus zu stellen, welches eben nicht nur kulturelle Praxis darstellt, sondern als ein Markt zu fassen ist, der mit ökonomischen Interessen um die Aufmerksamkeit der Mediennutzer:innen buhlt. Folgerichtig kann mit dem Journalisten Daniel Pontzen formuliert werden: »Im Streben nach einem möglichst großen Anteil jener begrenzten Ressource Aufmerksamkeit sind die politischen Akteure dazu gezwungen, sich den Regeln dieses Systems anzupassen.«²²⁴ Zwangsläufig nutzt das journalistische Feld aus einer ökonomischen Verwertungslogik heraus Dramatik und Suspense, um auch aus dem größten Unglück ein Geschäft zu machen. Journalistische Texte sind deshalb als Narrationen zu verstehen, bei denen sich faktuale und fiktionale Momente miteinander verwischen. Bei der Durchsetzung von bestimmten Textformen, Berichterstattungsstilen und Medienformaten handelt es sich nicht zuletzt um Effekte dieser Logik. Otfried Jarren prognostizierte in diesem Kontext 2001 eine zunehmende »Ökonomisierung der Medien«, die »permanent unter Druck« ständen und sich »in zunehmendem Maße an dem von der Meinungsforschung ermittelten Unterhaltungsgeschmack des Publikums«²²⁵ orientierten. Inzwischen ist die Kommerzialisierung und

222 Hoffarth (2009: 28).

223 Lünenborg & Maier (2013: 77).

224 Pontzen (2006: 32).

225 Ebd.: 24.

die durch sie bedingte Boulevardisierung der journalistischen Medien ein häufig untersuchter Forschungsgegenstand²²⁶, der erneut die Frage aufwirft, was im Grunde die Funktionen von Massenmedien seien. Dabei stehen sich deskriptive und normative Ansätze gegenüber.

1.4.3 Die Funktion der Massenmedien

Ein häufig verwendetes Idiom ist das der Medien als vierte Gewalt. Bereits bei Rousseau ist diese Formulierung zu finden. Zwar wird damit die Funktion der Medien als Kritik- und Kontrollinstanz fokussiert, doch führt die Verkürzung zu einem Missverständnis: Die Medien stellen keine qua Verfassung etablierte Gewalt dar, sie kontrollieren allerhöchstens die Vorgänge in Legislative, Exekutive und Jurisprudenz. Zudem stellen die Medien bzw. der Journalismus kein eigenständiges System oder soziales Feld dar, vielmehr bestehen Abhängigkeiten zwischen den Diskursebenen der Politik und der medialen Öffentlichkeit.

Die Kommunikationswissenschaft arbeitet gemeinhin mit dem Verständnis normativ zugewiesener Aufgaben. Als häufig rezipiert gilt das Schema Roland Burkarts, der die Funktion von Massenmedien horizontal in soziale, politische und ökonomische Dimensionen unterteilt und

226 Als Boulevardisierung wird gemeinhin eine seit den 2000er Jahren wahrgenommene zunehmende Unterhaltungsorientierung des Journalismus verstanden. Differenzierter sprechen die Journalist:innen Maja Malik, Armin Scholl und Siegfried Weischenberg vom »Prozess der Ökonomisierung und Hybridisierung – also der Vermischung von Inhalten – und der Deprofessionalisierung im Journalismus« (Malik, Scholl & Weischenberg, 2006: 16). Margreth Lünenborg und Tanja Maier unterteilen den Trend der Boulevardisierung in Entwicklungen auf der inhaltlichen Ebene »durch die Ausdifferenzierung vielfältiger Formate und Angebote«, auf der sozial-strukturellen Ebene durch eine fortschreitende Lösung von Festanstellungen und Ausweitung freiberuflicher, oftmals prekärer Beschäftigungsverhältnisse, und auf funktionaler Ebene infolge der zunehmenden Unschärfe gegenüber der Unterhaltungskommunikation (Lünenborg & Maier, 2013: 88). Die beiden Kommunikationswissenschaftler:innen stellen aus geschlechtertheoretischer Perspektive heraus, dass die Prekarisierung der journalistischen Lohnarbeit mit der Verschiebung von Geschlechterverhältnissen innerhalb der Profession einhergeht. Sie konstatieren: »Die quantitativ stärkere Präsenz von Frauen im Journalismus – besonders stark in sozial wenig abgesicherten, schlechter bezahlten Bereichen und Beschäftigungsformen – wird als Bedrohung der Profession bewertet« (ebd.: 91).

vertikal die Informationsfunktion benennt.²²⁷ Als soziale Funktionen der Massenmedien erfasst Burkart die Sozialisations-, Orientierungs- und Unterhaltungsfunktion. Zu den politischen Funktionen zählt er die Herstellung von Öffentlichkeit, die politische Bildung sowie die Kritik- und Kontrollaufgabe der Medien. Als zentral versteht der Kommunikationswissenschaftler die Informationsfunktion, die über allen anderen Funktionen stehe. Demzufolge sei es die Leistung der Medien, über Sachverhalte zu berichten, die die Adressat:innen durch fehlende Primärerfahrungen nicht kannten. Von diesen aufbereiteten Sekundärerfahrungen werde erwartet, dass sie komplexe politische Gegebenheiten in verstehbare und verständliche Beiträge zum politischen Geschehen transformieren.²²⁸ Verstoßen Medienformate gegen die genannten Anforderungen, verhalten sie sich diesem normativen Verständnis nach dysfunktional.

In ihrer viel beachteten Kritik *Der mißachtete Leser* von 1969 machen die Kommunikationswissenschaftler:innen Peter Glotz und Wolfgang Langenbacher unmissverständlich deutlich, welche Dysfunktionalität sie im Untersuchungszeitraum in der bundesrepublikanischen Presselandschaft diagnostizieren. Sie formulieren als normativen Anspruch an den Journalismus die »Betreuung, Förderung und Beförderung gesellschaftlicher Kommunikation«²²⁹. Demnach habe Journalismus den Auftrag eine Diskursarena herzustellen. Viel zu oft widme sich dieser allerdings »der öffentlichen Kundgabe seiner privaten Gesinnung«²³⁰. Journalist:innen nähmen sich zu wichtig und verstünden sich als Aufklärer:innen, als Dirigent:innen des öffentlichen Diskurses. Dies widerspreche allerdings den pluralistischen Interessen, die ein freiheitlich-demokratischer Staat verfolge. Es bedürfe deshalb einer diverseren Berichterstattung und der Integration der Leser:inneninteressen. Glotz und Langenbuch fordern daher zu einer kritischen Lesart der öffentlichen Berichterstattung auf und stimmen damit in den Kanon der populären Pressekritik der späten 1960er Jahre ein, die nicht zuletzt durch die Kritik an der Pressekonzentration mit der legendären Forderung nach der Enteignung des Springer-Konzerns öffentlichkeitswirksam wurde.²³¹

227 Vgl. Boenisch (2007: 32).

228 Vgl. ebd.: 41.

229 Glotz & Langenbacher (1993: 11).

230 Ebd.

231 Zur Medienlandschaft des Untersuchungszeitraums siehe Kapitel 2.1.

In der unveränderten Neuauflage ihrer Publikation im Jahr 1993 verstehen die Expert:innen ihre Pressekritik als nach wie vor aktuell, wenngleich der Raum für Rezipient:innenpositionen in Form von Leser:innenbriefen erweitert worden sei und sich einige Verleger:innen »lebendiger, experimentierfreudiger geworden«²³² zeigten. Die bundesrepublikanische Presse sei nach der Wiedervereinigung als diversifizierter zu bezeichnen, vor allem die Lokalpresse vertrete inzwischen einen anwaltlichen Journalismus. Dennoch beklagen die Expert:innen nach wie vor eine Unterförderung der Leser:innen durch einen zu eintönigen und einseitigen Diskurs.²³³ In welcher Weise Rezipient:innenmeinungen im zu untersuchenden Diskurs aufgegriffen werden und inwiefern sich diese mit der Diskursposition in journalistischen Texten decken, wird Teil der Diskursanalyse sein.

Die Systemtheorie begreift die Massenmedien dagegen deskriptiv als Funktionssystem der modernen Gesellschaft, »das sich im 17. und 18. Jh. in einer Epoche etabliert und im 19. Jh. geradezu explosionsartig vergrößert«²³⁴ hat. In dieser Konsequenz werden sie als wichtiger »Produzent und Lieferant für kulturelle Deutungs- und Konstruktionsangebote«²³⁵ verstanden. Innerhalb der massenmedialen Kommunikation wird dem Journalismus ein bedeutender »Teil der populären Kultur« zugerechnet, »mit dem sich eine Gesellschaft etwas über sich selbst erzählt«²³⁶.

Mit der Verschränkung eines konstruktivistischen Diskursverständnisses und systemtheoretischer Betrachtung wird den medialen Texten ein wirklichkeitskonstituierender Charakter zugesprochen. Sie stellen nach ihren eigenen Regeln und Selektionsmustern (*media logic*) Bilder von sozialer Wirklichkeit her. Dem Ansatz folgend werden die untersuchten Diskursfragmente deshalb »als populäre Texte verstanden, die zur diskursiven Aushandlung hegemonialer Machtverhältnisse beitragen«²³⁷. Bezogen auf den thematischen Fokus der Arbeit – die Konstruktion von Sexualität und der daraus ableitbaren Einstellungen zur schulischen Se-

232 Glotz & Langenbucher (1993: 16).

233 Vgl. ebd.

234 Porombka (2013: 195).

235 Ebd.

236 Ebd.; vgl. Renger (2006).

237 Lünenborg & Maier (2013: 77).

xualerziehung respektive des Sexualekunde-Atlas – bedeutet das: Indem Sexualität als kulturelles und soziales Produkt diskursiver Aushandlungen gefasst wird, das zunächst ein *contested concept*, einen leeren Signifikanten darstellt, wird Journalismus bzw. werden die Massenmedien als »Motor und Agent kultureller Deutungsmuster«²³⁸ verstanden. Das bedeutet: In der medial-öffentlichen Kommunikation werden Wesensentwürfe von Sexualität hergestellt,

»die im Unterschied zur Literatur oder filmischen Erzählung den Anspruch auf Faktizität erheben, unter Rückgriff auf das System der Zweigeschlechtlichkeit, das mit den journalistischen Wirklichkeitsentwürfen zugleich beständig re-etabliert wird«²³⁹.

1.4.4 Faktuale Texte als Untersuchungsgegenstand

Bei der Untersuchung des hegemonialen Mediendiskurses um den Sexualekunde-Atlas handelt es sich um eine textsortenspezifische Analyse von Kommunikation. Dem Verständnis der kritischen Diskurstheorie folgend wird durch Rückgriff auf die Linguistik eine narratologische Annäherung an die Diskursfragmente als faktuale Texte²⁴⁰ erreicht, die sich weniger die Frage stellt, inwieweit der dargestellte Inhalt einer Aussage einer außertextlichen Wirklichkeit entspricht, als vielmehr, wie infolge des »strukturierten Prozess[es]«²⁴¹ der Vertextlichung Ereignisse dargestellt werden. Mit dem Soziologen Stuart Hall wird die mediale Verarbeitung und Vermittlung von Ereignissen nicht bloß als Abbildung von Informationen verstanden, sondern als eine soziale Praxis der Bedeutungsproduktion.

238 Ebd.: 76.

239 Ebd.

240 Mit Klein und Martínez werden fiktionale und faktuale Texte u. a. anhand des Referenzbezuges unterschieden. Im Gegensatz zu literarisch-fiktionalen Texten zielen die Produzent:innen nicht-fiktionaler, faktualer oder Wirklichkeitstexte auf die Vermittlung wahrer Sachverhalte ab, die auch von den Rezipient:innen als wahr oder wirklich verstanden werden – unabhängig davon, ob die dargestellten Inhalte auch tatsächlich wahr sind (vgl. Saupe & Wiedemann, 2015; Klein & Martínez, 2009: 1–13).

241 Hall, Stuart (1973); zitiert nach: Saupe & Wiedemann (2015).

Sprache, so eine Ausgangsüberlegung der Ideologiekritik Hayden Whites im Anschluss an den *linguistic turn*, sei kein transparentes Medium, sondern strukturiere den Sinn jeder Erzählung. Im Sinne des Konstruktivismus behauptet er vielmehr, einem historischen Geschehen sei keineswegs ein tragischer oder anderweitiger Plot eingeschrieben. Vielmehr stellt White Wesensähnlichkeiten der nachträglich durch Historiker:innen entworfenen Plots mit bestimmten Argumentationsweisen, ideologischen Vorannahmen und rhetorischen Figuren her, die die narrative und argumentative Struktur eines Textes bilden. Anhand narratologischer Analysen historischer Erzählungen aus dem 19. Jahrhundert leitet er ab, dass die Geschichte durch das »moralische Bewusstsein« sowie die »moralische Autorität des Erzählers«²⁴² bedingt ist. Aus diesem Grund begreift er Narrationen als »ein ideologisches Instrument«²⁴³. Der französische Philosoph Paul Ricoeur verweist daneben auf das refigurative Moment narrativer Verarbeitung, indem diese auf die Wirklichkeit zurückwirke.²⁴⁴ Damit betont er die sinn- und kohärenzstiftende Funktion von Texten.

Die Linguistik stellt für die Untersuchung faktualer Medientexte ein umfangreiches Repertoire an Analyseinstrumenten bereit, das für die Fragestellung der Arbeit funktionalisiert wurde (siehe Kapitel 1.6). Die Untersuchung verzichtet allerdings auf eine Kleinkalibrierung der Analyseinstrumente in Bezug auf die unterschiedlichen Textfunktionen und -subtypen, die unter den analysierten faktualen Texten ausgemacht werden können: Zum einen können journalistische Textformen von Leser:innenbriefen als Rezipient:innentexten, zum anderen deskriptiv-darstellende von meinungsbetonten oder kommentierenden Texten unterschieden werden.

Der Verzicht auf unterschiedliche Foki oder Analysekatoren erfolgt in dem Bewusstsein, dass die von der Redaktion zugeordnete Textform ein Ergebnis symbolischer Arbeit ist und damit diskursive Effekte darstellt. Dabei sind alle in einem Medium abgedruckten Texte zu einem Thema gleichermaßen an der Herstellung von Bedeutung beteiligt. Es soll also ein Bias vermieden werden, wie er etwa bereits in der essenzialistischen Unterscheidung von Qualitäts- und Boulevardjournalismus vorliegt (hierzu mehr in Kapitel 2.1). Wie aufgezeigt werden wird, enthalten Texte, die von der Redaktion als Berichte klassifiziert werden, ebenso performative Sprachele-

242 White, Hayden (1980); zitiert nach: Saupe & Wiedemann (2015).

243 White, Hayden (1982); zitiert nach: ebd.

244 Vgl. Saupe & Wiedemann (2015).

mente, durch die Wertungen und Deutungen vorgenommen werden, wie kommentierende Textformen. Ebenso wenig wird von einer weniger verzierten Stilistik oder Formalität von Rezipient:innentexten im Kontrast zu journalistischen Texten pauschal ausgegangen, sondern es werden konkret an den Diskursfragmenten Stilistik, Rhetorik und Topik untersucht.

Bereits eine differenzierte Behandlung von journalistischen und Rezipient:innentexten birgt die Gefahr, die Funktion und die Wirkung letzterer geringer einzuschätzen, als sie tatsächlich ist. Wenngleich Leser:innenbriefe im Regelfall keinen Anspruch auf Veröffentlichung haben, sind sie ein Instrument zur Durchsetzung der grundgesetzlich garantierten Meinungsfreiheit, die sich nicht nur auf Journalist:innen beschränkt. Der Leser:innenbrief zeigt, dass der öffentlich-mediale Kommunikationsprozess, der »lange Zeit mit Einwegkommunikation an ein Massenpublikum gleichgesetzt«²⁴⁵ worden ist, ein mehrwertiges Beziehungssystem darstellt, in dem die Rezipient:innen nicht bloß Aussageempfänger:innen, sondern auch kreative und inspirierende Kommunikator:innen sein können, indem sie im Leser:innenbrief eine Aussage offenkundig verarbeiten und eigene Aussagen an die Rezipient:innenschaft formulieren. Julia Heupel im Anlehnung an Johannes Böttcher folgend muss deshalb konstatiert werden, dass Bürger:innen, die nur selten Mittel und Wege haben, die vom Volk ausgehende Staatsgewalt persönlich zu realisieren, mit dem Leser:innenbrief die Möglichkeit erhalten, Einfluss auf die Meinungs- und Willensbildung – nicht nur von Journalist:innen – zu nehmen.²⁴⁶ Empirische Befunde wie die Umfrage des Allensbacher Instituts für Demoskopie von 2005 verweisen auf die Gültigkeit dieser Aussage, indem sie aufzeigen, dass 43 Prozent der befragten Zeitungsnutzer:innen Leser:innenbriefe im Allgemeinen lesen.²⁴⁷ Das Gros der Presseerzeugnisse und alle untersuchten Medien weisen diese Rubrik auf. Sie dient nicht zuletzt der Bindung der Rezipient:innen an das jeweilige Medium.

Bei den journalistischen, also jenen von einer Redaktion in Auftrag gegebenen, Texten wird gemeinhin zwischen zwei grundsätzlichen Textfunktionen unterschieden, die Autor:innen und Rezipient:innen Orientierung bieten: dem informationsbetonten Text (Nachricht, Bericht u. a.) und dem meinungsbetonten Text (Kommentar, Glosse u. a.). Letztere

245 Heupel (2007: 25).

246 Vgl. Heupel (2007: 28).

247 Vgl. ebd.: 14.

können von Journalist:innen oder von anderen Personen des öffentlichen Lebens in Form von Gastbeiträgen verfasst worden sein. Die etablierte Differenzierung kann noch verfeinert und soll auch in der Untersuchung der Performativität der Einzeltexte detektiert werden. Auch unterscheiden sich informationsbetonte Texte darin, wie sachlich, aktuell und umfassend sie berichten. Anhand dieses Kriteriums können zum Beispiel hard news von soft news abgegrenzt werden. Diese deskriptiven Texte werden von wertenden oder kommentierenden Berichterstattungsformen unterschieden. Während erstere in der Regel auf wertende Einschübe verzichten, dienen bei letzteren die dargelegten Fakten als Unterbau für Wertungen und Interpretationen der Autor:innenschaft.²⁴⁸ Unter meinungsbetonten Texten lassen sich wiederum deskriptiv-narrative Formen identifizieren, die aktuelle Ereignisse aus der Sicht einer verfassenden Person enthalten und »argumentative Bewertungen [...] wenn überhaupt, erst am Ende des Textes«²⁴⁹ abgeben. Demgegenüber können kommentierende Texte abgegrenzt werden, die eine vorherrschend argumentative Textoberfläche aufweisen.²⁵⁰

Wenngleich in der journalistischen Praxis die Grenzen zwischen den institutionalisierten Textformen verwischen, treten die Leser:innen mit bestimmten Erwartungen an einen Zeitungstext heran: Wird ein Text als Nachricht gekennzeichnet, erwarten die Rezipient:innen eine objektive Berichterstattung über ein Ereignis, die nüchtern und wertfrei formuliert ist. Schlägt man hingegen das Feuilleton auf, werden Kritiken oder Rezensionen erwartet, das heißt subjektive Einschätzungen und Bewertungen von Ereignissen aus dem Kulturbereich, mit denen der:die jeweilige Autor:in die Rezipient:innen zu einer eigenen Meinungsbildung anzuregen gedenkt.

Es wird zu ermitteln sein, mit welchen Textsorten sich die Presseorgane am Diskurs beteiligen und welche letztlich vorwiegend benutzt werden. Im Anschluss an Vasco Boenisch wird hierbei auch die journalistische Redlichkeit mit einbezogen, weshalb vermittlungsjournalistische, interpretativjournalistische, investigativjournalistische, sensations- und boulevardjournalistische Textformen unterschieden werden.²⁵¹ Deren Eigenheiten werden in den Einzeltextanalysen herausgearbeitet.

248 Vgl. Wodak et al. (1990: 126).

249 Ebd.: 127.

250 Vgl. ebd.: 128.

251 Boenisch (2007).

1.5 Korpusbildung

Im Weiteren wird die Textauswahl, die mit Landwehr als konkreter Korpus²⁵² bezeichnet wird, vorgestellt und begründet. Dabei handelt es sich um journalistische Texte und Leser:innenbriefe, die in Leitprintmedien der BRD anlässlich der Veröffentlichung des Sexualkunde-Atlas von Juni bis September 1969 erschienen sind und diesen zum Gegenstand machen. Konkret müssen die Diskursfragmente Bezüge zu inhaltlich-konzeptionellen Gesichtspunkten des Aufklärungsmediums aufweisen.²⁵³ Dabei fallen jene Erzeugnisse aus dem Sampling heraus, die mit Landwehr gesprochen den Diskurs »nur nebenher streifen«²⁵⁴, den Sexualkunde-Atlas also nur als Unterthema besprechen.

Leitmedien oder hegemoniale Medien weisen einen ungleich größeren Einfluss bzw. eine höhere Kommunikationsmacht gegenüber anderen Printmedien auf. Dieser hegemoniale Status ergibt sich aus der Auflagenhöhe, der Reichweite und der damit verbundenen Relevanz für andere (Print-)Medien. Indem auf ein Leitmedium verhältnismäßig öfter Bezug genommen wird und werden kann, prägt dieses den Diskurs erheblich, weshalb ihm ein höheres Potenzial kommunikativer Macht zugerechnet werden muss als auflagenschwächeren Presseorganen wie regionalen Blättern oder Vereinszeitungen. Aus diesem Grund spricht Jäger bei der Analyse von Texten hegemonialer Medien von einem konsistenten Medientextdiskurs, der »in wesentlichen Aspekten als einheitlich betrachtet werden kann«²⁵⁵. Das schließt allerdings nicht aus, dass sich durchaus verschiedene Diskurspositionen abzeichnen können.

Sowohl informationsbetonte (berichtende, darstellende) als auch meinungsbetonte (judizierende, kommentierende) Texte sind Teil des kon-

252 Vgl. Landwehr (2018: 99).

253 Im benannten Untersuchungszeitraum sind zum Beispiel Texte zu finden, deren Gegenstand der Protest einiger Verlage ist, da der Sexualkunde-Atlas im Leske-Verlag erschienen war. Einige Verlage witterten Wettbewerbsvorteile. Diese Texte wurden nicht in das Korpus aufgenommen.

254 Landwehr (2018: 99). In diesem Zusammenhang ist belangvoll, dass nur eine kleine Teilmenge »all jener textlichen, audiovisuellen, materiellen und praktischen Hervorbringungen [...], die das Thema des Diskurses in irgendeiner Weise behandeln oder auch nur nebenher streifen«, ermittelbar ist. Die »Gesamtheit an Äußerungen zum Diskurs« bezeichnet Landwehr als imaginären Korpus (ebd.).

255 Vgl. Jäger (2006).

kreten Korpus. Begründet liegt dies darin, dass der landläufigen Vorstellung, nur meinungsbildende Texte enthielten persuasive oder appellative Elemente oder seien mit einem besonderen Repertoire an rhetorischen Figuren ausgestattet, widersprochen wird. Die sprachlichen Handlungen sowie die Art des *story telling* in informierenden Texten spielen für die Untersuchung des Charakters respektive der Performativität des Diskurses ebenso eine Rolle. Neben journalistischen Texten, die von der Redaktion eines Pressemediums in Auftrag gegeben wurden, bilden auch Briefe der Leser:innenschaft den konkreten Korpus. Wengleich betont werden muss, dass Rezipient:innentexte nicht zwangsläufig den Standpunkt der Redaktion eines Verbreitungsmediums abbilden, so obliegt den Redaktionen dennoch, welche Leser:innenmeinung abgedruckt wird und damit eine Stimme im Diskurs bekommt. Die Kriterien der Auswahl sind nicht transparent, somit muss angenommen werden, dass diese mit Blick auf den Wettbewerb zum Zwecke der Auflagensteigerung bzw. -konsolidierung in erster Linie vom vermuteten Interesse der Leser:innen aus geschieht. Hinsichtlich der Bildung des konkreten Korpus muss Erwähnung finden, dass die Recherchen zunächst auf jene hegemonialen Printmedien fokussierten, deren Bestände aufgrund eines frei zugänglichen Online-Archivs barrierefrei recherchierbar sind. Dies trifft auf das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* und die Wochenzeitung *Die Zeit* zu. In ausgewählten Bibliotheken erhält man auch einen kostenfreien Zugang zum Online-Archiv der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Der Rechercheaufwand erhöhte sich bei Printmedien, die bisher nicht digitalisiert und frei zugänglich gemacht wurden bzw. bei denen bis heute nicht alle Jahrgänge digitalisiert vorliegen. Dies trifft auf *Die Welt*, die *Frankfurter Rundschau*, *Bild* und *Bild am Sonntag* zu. Diese überregionalen Tages- und Wochenzeitungen sind in ausgewählten Bibliotheken in Papierform oder auf Mikrofilmen zugänglich. Ältere Jahrgänge von auflagenschwächeren oder regionalen Presseerzeugnissen sind hingegen nur in wenigen Archiven verfügbar. Im Gegensatz zur digitalen Recherche kann die analoge zugleich eine höhere Fehlerquote aufweisen: Während die Online-Recherche über Suchbegriffe erfolgen kann, bedarf es zum Beispiel bei der Mikrofilmsichtung der Aufmerksamkeit und Akribie. Bleiben Diskursfragmente unentdeckt, hat dies nicht nur Auswirkungen auf die Korpusbildung, sondern auch auf die synoptische Analyse.

Die recherchierten Texte (siehe Tab. 1) erschienen im Zeitraum vom 14. Juni 1969 bis 30. September 1969 in folgenden Presseerzeugnissen: In

der Wochenzeitung *Die Zeit*, in den überregionalen Tageszeitungen *Die Welt*, *Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ)*, *Süddeutsche Zeitung (SZ)*, *Frankfurter Rundschau (FR)*, in den Boulevardzeitungen *Bild*, die täglich erscheint, und *Bild am Sonntag (BamS)*, die wöchentlich erscheint, sowie im Nachrichtenmagazin *Der Spiegel*.

Tab. 1: Übersicht der recherchierten Texte in chronologischer Abfolge

Datum	Autor:innen (Status)	Titel	Medium	Seite
11.06.1969	Ingeborg Jahn (Journalistin)	»Viele Rechenbücher – nur ein Sex-Atlas«	FR	letzte
11.06.1969	Carl Schopen (Journalist)	»Sexualaufklärung für Schüler und Erziehungsberechtigte«	FAZ	7
14.06.1969	Bernd Nellessen (Journalist)	»Ein Sexualkunde-Atlas soll Schülern alles über Mann und Frau sagen«	Welt	3
16.06.1969	Bernd Nellessen (Journalist)	»Sexualkunde – keine Zoologie«	Welt	2
20.06.1969	Marion Schreiber (freie Journalistin)	»Aufklärung ohne Scheu«	Zeit	50
24.06.1969	Helene Rahms (Journalistin)	»Wer mag da noch lieben? Sexualkunde in der Klempner-Sprache«	FAZ	20
30.06.1969	Hans Arthur Stieler von Heydekampf (Leser)	»Der Sexual-Atlas und seine Folgen«	Welt	8
30.06.1969	Leonhard Stits-Ulriel (Leser)	»Ein großer Durchbruch«	Welt	8
30.06.1969	Dr. Hans Müller (Leser)	»Eine jugendgefährdende Schrift?«	Welt	8
30.06.1969	Benedicts von Bitter (Leser)	»Ethische Mängel«	Welt	8
30.06.1969	Johannes Fischer (Leser)	»Aufgabe der Eltern«	Welt	8
30.06.1969	K. Philip (Leser:in)	»Die juristische Seite«	Welt	8
30.06.1969	Hubert Köpinger, Klaus Limburg, Gottfried Hau, Franz Ebert, Frank Redder, Klaus Trier (Leser)	»Das Laster wird zur Norm erhoben«	Welt	8
30.06.1969	Loise Kerber (Leserin)	»Mit zoologischer Brutalität«	Welt	8
01.07.1969	Jörg Drews (Journalist)	»Der Atlas«	SZ	27
02.07.1969	Horst Rumpf (Gastautor)	»Freud wurde von den Verfassern des Sexual-Atlas nicht befragt«	Welt	9
03.07.1969	Hans Dahs (Leser)	»Geschlechterziehung im Parterre«	FAZ	10

Datum	Autor:innen (Status)	Titel	Medium	Seite
07.07.1969	Reimut Reiche (Gastautor)	»Zeugung ist Ordnung«	Spiegel	115
17.07.1969	o. A. (Redaktion)	»Sexualkunde-Atlas. Kritik durch das Familienministerium«	FAZ	2
18.07.1969	Inga Wex (Gastautorin?)	»Grobe und harte Mittel«	Zeit	42
18.07.1969	Erna Stahl (Gastautorin)	»Eros bleibt auf der Strecke«	Zeit	42
19.07.1969	Otfried Lieberknecht (Leser)	»Sollen die Schulen sexuell aufklären?«	FAZ	12
20.07.1969	Martin Klaus Keune (Journalist)	»Der Sex-Atlas entzweit die Ministerinnen«	BamS	55
03.08.1969	H.W. Lenhard, H. Görne, Martin Klaus Keune (Journalisten)	»Der Sex-Atlas wurde über Nacht zum Bestseller – aber seine Kritiker sind sich einig: Minister Strobel vergaß die Liebe«	BamS	14
29.09.1969	o. A. (Redaktion)	»Aufklärung/Sexualkunde-Atlas: So einfach«	Spiegel	107f.

Die Einzeltexte befinden sich im Anhang der Arbeit. Sie beschäftigen sich gezielt mit dem Aufklärungsmedium und sorgen so für dessen Diskursivierung, deren Anlass die Veröffentlichung war. Folglich wird die Publikation des für die schulische Sexualerziehung vorgesehenen Unterrichtsmittels durch das Bundesgesundheitsministerium im Sommer 1969 als diskursives Ereignis gefasst.²⁵⁶

1.6 Analyseschritte und -instrumente

»Vielmehr versucht sie [die Diskursanalyse], das ans Tageslicht zu holen, was so selbstverständlich und unmittelbar geworden ist, dass es gerade deswegen nicht mehr wahrgenommen werden kann.«

Achim Landwehr (2018: 162)

1.6.1 Einzeltextanalyse

Die oben aufgeführten Diskursfragmente werden in Kapitel 3 einer Einzelanalyse unterzogen. Diese erfolgt unter Berücksichtigung des institutio-

²⁵⁶ Vgl. Jäger (2006); siehe Kapitel 1.3.2.

nellen Rahmens, weshalb die Einzeltexte geordnet nach den Printmedien, in denen sie erschienen sind, untersucht werden. Dafür wird die Chronologie des Diskurses aufgebrochen, die für die Analyse nicht belangvoll ist. Hierfür werden jeweils zunächst die Presseorgane selbst vorgestellt, wobei insbesondere die politische und ideologische Ausrichtung des Mediums erörtert wird. Damit können Rückschlüsse auf den Leser:innenkreis sowie auf die vermutete Diskursposition bezüglich des Sexualkunde-Atlas sowie sexualbezoglicher Einstellungen allgemein gemacht werden. Die Feinanalyse der Diskursfragmente beinhaltet zunächst die Betrachtung der Autor:innenschaft, die nicht nur eine Stimme im Diskurs darstellt, sondern nach Laclau selbst als diskursiv geprägt begriffen wird. Reckwitz formuliert dies mit Laclau folgenderweise: »Das Subjekt ist kein Stifter des Diskurses, es ist ein historisch-spezifisches Produkt der >Subjektivation< durch den Diskurs.«²⁵⁷ Infolgedessen greifen die Akteur:innen in ihren Narrationen auf ein »Ensemble von Deutungsbausteinen«²⁵⁸ zurück, das Keller als Interpretationsrepertoire bezeichnet. Diskursanalytisch interessant ist hierbei, inwiefern die Subjektposition der Sprechenden die Verwendung von bestimmten Deutungsmustern bzw. die Ausprägung einer Diskurskoalition infolge gleicher oder ähnlicher Aussagen bedingt. Sind also spezifische Qualifikationen oder eine gemeinsame Kollektividentität (Journalist:in, Katholik:in, Student:in, Frau) konstitutiv für eine bestimmte Diskursposition? Um mögliche Rückschlüsse ziehen bzw. etwaige Tendenzen aufzeigen zu können, ist es nötig, im Vorfeld Informationen über die jeweiligen Akteur:innen zu sammeln. Dabei wird sich auf folgende Kategorien konzentriert: Geschlecht, Alter, berufliche Tätigkeit, Parteimitgliedschaft, Konfession. Die Auswahl ist von folgenden Fragestellungen geleitet: Das Handlungsfeld der Sexualpädagogik gilt im Untersuchungszeitraum (und bis heute) als weibliches Metier und die weibliche Sexualität als besonders tabubesetzt. Ist davon ausgehend eine Diskurskoalition unter den weiblichen Akteurinnen konstatierbar? Eine für die 1960er Jahre häufig postulierte Determinante in Bezug auf sexualmoralische Vorstellungen und die Sympathie für sozialrevolutionäre Ideen ist das Alter. Kann davon ausgehend eine generationenspezifische Diskursposition identifiziert werden? Sind außerdem unter jenen Diskursakteur:innen, die einen (sexual-)pädagogischen Hintergrund haben, tendenziell sexualliberalere Einstellungen

257 Reckwitz (2006: 341).

258 Keller (2007b: 64).

zu finden oder zumindest eine differenziertere, sachlichere Argumentation? Ist daneben die Parteimitgliedschaft ein salientes Kriterium, an dem die Diskurspositionen der Akteur:innen festzumachen sind, sodass eine Instrumentalisierung des vom SPD-geführten Gesundheitsministerium herausgegebenen Sexualkunde-Atlas für den Bundestagswahlkampf 1969 konstatiert werden kann? Und bestätigt sich nicht zuletzt das Stereotyp, nach dem kirchliche Vertreter:innen eine gegenüber anderen Akteur:innen dezidiert konservativere Sexualideologie aufweisen? In der synoptischen Analyse (Kapitel 4) wird diesen Fragen schließlich nachzugehen sein.

Im Nachgang der Untersuchung der Verfasser:innen wird die Mikro- und Makrostruktur der jeweiligen Texte erfasst. Auf der Makroebene wird nach dem Gegenstand, den Subthemen und der Funktion des Textes gefragt, die Mikroebene wird an Leitfragen orientiert:

- a) Was wird gesagt (Propositionen) und was nicht (etwa weil es als unsagbar gilt oder weil der:die Verfasser:in etwas aus strategischen Gründen unerwähnt lässt)? Hierzu wird der historische Rahmen einbezogen, um Aussagen auf ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen oder Bezüge zu gesellschaftlichen Erscheinungen und Entwicklungen zu kontextualisieren.
- b) Welche sprachlichen Handlungen werden vorgenommen, die – Austins Theorie des sprachlichen Handelns folgend und mit Jäger auf die Analyse geschriebener Texte übertragend²⁵⁹ – auf die Performativität als kommunikativen Akt verweisen?
- c) Welche narrative und argumentative Struktur weist die Narration auf? (siehe Kapitel 1.6.2)
- d) Welche Haltung nimmt der:die Verfasser:in gegenüber dem Gegenstand ein (Distanzierung, Anteilnahme) und welche Vorstellungen von Gesellschaft, Normalität, Wahrheit und Zukunftsentwicklung werden dadurch offenbart?

259 Die Performativität kommunikativer Akte hebt der britische Sprachphilosoph John Langshaw Austin erstmals 1955 in einer Vorlesung an der Universität Harvard hervor: »Once we realize that what we have to study is *not* [Kursivschreibung i.O.] the sentence but the issuing of an utterance in a speech situation, there can hardly be any longer a possibility of not seeing that stating is performing an act« (Austin, 1976: 139). Die Theorie der Performativität erfuhr im Rahmen diskurstheoretischer Überlegungen textanalytische Relevanz. Jäger zum Beispiel bemerkt, dass »das Produkt sprachlicher Tätigkeit [...] die Entfaltung und Veräußerlichung eines Gedankengangs in einem auch formal fassbaren Text bedeutet« (Jäger, 2004: 113).

Anhand dieser Fragen können die konstitutiven Elemente der jeweiligen Diskursfragmente identifiziert und die Diskursposition der Autor:innen erschlossen werden. Die Art des *story tellings*, ergo die Dramaturgie des Textes, die Kausalzusammenhänge in einer bestimmten Art und Weise konstruiert und »Handlungsdringlichkeiten im Rahmen von Dramen und Moralgeschichten«²⁶⁰ artikuliert, wird auf diese Weise auf der Wort-, Satz- und Textebene expliziert.

Im Anschluss werden die untersuchten Einzeltexte in den jeweiligen Presseorganen miteinander verglichen und die Diskursposition der Autor:innen in Relation zur politischen und ideologischen Position des Mediums gesetzt. Diesbezüglich konstatieren Hoffmann und Sarcinelli für den Untersuchungszeitraum, dass sich »durch das Auftreten neuer politischer Akteure [...] als auch neuer Themen«²⁶¹ das politische Spektrum der hegemonialen Presseerzeugnisse nicht auch zwangsläufig auf die Tendenz der Berichterstattung pauschal übertragen lasse. Die Thematisierung von Aufklärungswerken für die institutionelle Bildung lässt sich als ein solches mediendiskursives Novum begreifen.

1.6.2 Narrative und argumentative Struktur

Die Diskursanalyse ist dem Verständnis Foucaults nach »zugleich Tatsachenanalyse und politische, also strategische, Analyse«²⁶². Im Zuge der qualitativen Textanalyse wird deshalb der strategische Einsatz von Sprache auf verschiedenen Ebenen untersucht: hinsichtlich der Syntax, der Lexik, der Vermittlungsstrategien sowie der Argumentationsmuster. Diese Kategorien sind nicht allein mit einem Analysemodell gleichermaßen zielführend zu identifizieren, weshalb auf verschiedene Instrumentarien zurückgegriffen wird, die für die Fragestellung der Arbeit fruchtbar gemacht werden. Der spezifische Ansatz wird als Untersuchung narrativer und argumentativer Strukturen zusammengefasst und dem eher unspezifischen Keller'schen Begriff der narrativen Struktur entlehnt. Keller versteht darunter »diejenigen strukturierenden Momente von Aussagen und Diskursen [...], durch die verschiedene Deutungsmuster, Klassifikationen und Dimensionen

²⁶⁰ Keller (2007a).

²⁶¹ Hoffmann & Sarcinelli (1999: 729).

²⁶² Foucault, Michel; zitiert nach: Keller (2007a).

der Phänomenstruktur (z. B. Akteur(inn)en, Problemdefinitionen) zueinander in spezifischer Weise in Beziehung gesetzt werden«²⁶³. Keller verweist hierbei auf den performativen Charakter von Aussagen, indem diese »(bestreitbare) Weltzustände« in einer bestimmten Art des *story tellings* konstituieren, »in denen es handelnde Akteur(inn)en, Ereignisse, Herausforderungen, Erfolge und Niederlagen, >Gute< und >Böse< etc. gibt«²⁶⁴. Die Dramaturgie der Einzeltexte wird für die Untersuchung insbesondere danach befragt, wie Kausalzusammenhänge konstruiert und »Handlungsdringlichkeiten im Rahmen von Dramen und Moralgeschichten«²⁶⁵ verdeutlicht werden. In der massenmedialen Auseinandersetzung agieren Subjekte aus verschiedenen sozialen Orten und kämpfen durch strategisch komponierte Narrationen oder *story lines* um die Deutungshoheit im Diskurs. In den Einzeltexten werden Probleme definiert sowie »[...] spezifische Vorstellungen von kausaler und politischer Verantwortung, Problemdringlichkeit, Problemlösung, Opfern und Schuldigen formuliert [...] Probleme lassen sich (ent-)dramatisieren, versachlichen, moralisieren, politisieren oder ästhetisieren. Akteure werden aufgewertet, ignoriert oder denunziert.«²⁶⁶

Auf syntaktischer Ebene gelingt dies zum Beispiel, indem durch den Einsatz rhetorischer Fragen sublim Behauptungen aufgestellt oder indem durch die Verwendung von Ausrufezeichen Aussagen dramatisiert werden. Auf lexikalischer Ebene kann die Häufung von Diskretionstopoi (siehe Kapitel 1.2) in Form von Euphemismen und Paraphrasen auf eine tabu-besetzte Redeweise rekuriert werden.

Aua den Darstellungsprinzipien als didaktische Vermittlungsformen, um »den Gegenstand dem Empfänger nahezubringen«²⁶⁷, können die soziale Weltansicht und bestimmte individuelle Wertesysteme der jeweiligen Diskursakteur:innen abgeleitet werden – etwa wenn Sachverhalte mit einem bestimmten Bild verknüpft werden. Die Wahl des Bildbereiches verweist auf die ideologische Position der Akteur:innen. Mit einem metaphortheoretischen Hintergrund, der die kognitive Funktion von Metaphern als Mittel der Strukturierung von Wirklichkeit beachtet (siehe

263 Keller (2007a).

264 Ebd.

265 Ebd.

266 Ebd.

267 Asmuth & Berg-Ehlers (1974: 103).

Kapitel 1.2), wird der metaphorische Sprachgebrauch untersucht und identifiziert. Durch Metaphern und ihre jeweiligen Bedeutungen, die selbst diskursiv erzeugt werden, werden bestimmte Deutungsmuster verbreitet. Zum einen wird zur Kategorisierung der Darstellungsprinzipien die Einteilung von Asmuth und Berg-Ehlers berücksichtigt – diese unterscheiden Aktualisierung, Versinnlichung, Dynamisierung, Vermenschlichung und Vergegenwärtigung.²⁶⁸ Zum anderen wurde diese Zusammenstellung durch die von der Forschungsgruppe um Wodak aufgezeigten sprachlichen Realisierungsformen ergänzt (Personalisierung, Kontrastierung, Generalisierung, Brüche in der Textkohärenz).²⁶⁹ Daneben werden weitere Vermittlungsstrategien hinzugefügt: So wird ebenso die Intertextualität eines Fragments in Augenschein genommen (Auf welche Autoritäten stützen sich die sozialen Akteur:innen, direkt oder indirekt, zur Legitimierung ihrer Position? Werden Textbelege aus dem Sexualekunde-Atlas zu dessen Bewertung herangezogen, wodurch eine Textkenntnis vorausgesetzt werden kann?) sowie die Verschränkung mit anderen Diskursen, die nach Jäger zu Diskurseffekten führt.

Mithilfe der Argumentationsstrategien soll in der Auseinandersetzung, bei der verschiedene symbolische Sinnwelten aufeinandertreffen, die eigene Sinnwelt als plausibel abgesichert werden.²⁷⁰ Hinsichtlich der Einteilung der Argumentationsstrategien wird sich an Wodak et al. orientiert, die diese in ihrer diskursanalytischen Untersuchung von antisemitischen Ressentiments im öffentlichen Diskurs der Nachkriegszeit systematisieren. Aufgelistet werden etwa die Abwertung des Gegners (in der Arbeit als Difamierung bezeichnet), die Übertreibung (hier auch Dramatisierung), die Verharmlosung oder Relativierung sowie die Verleugnung.²⁷¹ Mit Wodak et

268 Asmuth & Berg-Ehlers (1974: 102–111). Auf diese Analysekatogorien greift auch Landwehr in seinen Ausführungen zur Historischen Diskursanalyse zurück (vgl. Landwehr, 2018: 116).

269 Wodak et al. (1990).

270 Berger und Luckmann verstehen in Anlehnung an Marx die Legitimationen von Sinnwelten als »Produkte gesellschaftlicher Aktivität«. Der Zusammenstoß alternativer symbolischer Sinnwelten bedinge die Diskursivierung von »konkurrierenden Wirklichkeitsbestimmungen« der Gesellschaft. Diese systemtheoretische Betrachtung wird auf die diskursanalytische Untersuchung angewendet, indem sprachliches Handeln als Hervorbringung einer symbolischen Sinnwelt verstanden wird (Berger & Luckmann, 2013: 116).

271 Vgl. Wodak et al. (1990: 352f.).

al. werden Strategien der Argumentation entgegen kognitiven Ansätzen als »nicht rein zweckrational und objektiv nachvollziehbar« verstanden, vielmehr als nicht zwingend »rational oder bewußt motiviert«²⁷².

Das Zusammenspiel von Darstellungsprinzipien und Argumentationsstrategien soll an folgenden Beispielen illustriert werden: Um eine Person oder Sachlage zu diffamieren (Argumentationsstrategie), kann diese sprachlich vermittelt durch Personifizierung als Erreger oder Fremdkörper versinnlicht und dynamisiert werden (Darstellungsprinzip). Wenn zum Beispiel Martin Spiewak in der *Zeit* die steigende Rate an geschlechtsangleichenden Operationen weltweit als »ein seltsames Virus«²⁷³ analogisiert, referiert er auf eine vermeintliche Anomalie, die er mithilfe des Bildes eines Krankheitserregers realisiert. Die Leser:innenschaft soll damit auf einen von ihm konstruierten besorgniserregenden Trend aufmerksam gemacht werden. Mit Wodak et al. wird diese Form der Abwertung – in diesem Fall: der Zunahme an trans* Kindern und Jugendlichen – als »destruktive Imagearbeit« verstanden, bei der »aggressive Muster« eingesetzt werden, »um das fremde Image zu demontieren [...], wobei der Gegner mit negativen Werten und/oder Amoralität in Verbindung gebracht wird«²⁷⁴. Das exemplarische Sprachbild ist dabei auf keinen bestimmten Themenbereich beschränkt. Uwe Jan Heuser verwendet ferner die pathologisierende Metapher, wenn er behauptet, »gerade die Deutschen« hätten »mit ihrer TTIP-Diskussion das globale Handelsklima mit vergiftet« (Metaphorisierung) oder wenn er postuliert: »Das Virus der Freihandelskepsis und des nationalen Vorurteils ist hierzulande erstaunlich verbreitet« (Personifizierung).²⁷⁵ Die Diffamierung kann mitunter eine wirkmächtigere Argumentationsstrategie sein als die rationale Argumentation, »die durch Begründung gerechtfertigt wird«²⁷⁶. Illustriert werden kann dieses Phänomen mit der Kritik am Aktionismus von Kindern und Jugendlichen, die sich als politische Subjekte begreifen und derzeit gegen Missstände auf die Straße gehen. Beispielgebend seien hier die Demonstrationsserie *Fridays for Future* oder die seit 2018 währenden Proteste von US-amerikanischen Schüler:innen zur Verschärfung der Waffengesetze. Nicht wenige Texte

272 Ebd.: 34.

273 Spiewak [Zeit] (22.11.2018: 22).

274 Wodak et al. (1990: 52).

275 Heuser [Zeit] (08.03.2018: 22).

276 Wodak et al. (1990: 51).

reproduzieren Gerüchte über die Unglaubwürdigkeit der Akteur:innen, während die Forderungen und Argumente der Demonstrierenden in den Hintergrund geraten. Greta Thunberg etwa wird wiederkehrend zugeschrieben, sie sei »fremdgesteuert, zu jung, nicht ganz gesund«²⁷⁷; und die jugendlichen Waffengegner:innen »seien Schauspieler, bezahlt von linken Aktivisten«²⁷⁸ oder würden »von Waffengegnern instrumentalisiert«²⁷⁹. Durch Diffamierungen kann so eine bestimmte (gegnerische) Diskursposition lächerlich gemacht und delegitimiert werden.

1.6.3 Synoptische Analyse

Im Zuge der in Kapitel 4 folgenden synoptischen Analyse soll die gesamte Bandbreite des hegemonialen Mediendiskurses erfasst werden, in der dieser »auch auf das Bewußtsein einer ›Gesellschaft‹ wirkt«²⁸⁰. Dabei gilt es, die dominanten inhaltlich-ideologischen Aussagen und die wiederkehrenden narrativen und argumentativen Strukturen als funktionstragende, weil wirklichkeitskonstituierende Elemente des Diskurses herauszufiltern und zu vergleichen. Infolgedessen können äquivalente und agonale Diskurspositionen ermittelt und das in der BRD am Ende der 1960er Jahre habituelle Sprechen über Sexualität und Sexualkunde herausgestellt werden. Mit welcher Bildsprache wird auf die Einstellung zur Sexualerziehung und zum Sexualkunde-Atlas Bezug genommen? Mit welchen wiederkehrenden Metaphern wird gearbeitet, die abstrakte politische Konzepte in Alltagserfahrungen zu übersetzen vermögen? Die Verwendung bestimmter Schlüsselwörter oder Metaphern legt das Vorhandensein eines Topos nahe, der nach Bornscheuer »nicht unbedingt eine starre sprachliche Formel« ausmache, sondern »von bloßen Stichworten oder Bildformeln bis zu ganzen Sätzen oder Vorstellungskomplexen reichen«²⁸¹ kann. Mit Wengeler und Ziem werden unter Topoi jene Argumentationsmuster verstanden, »[...] die nicht notwendig in gleicher Weise sprachlich materialisiert

277 Butz [Märkische Allgemeine] (29.03.2019).

278 Cwiertnia [Zeit] (08.03.2018: 28).

279 Keene, David; zitiert nach: Cwiertnia [Zeit] (08.03.2018: 28). Keene war 2011 bis 2013 Präsident der NRA.

280 Jäger (2004: 194).

281 Zitiert nach: Wengeler (2013: 210).

werden müssen, die aber in vielen Texten als immer wieder ähnlich vorkommende, aber nur interpretativ zu erschließende gleiche, auf Plausibilität zielende Herstellung von Sachverhaltszusammenhängen vorkommen«²⁸².

Mittels eines bestimmten Topos antizipieren Diskursakteur:innen wiederum eine »kollektive gesellschaftliche Erzählung [...], die keiner singulären Autorinstanz als Ursprung zugerechnet werden kann«²⁸³. Indem ein diskursives Ereignis erörtert, klassifiziert, bewertet oder anderweitig in die Narration eingebettet wird, werden Narrative als »semantisch organisierte Aussagesysteme«²⁸⁴ bedient, die dem Diskursgegenstand eine Plotstruktur verleihen. Dementsprechend wird neben der Identifizierung dominanter Topoi ebenso die Rekonstruktion von bestimmenden Narrativen betrieben, die »politische Forderungen oder Konfliktlinien in einen umfassenderen ideologischen, normativen und historischen Kontext«²⁸⁵ einordnen. Von stark normativ aufgeladenen Narrativen kann auf dominante Wertvorstellungen geschlossen werden und »Vorstellungen von gesellschaftlicher Ordnung und gesellschaftlichem Fortschritt«²⁸⁶ sind daraus ableitbar. Anhand der Herausstellung wiederkehrender und gegensätzlicher Topoi und Narrative können so äquivalente und agonale Diskurspositionen erfasst werden. Auf diese Weise gelingt es, im hegemonialen Mediendiskurs »gesellschaftlich verbreitete Denkgewohnheiten und Einstellungen zu Tage [zu] fördern«, die »zum >kollektiven Wissen< einer Sprachgemeinschaft gehören«²⁸⁷.

Ebenso werden die Diskursakteur:innen selbst in Augenschein genommen. Anhand ausgewählter biografischer Informationen, die im Rahmen der Diskursfragmentanalyse eingeholt werden (siehe Kapitel 1.6.1), wird ermittelt, welche Subjekte aus welchen sozialen Orten eine Stimme im Diskurs und in welchem Medium erhalten. Im Forschungsinteresse liegen etwa die Fragen, inwiefern die Akteur:innen im sexualpädagogischen Diskurs verortet sind und deshalb als Expert:innen verstanden werden können und wie stark der Einfluss von »68ern« und von kirchlichen Vertreter:innen ist.

282 Wengeler & Ziem (2010: 343).

283 Schreiber (2015: 14).

284 Ebd.: 15.

285 Mikfeld & Turowski (2014: 19).

286 Ebd.

287 Wengeler (2013: 189).

Darüber hinaus sollen mit Blick auf die Ordnung des Diskurses innerhalb des sozialen Feldes Journalismus und auf die etablierten Vorannahmen in Bezug auf verschiedene Medienformate die stilistischen Merkmale der Diskursfragmente herausgestellt werden. Denn Produzent:innen und Nutzer:innen von Medientexten orientieren sich an etablierten Kategorien. Aussagen über die realisierten journalistischen Texttypen sowie den Grad der Abweichung von etablierten Idealtypen können Informationen über die Performativität des Diskurses liefern. Sind hierbei deutliche Unterschiede zwischen den Textformen, den journalistischen und Leser:innentexten oder den Boulevard- und Qualitätsmedien auszumachen – etwa hinsichtlich der Textfunktion, der sprachlichen Gestaltung oder der argumentativen Stringenz? Gibt es angesichts des in unserer Gesellschaft für das öffentliche Streiten gemeinhin geltenden Ideals des rationalen Argumentierens einen Common Sense unter den Diskursakteur:innen?

Nicht zuletzt verweist der Fokus auf die Stilistik auf etablierte Diskursstrukturen innerhalb der Medienlandschaft, die die Diskursarena der vorliegenden Analyse bildet. Für die frühe Bundesrepublik sollen daher im folgenden Kapitel 2.1 zunächst die Systembedingungen sowie die Strukturierung der bundesrepublikanischen Presse im Untersuchungszeitraum aufgezeigt werden. Sodann wird das Diskursfeld vorgestellt (Kapitel 2.2). Zum einen erfolgt dies in Form der Skizzierung der sexualpolitischen Positionierung der Großen Koalition respektive des Bundesgesundheitsministeriums unter Ministerin Käte Strobel, unter deren Ägide der Sexualkunde-Atlas 1969 entstand (Kapitel 2.2.1). Zum anderen wird die Situation schulischer Sexualerziehung dargelegt, die den institutionellen Rahmen für das Aufklärungswerk darstellt (Kapitel 2.2.2).

Hernach wird der Streitgegenstand selbst analysiert und diskurshistorisch eingeordnet (Kapitel 2.3). Die Veröffentlichung des Sexualkunde-Atlas bildet das diskursive Ereignis des öffentlichen Streits, weshalb eine kompetente Einordnung der Aussagen der Diskursakteur:innen eine Kenntnis über die Konzeption des Werkes und der darin verhandelten Sexualitätsdiskurse voraussetzt. Sexualaufklärungsliteratur repräsentiert wie alle anderen Erziehungs- und Unterrichtsmaterialien »die epistemische Dimension des Sexualitätsdiskurses«²⁸⁸, was heißt: Es gibt bestimmte Voraussetzungen für das Zustandekommen von Erkenntnis, das Zustandekommen von Wissen und anderen Formen von Überzeugung. In dieser Konsequenz zeitigt der

288 Sager (2017: 219).

zu untersuchende Mediendiskurs, ebenso wie der Sexualekunde-Atlas, eine politische Normierung von Sexualität.